



universität
wien

MAGISTERARBEIT

„DIE ZUWENDUNGSATTRAKTIVITÄT VON PORNOFILMEN“

UNTERSUCHUNG ZUR ANWENDBARKEIT VON ERWARTUNGS-WERT-THEORIEN IM
KONTEXT VON PORNOKONSUM

Verfasserin
Nathalie Roden
0308623

angestrebter akademischer Grad
Magister/a Philosophae (Mag.phil.)

Wien, im Oktober 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (066 841)

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Grimm

Danksagung

Hiermit will ich mich bei all jenen bedanken die mich im Laufe meines Studiums und besonders während der Verfassung meiner Magisterarbeit unterstützt haben:

Einen großen Dank an meine Familie für die finanzielle und moralische Unterstützung, durch die es mir überhaupt möglich war zu studieren. Ihr wart immer für mich da, wenn ich euch gebraucht habe!

Besonders gedankt sei an dieser Stelle meiner Mutter und meiner Schwester Claudine, die sich die Mühe gemacht haben, diese Arbeit unter massivem Zeitdruck auf Rechtschreibfehler zu überprüfen.

Des Weiteren danke ich meinem Betreuer Univ.-Prof. Dr. Jürgen Grimm für jegliche Denkanstöße und Verbesserungsvorschläge, sowie seiner Studienassistentin Bernadette Kneidinger für die rasche Beantwortung meiner E-Mails.

Danke auch Herrn Norbert Hopf vom Institut für Psychologie der Universität Göttingen, der bereit war, mir bezüglich Konstruktion und Auswertung des Fragebogens Rede und Antwort zu stehen.

Und zu guter Letzt: Ein riesengroßes Dankeschön an meinen Freund Henning Hofmann, der mich auch dann ertragen hat, wenn ich kurz vorm Durchdrehen stand. Deine Geduld und Fürsorge, sowie deine PC-Kenntnisse waren Gold wert!

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	3
1. Einleitung	6
2. Erkenntnisinteresse und Forschungsrelevanz	7
3. Pornografie.....	9
3.1. Definitionsproblem	9
3.2. Geschichtlicher Abriss.....	12
3.3. Forschungsüberblick.....	14
3.3.1. Ertel-Studie.....	14
3.3.2. Angloamerikanische Studienergebnisse	20
4. Forschungsrelevante Theorien	22
4.1. Der Uses-and-Gratifications-Ansatz	22
4.1.1. Sozialpsychologische Erwartungs-Wert-Theorien. Theorie des überlegten Verhaltens (Fishbein & Ajzen)	24
4.1.2. Der kommunikationswissenschaftliche Erwartungs-Bewertungsansatz (Palmgreen)	26
4.1.3. Ventiltheorie des Pornokonsums	29
4.2. Psychosoziale Dispositionen.....	31
4.2.1. Locus-of-Control-Konzept (Rotter)	31
4.2.2. Sensation Seeking (Zuckerman).....	33
5. Forschungsfragen und Hypothesen.....	36
6. Bedürfniskatalog.....	42
7. Untersuchungsdesign.....	46
7.1. Standardisierte Online-Befragung	46
7.2. Stichprobe.....	54
8. Datenauswertung und –interpretation.....	60
8.1. Explorative Ergebnisse	60

8.2. Hypothesengeleitete Ergebnisse.....	68
8.3. Interpretation der Ergebnisse	88
Literaturverzeichnis	109
Literaturverzeichnis	109
Tabellenverzeichnis.....	112
Abbildungs- und Diagrammverzeichnis	113
Anhang:.....	114
Kurzbiografie.....	114
Fragebogen	115
Abstract	120

1. Einleitung

In den späten 80er und 90er Jahren konnte die Pornofilmindustrie aufgrund der zunehmenden Verbreitung von Videokassetten und später DVDs sowie vermutlich auch teilweise durch die Angst vor AIDS stark expandieren.¹ In der Zwischenzeit kann Pornografie sogar - wenn auch teilweise nur sequenzenhaft - auf Internetseiten wie YouPorn unentgeltlich konsumiert oder auf spezifischen Filesharingseiten (zu einem Großteil illegal) heruntergeladen werden. Folglich ist anzunehmen, dass der Pornokonsum sowie auch der Konsumentenkreis im Allgemeinen stark zugenommen haben. Während man früher noch ins Sexkino oder zumindest in die Videothek musste um Pornofilme konsumieren zu können und sich so der Gefahr der gesellschaftlichen Ächtung aussetzte, so ist heute die Materialbeschaffung dank des Internets leichter und anonymmer denn je:

„Never before have so many people had such easy access to so much sexually explicit material. Previous technologies made sexually explicit materials available, but adult movie theaters, pornographic bookstores, the dank and dimly lit back room of neighborhood video rental shops, the embarrassment of purchasing a nudie magazine at a local gas station, and similar controls have always kept the availability of these materials somewhat limited and rather tightly confined. The Internet has significantly changed that. From the comfort of one’s own home and under a dense veil of anonymity, an enormous range of sex is readily available at one’s fingertips – and no one is embarrassingly exposed for their curious cyberpeepings. The loosening of these formal and informal controls has encouraged greater numbers of people to view Internet pornography [...], including those who would not otherwise.“²

Pornografie kann heutzutage regelrecht als „Massenkonsumartikel“³ bezeichnet werden. Somit betreffen auch die mit ihr möglicherweise in Zusammenhang stehenden Motive und Wirkungen einen Großteil der erwachsenen - und zunehmend auch der minderjährigen - Bevölkerung.

¹ vgl. Ertel 1990, 15f

² Waskul 2004, 4

³ Ertel 1990, 15

2. Erkenntnisinteresse und Forschungsrelevanz

Nur wenige Wissenschaftler setzen sich mit diesem gesellschaftlich äußerst relevanten Themenbereich auseinander, vermutlich größtenteils aus Sorge darüber, ihren Ruf zu gefährden.⁴ Zwar gibt es eine Reihe von angloamerikanischen Studien zu Nutzen und Wirkungen von Pornografie, allerdings stammen diese meist aus den 70er-90er Jahren und sind teilweise stark ideologiegeleitet (pro oder anti Porno), was sie an wissenschaftlichem Wert einbüßen lässt. Aktuellere Studien kommen einem bei entsprechender Literaturrecherche eigentlich nicht unter. Was den europäischen oder gar deutschsprachigen Raum anbelangt, so ist es um den Forschungsstand noch schlechter bestellt. Hier liegt im Wesentlichen als einzige heranziehungswürdige Arbeit die Befragung und psychophysiologische Langzeitstudie bezüglich Konsum und Wirkung von Pornografie von Ertel (1990) vor.

In Anbetracht der zunehmenden Verbreitung von Pornografie und dem vergleichsweise mageren Forschungsgeschehen, erschien es umso relevanter, sich wissenschaftlich mit der gegenwärtigen Rezeption von Pornografie auseinanderzusetzen.

Die Idee für diese Arbeit entstand aber nicht zuletzt auch dadurch, dass sich im Laufe privater Gespräche mit Bekannten herausstellte, dass so mancher in der Gesprächsrunde (in diesem Fall dem Klischee entsprechend ausschließlich Männer) tatsächlich über eine längst unüberschaubar gewordene Pornosammlung zu verfügen schien. Bemerkenswert war allerdings vielmehr, dass einige diesen Personen nun unterstellten, sie seien sexuell gestört, unersättlich oder ähnlich Negatives und würden sich Pornofilme folglich aus zweifelhaften Motiven ansehen. All ihre Verdächtigungen basierten jedoch auf nichts anderem als auf gängigen Vorurteilen, wie sie auch Henner Ertel Ende der 80er bereits feststellte.⁵

Doch aus welchen Gründen schaut man tatsächlich Pornofilme? Ist der Uses-and-Gratifications-Ansatz auf den Pornofilmkontext anwendbar und folgt der Pornokonsum somit einer bestimmten Logik? Welche Gratifikationen glaubt man zu erlangen? Welche Konsumentengruppen suchen welchen Nutzen im Konsum? Und in welchem Zusammenhang steht der Konsum von Pornografie mit dem realen Sexualleben?

Diese Fragen sollten im Zuge der vorliegenden Magisterarbeit geklärt werden, wobei man grundsätzlich von der Annahme ausging, dass unterschiedliche Dispositionen beim Zuschauer

⁴ vgl. Faulstich 1994, 26f

⁵ vgl. Ertel 1990, 107

mit einer unterschiedlichen Nutzung von Pornografie verbunden sein würden.

3. Pornografie

In diesem Kapitel soll zunächst einmal erörtert werden, was im Rahmen dieser Arbeit unter dem Begriff *Pornografie* verstanden wird, wie sich die Pornografie - im speziellen der Pornofilm - über die Jahre hinweg entwickelt hat und welche wissenschaftlichen Erkenntnisse bisher zum Thema Pornokonsum vorliegen.

3.1. Definitionsproblem

Die Diskussion um Pornografie (sowohl die alltägliche als auch die wissenschaftliche) findet seit mehreren Jahrzehnten zwischen zwei sehr gegensätzlichen Positionen statt: auf der einen Seite stehen die vorbehaltlosen Befürworter von Pornografie, welche sich eine Art Befreiung oder positive Entwicklung von ihrem Konsum erwarten. Auf der anderen Seite stehen jene, die ihre Existenz verteufeln, da sie in ihr einen Auslöser für sozialen und moralischen Verfall vermuten.⁶ Dementsprechend ist es auch wohl kaum verwunderlich, dass *Pornografie* nicht für jeden dasselbe bedeutet.

Ein grundlegendes Problem der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Pornografie liegt in ihrer Definition, denn der Begriff ist äußerst subjektiv und - nicht nur im alltäglichen Gebrauch - häufig negativ konnotiert.⁷ Die zahlreichen Definitionsversuche sind daher auch vielfach eher als Bewertungen denn als neutrale Grenzziehungen zu verstehen. Zum Ausdruck kommt diese Tatsache u.a. in einem Zitat der amerikanischen Commission on Pornography von 1986 laut der unter *Pornografie* „[...] jede Abbildung von Sex [zu verstehen ist], die derjenige, der das Wort benutzt, ablehnt.“⁸

Diese Tatsache ist wohl nicht zuletzt auf den starken Einfluss der Kirche im Mittelalter zurückzuführen, welche jegliche Form der Sexualität als Sünde verurteilte, sofern sie nicht der Kindeszeugung diene. Dementsprechend galt auch Pornografie seit dieser Zeit als “schmutzig, obszön, schlecht [und] verboten.”⁹

Eine solche moralische Aufladung des Begriffes ist im wissenschaftlichen Kontext allerdings inakzeptabel und sollte daher in dieser Arbeit vermieden werden.

⁶ vgl. Ertel 1990, 11

⁷ vgl. Zillmann 2004, 567

⁸ Faulstich 1994, 8

⁹ Faulstich 1994, 9

Etymologisch gesehen, stammt der Begriff *Pornografie* aus dem Griechischen und setzt sich aus den Wörtern *pornos* (Hurer)/*porne* (Dirne) und *graphein* (schreiben) zusammen und bedeutet soviel wie ´Schriften über Huren`. Heutzutage bezieht sich der Begriff - simpel ausgedrückt - auf die „[...] Darstellung sexueller Handlungen“¹⁰. Allerdings greift diese Definition viel zu kurz um damit wissenschaftlich arbeiten zu können. Aus diesem Grund eruierte Faulstich folgende Kriterien anhand derer sich Pornografie spezifischer eingrenzen lässt: a) *explizit detaillierte*, b) *fiktionale wirkliche* und c) *szenisch narrative* Darstellung sexueller Handlungen.

Ad a: Darstellungen sexueller Handlungen sind mal mehr, mal weniger explizit.

„[D]as Kriterium des Expliziten [...] wird in der Tat häufig [...] als Instrument der Skalierung [herangezogen]. Demnach ließen sich pornografische Darstellungen sexueller Handlungen durchaus unterscheiden: einmal von erotischen Darstellungen, die eher implizit sexuelle Handlungen ansprechen, als Verweis oder Andeutung [...]; und dann von sexuellen Darstellungen, die oft zwar ebenfalls explizit sind, aber nicht so konkret und detailliert. Pornografie ist demnach - unser erstes definitorisches Kriterium- die explizit detaillierte Darstellung sexueller Handlungen.“¹¹

Solche explizit detaillierten Darstellungen von sexuellen Handlungen werden üblicherweise auch noch als *Hardcore-Pornografie* bezeichnet. Bei impliziten Darstellungen spricht man im Gegensatz dazu von *Softcore-Pornografie* oder Erotika. Manche Wissenschaftler lehnen eine solche Unterscheidung jedoch ab, da sie angeblich nicht wertneutral sei.¹² Dies mag in manchen Fällen zutreffen, allerdings erscheint eine solche Differenzierung prinzipiell sinnvoll und auch wertfrei vollziehbar.

Ad b: Das Kriterium des „fiktional Wirklichen“ besteht darin, dass „[...] sexuelle Handlungen nicht nur angedeutet oder gespielt werden, sondern [...] wirklich stattfinden bzw. gezeigt werden.“¹³

Ad c: Dieses Merkmal bezieht sich wohl auf das “Primat” der sexuellen Darstellung. Letztere muss ganz klar im Zentrum des Geschehens stehen, also nicht bloß nebenbei vorhanden sein, denn „eine pornografische Szene [...] macht das jeweilige Werk insgesamt nicht unbedingt zum

¹⁰ Zillmann 2004, 566

¹¹ Faulstich 1994, 10

¹² vgl. Zillmann 2004, 569

¹³ Faulstich 1994, 16

„Porno“ [...].“¹⁴

Fasst man die Definition Faulstichs noch mal kurz zusammen, so ist unter *Pornografie* also die Darstellung sexueller Handlungen in Wort, Bild oder Ton zu verstehen, sofern sie explizit und detailliert ist (Hardcore), die sexuelle Handlung wirklich stattfindet und diese im Mittelpunkt des Geschehens steht.¹⁵

Diese Magisterarbeit fasst die Definition allerdings nicht ganz so eng: in der vorliegenden Arbeit soll der allgemeine Begriff *Pornofilm*, nicht nur, wie bei Faulstich, Hardcore-Pornografie bezeichnen, sondern auch Softcore-Pornografie (Erotik-, Sexfilme), also jene Art von Filmen die zwar die Darstellung von Sex beinhalten, aber auf die explizite Abbildung der Geschlechtsteile verzichten. Der Begriff *Pornografie* beinhaltet also gegenwärtig¹⁶ Softcore- und Hardcore-Pornografie, wobei letztere nochmals eine Abstufung¹⁷ in herkömmliche Pornografie¹⁸ und härtere/extremere Formen von Pornografie (die sich jedoch im Rahmen des Legalen befinden)¹⁹ erfährt.

Der Vollständigkeit halber soll aber ebenfalls die gängige Unterscheidung zwischen Primär-, Sekundär- und Extrempornografie kurz vorgestellt werden. Auch wenn die Grenzen fließend sind, so handelt es sich bei Primärpornografie im Wesentlichen um Pornografie im Sinne der Definition Faulstichs: ihre Basiskennzeichen sind die „Darstellung sexueller Aktivitäten“, ein „hoher Explizitheitsgrad“ und „extreme Kontextreduzierung“. Zusätzlich weist diese Definition aber darauf hin, dass die folgenden Merkmale nicht oder nur in geringem Maße vorhanden sind: „sexuelle Konventionsverletzung“, „Paraphilie“ (betrifft nur bestimmte Paraphilien), „Agression und Gewalt“, „Sexismus [...] in manifester Form“, „Mißbrauch von Kindern“ und „sexuelle Diskriminierung sozialer oder ethnischer, religiöser oder politischer Gruppen“²⁰ (Im Gegensatz

¹⁴ Faulstich 1994, 20

¹⁵ vgl. Faulstich 1994, 8ff

¹⁶ d.h. im Rahmen dieser Arbeit

¹⁷ diese Abstufung ist keinesfalls als moralische Bewertung zu verstehen

¹⁸ z.Bsp. Genitalsex, Oralsex, Analsex – insofern letzterer nicht eindeutig im Mittelpunkt steht -, Sex zwischen Frauen,...mit expliziter Darstellung von Geschlechtsteilen

¹⁹ z.Bsp. Analsex, Gruppensex, S/M, Fisting, NS, KV...mit expliziter Darstellung von Geschlechtsteilen

²⁰ Ertel 1990, 38

dazu ist bei Sekundärpornografie mindestens eins dieser Kennzeichen deutlicher ausgeprägt, während sich Extrempornografie durch die starke Fokussierung auf eines oder mehrerer dieser Merkmale auszeichnet.

Im Jahr 1988 konsumierten ca. 90% der Pornografierezipienten in Deutschland ausschließlich Primärpornografie²¹ und man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass diese Kategorie auch heute noch die mit Abstand geläufigste im deutschsprachigen Raum ist. Dementsprechend sollte diese Art von Pornografie im Zentrum dieser Untersuchung stehen.

Des Weiteren lassen sich in punkto Pornofilm eine Vielfalt an Typen unterscheiden, wobei sich die Einteilung oftmals an sehr unterschiedlichen Kriterien wie z.Bsp. der Machart, der geschlechtlichen Ausrichtung oder subjektiven Begriffen wie *pervers* oder *bizar* orientiert. Die Liste an Kategorisierungsvorschlägen ist entsprechend komplex. Faulstich zufolge richtet sich die Kategorisierung aber idealerweise nach der im Fokus stehenden dargestellten Sexualpraktik. Er hat - in Anlehnung an Untersuchungen von Pornomagazinen, Pornoshopangeboten, Sexkontaktinseraten und Sex-Comics - ebenfalls eine entsprechende Typologie entwickelt.²²

3.2. Geschichtlicher Abriss

Wer glaubt, dass Pornografie erst seit kurzem ein gesellschaftliches Phänomen ist, der irrt, denn nach heutigen Erkenntnissen scheint es unumstritten, dass, seit Menschen sich bildlich mitteilen können, auch Sexualität abgebildet wird: „[...] kulturell eine Selbstverständlichkeit und offenbar jahrhundertlang sozial unumstritten.“²³ Davon zeugen beispielsweise Höhlenmalereien aus der Steinzeit, Papyrusdokumente aus dem alten Ägypten, antike Schriften, Vasen und Fresken aus Griechenland oder das weitgehend bekannte indische Erotiklehrbuch Kamasutra, welches ca. auf das 4. Jahrhundert datiert werden kann.²⁴ Sogar das stark von der kirchlichen Moral beeinflusste Mittelalter war keinesfalls pornografiefrei. Allerdings fand zu dieser Zeit die allgemeine gesellschaftliche Negativhaltung gegenüber Pornografie ihren Anfang und Pornografie rutschte somit zunehmend ins Geheime/Verbotene ab.²⁵ Und obwohl die Verbreitung pornografischer Darstellungen nach dem Mittelalter nach und nach wieder zunahm,

²¹ vgl. Ertel 1990, 38

²² vgl. Faulstich 1994, 113-123

²³ Faulstich 1994, 109

²⁴ vgl. Faulstich 1994, 40-56

²⁵ vgl. Faulstich 1994, 57-70

sind die Auswirkungen dieses Zeitalters noch bis heute spürbar.²⁶

Was das Medium Film anbelangt, so lässt sich festhalten, dass auch in diesem Bereich das Thema Pornografie schon sehr früh aktuell war: die ältesten erhaltenen (expliziten!) Pornofilme werden um 1910 datiert. Einer der wohl bekanntesten Filme dieser Zeit ist *A Free Ride*, auch noch unter dem Titel *A Grass Sandwich* bekannt, und wird üblicherweise zwischen 1915 und 1919 datiert (USA). Es handelte sich hierbei um einen zehnminütigen SW-Stummfilm mit Texttafeln.²⁷

Solchen Filmen voran gingen Guckkästen auf Jahrmärkten, Schattenspiele mit der Camera Obscura, sowie Abfolgen von Sexszenen in der Laterna Magica, im Lebensrad und im Nickelodeon. Die ersten richtigen Porno(stumm)filme fanden ihr Publikum aus Gründen der Illegalität „[...] im Untergrund und in gesellschaftlichen Nischen“²⁸ wie beispielsweise in Bordellen und so genannten Herrenklubs oder sonstigen Vereinen. Die Vorführungen konnten bei speziellen Anbietern gebucht werden.²⁹

Erst in den 70er Jahren, durch die Teilfreigabe von Pornografie, entstand im deutschsprachigen Raum die Möglichkeit, Pornos öffentlich vorzuführen, wenn auch unter der Vorgabe, dass der Eintrittspreis zum Großteil in Verbindung mit dem Erwerb von neutralen Waren (z.Bsp. Getränke und Speisen) stehen musste. In den folgenden Jahren eröffneten in Deutschland zahlreiche Sexkinos, zumeist in einschlägigen Rotlicht- und Bahnhofsbezirken. Der Besuch solcher Kinos blieb aber trotz der Legalisierung nach wie vor eine heimliche Beschäftigung.³⁰

In den 80ern kam es dann zu einem massiven Pornokonsumanstieg, was offensichtlich daran lag, dass durch das neue Medium Video der Zugang zum besagten Material erleichtert wurde. Parallel dazu nahmen auch die neu eingeführten privaten Fernsehsender Softpornos in ihr Spätprogramm auf - nicht zuletzt auch ein Indikator für das steigende Interesse der Gesellschaft an Pornografie.³¹

Schließlich brachte die Verbreitung des Internets gegen Ende der 90er Jahre eine noch massivere Erleichterung was die Beschaffung und den Konsum von Pornofilmen anbelangt.

²⁶ vgl. Faulstich 1994, 71-111

²⁷ vgl. Wolf 2008, 113 und Faulstich 1994, 37

²⁸ Faulstich 1994, 39

²⁹ vgl. Wolf 2008, 120-124

³⁰ vgl. Wolf 2008, 177f

³¹ vgl. Faulstich 1994, 28f

Beides kann seither anonymer und privater als je zuvor erfolgen - Phänomene wie elektronische Datenüberwachung einmal ausgeklammert.³²

3.3. Forschungsüberblick

3.3.1. Ertel-Studie

Der Stand der Forschung bezüglich Pornografie im deutschsprachigen Raum ist im Vergleich zu Untersuchungsgegenständen wie etwa medialer Gewalt äußerst übersichtlich. Einzig erwähnenswert scheint hier die Studie von Henner Ertel zu Konsum und Wirkung von Pornografie in der BRD (1990). Zwar ist sie nicht sehr rezent, doch erscheint sie in bestimmten Punkten durchaus aufschlussreich, zumal sie augenscheinlich die einzige bekanntere wissenschaftliche Pornografiestudie dieses Ausmaßes im deutschsprachigen Raum ist. Mittels einer mehrwöchigen repräsentativen Befragung von fast 6000 Männern und Frauen in Deutschland sowie einer psychophysiologischen Langzeituntersuchung an nochmals 2304 dieser Personen³³ kam Ertel u.a. zu folgenden Ergebnissen, welche zwar nicht alle unmittelbare Relevanz für die vorliegende Arbeit haben, aber einen guten ersten Überblick über den Untersuchungsbereich verschaffen:

Wenig erstaunlich erscheint die Tatsache, dass mehr Männer als Frauen in Deutschland Pornofilme - ungeachtet des Ausmaßes - rezipierten. 1990 waren es sogar fast doppelt so viele (44% der Frauen, 71% der Männer). Zurückzuführen sei dies zum Teil auf die Tatsache, dass Pornofilme vorwiegend männliche Sexfantasien bedienen³⁴, aber wahrscheinlich auch auf bestehende gesellschaftliche Bewertungsgrundlagen, welche dazu anleiten würden, dass der Konsum von Pornografie für Männer als akzeptabel oder gar als männlich empfunden wird, während die Rezeption von Pornofilmen durch Frauen mit negativen Bewertungen einhergeht. Dies erkläre auch teilweise die unterschiedlichen Motivationen zum Pornografiekonsum.³⁵ Während die betreffenden Männer sich fast ausschließlich von sich aus Pornofilme ansahen (76%) und auch dementsprechend häufig alleine, war der Konsum von Frauen in erheblichem Ausmaß fremdinitiiert (74%) und fand fast kaum alleine statt.³⁶ Das spiegelte sich ebenfalls in

³² für einen detaillierten Einblick in die Geschichte des pornografischen Films vgl. auch Seeßlen 1990

³³ vgl. Ertel 1990, 32-43

³⁴ vgl. Ertel 1990, 62

³⁵ vgl. Ertel 1990, 57f, 63

³⁶ vgl. Ertel 1990, 61, 70, 154

den von ihnen genannten Motiven für den Konsum wider: im Vordergrund stand bei den meisten Frauen „[...] die sexuelle Anregung des Partners, die letztlich zum eigenen Lustgewinn beiträgt[...]“³⁷. Bei Männern hingegen war es, neben dem Wunsch „[...] etwas Ungewöhnliches [zu] erleben [...]“, die eigene sexuelle Anregung; bei Intensivnutzern häufiger als bei Gelegenheitsnutzern.³⁸

Dennoch erschien - trotz negativerer Einstellung seitens der Frauen - die Rezeption von Pornografie für beide Geschlechter erregend. Dabei galt folgendes Prinzip, welches auch andere empirische Studien eruierten: je expliziter die Darstellung war, umso erregender wurde sie empfunden. Allerdings wurde die empfundene Erregung auch teilweise durch Faktoren wie das Wissen um die sexuelle Erregung des Partners, sexuelle Stimulation und die Vorfreude auf letztere beeinflusst.³⁹

Vom Alter her betrachtet, verhielt es sich so, dass die meisten Pornokonsumenten im Jahr 1990 im Alter zwischen 18 und 29 Jahren waren, was Ertel damit erklärte, dass die älteren Generationen in einer Zeit mit stärkeren moralischen Tabus aufgewachsen waren. Demnach müsste sich die Gruppe der Hauptkonsumenten heutzutage logischerweise über mindestens zwei Generationen erstrecken, wobei durchaus davon auszugehen ist, dass der Konsum aufgrund der mit den Jahren immer einfacheren Zugänglichkeit und einer gestiegenen Akzeptanz bis heute in allen Altersgruppen zugenommen hat. Eine solche Entwicklung war bereits bei einem Vergleich zwischen der Studie von 1990 mit früheren Forschungsergebnissen aus den Jahren 71/72 und 79/80 feststellbar.⁴⁰

Des Weiteren wurde die Einschätzung des subjektiven Realitätsgrades abgefragt. Dabei stellte sich heraus, dass Nichtkonsumenten Pornografie häufiger als realitätsfern empfanden (Männer: 43%, Frauen: 53%) als Gelegenheitskonsumenten (Männer: 39%, Frauen: 38%) oder gar Intensivkonsumenten (Männer: 30%, Frauen: 31%). Interessant ist außerdem, dass ca. die Hälfte aller befragten Gelegenheitsnutzer „[...] nie daran [dachten], [s]ich in der Realität so zu

³⁷ Ertel 1990, 62

³⁸ Ertel 1990, 147f

³⁹ vgl. Ertel 1990, 63, 151, 125

⁴⁰ vgl. Ertel 1990, 64f

verhalten [wie in Pornos]“⁴¹, während diese Aussage nur noch bei 27% der männlichen Intensivnutzer Befürwortung fand (bei den Frauen sank der Prozentsatz hingegen nur um 3%). Das Motiv der Nutzung des Pornofilms als Anleitung zu Reinszenierungszwecken hat somit wahrscheinlich auch nicht für alle Personen die gleiche Relevanz.

Die Aussage, dass „Pornos [...] deshalb so faszinierend [sind], weil sie Dinge zeigen, die man in der Realität nicht tun kann“⁴² fand laut der Ertel-Studie die niedrigste Zustimmung unter den weiblichen Intensivnutzern (23%), während hingegen unter den männlichen Gelegenheitsnutzern sogar 62% diese Aussage bejahten. Die Prozentsätze in den anderen Gruppen schwankten zwischen beiden Werten. Diese Ergebnisse können als ein Hinweis auf die subjektiv unterschiedliche Wichtigkeit von kompensatorischen, eskapistischen und handlungsanleitenden Motiven für den Konsum von Pornofilmen gedeutet werden.⁴³

Was die Gründe für eine Konsumablehnung betrifft, so stand hier bei den Männern das Desinteresse und die Verunsicherung des Partners im Vordergrund, während die Frauen analog dazu vor allem ihr eigenes mangelndes Interesse, sowie auf den Partner bezogene Abhängigkeitsbefürchtungen nannten.

Darüber hinaus war folgende Tatsache bemerkenswert: von Intensivnutzern wurden allgemein mehr Ablehnungsmotive genannt als von Gelegenheitskonsumenten, was in diesem Fall mit großer Wahrscheinlichkeit als Folgeerscheinung der starken Pornofilmrezeption und damit verbundener schlechter Erfahrungen gewertet werden konnte, weil ein Mehr an Ablehnungsgründen mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zu einer Intensivierung des Konsums geführt hätte. Die Motive für die Rezeption müssen allerdings trotzdem so starkwiegend gewesen sein, dass der Konsum in seinem Ausmaß beibehalten wurde.

Ein gemäßigter Konsum hingegen scheint durchaus das Potential zu haben, bestimmte Vorbehalte Pornografie gegenüber abzubauen, wenn man beachtet, dass die Ablehnungsmotive von den Nichtkonsumenten zu den Gelegenheitskonsumenten hin abnahmen. Hier besteht allerdings auch die Möglichkeit, dass die motivationalen Unterschiede bereits vor jeglichem Pornokonsum seitens der sporadischen Nutzer in dieser Ausprägung vorhanden waren oder dass es Wechselwirkungen gab.⁴⁴

⁴¹ Ertel 1990, 108

⁴² Ertel 1990, 108

⁴³ vgl. Ertel 1990, 92

⁴⁴ vgl. Ertel 1990, 120fff, 149f

Des Weiteren zeigte die Studie, dass der Konsum von Pornografie bei vielen Menschen bestimmte sexuelle Wünsche hervorrief, welche allerdings in der Realität nur begrenzt ihre Umsetzung fanden. Dies ist insofern beruhigend, als dass vor allem pornoinduzierte negative Fantasien wie etwa der, nach Ausübung von Vergewaltigung, nur in den allerwenigsten Fällen realisiert wurden.⁴⁵

Auf die Rezeption von Pornofilmen folgte zudem eine Reihe von Empfindungen, viele davon negativ oder zumindest ambivalent (schlechtes Gewissen, Scham, Unterlegenheitsgefühle...). Letztere traten vor allem bei Menschen auf, die einen Hang zur Erotophobie hatten, was bei zahlreichen Nichtkonsumenten der Fall war. Demgegenüber stand jedoch auch, dass eine Vielzahl an Nichtkonsumenten - sogar mehr als Gelegenheits- oder Intensivnutzer - als Folge von Pornokonsum ein erhöhtes sexuelles Verlangen (Männer: 76%, Frauen: 59%), eine Abreaktion sexueller Triebspannungen (Männer: 63%, Frauen: 70%), sowie häufigere Masturbation (M: 79%, F: 62%) und häufigeren Geschlechtsverkehr (M: 40%, F: 49%) angaben. Bei Nutzern von Pornografie verhielt es sich in der Regel so, dass die negativ empfundenen Nachwirkungen mit steigendem Konsum abnahmen, die positiv empfundenen hingegen zu. Dies traf aber u.a. auf die Frustration aufgrund der empfundenen Unrealisierbarkeit sexueller Szenarien nicht zu; je häufiger der Konsum, umso höher das Frustrationsgefühl, zumindest bei den männlichen Befragten. Bei den Frauen war dies in punkto Unterlegenheitsempfindungen durch Vergleichsprozesse der Fall.

Was die positiven Nachwirkungen anbelangt, so waren neben den bereits erwähnten u.a. auch noch folgende von besonderer Bedeutung für die Nutzer von Pornofilmen: „gesteigerte sexuelle Befriedigung und intensiver[...] Lustgewinn“, „Informationen über Sexualität“, „Lösung sexueller Probleme [und] Verbesserung der sexuellen Beziehung“, „stärkere Partnerzuwendung“ und „[Reduzierung der] Angst vor sexuellem Versagen“. ⁴⁶ Erneut ein Anzeichen dafür, welche unterschiedlich ausgerichteten Nutzen der Konsum von Pornofilmen zu erfüllen vermag oder in manchen Fällen eben auch nicht.⁴⁷

Ob die Studienteilnehmer generell von einem Einfluss ihres Pornofilmkonsums auf ihr Sexleben ausgingen, hing dennoch – trotz der eben erwähnten starken Reaktionen von Intensivkonsumenten bei gegebenem Kontakt - von der sonst üblichen Konsumhöhe ab.⁴⁸

⁴⁵ vgl. Ertel 1990, 136ff, 156ff

⁴⁶ Ertel 1990, 162ff

⁴⁷ vgl. Ertel 1990, 138-142

⁴⁸ vgl. Ertel 1990, 142f

In einem weiteren Schritt wurde abgefragt, wie die Untersuchungspersonen den Einfluss der Rezeption von Pornofilmen auf einen weiteren Konsum einschätzten. Diesbezüglich gingen viele davon aus, dass der Konsum - wenn einmal erfolgt - in Zukunft immer wieder stattfinden werde (Männer: 33-54%, Frauen: 15-41%), wobei einige sogar glaubten, dass Pornokonsum zur Gewohnheit werden könnte (M: 16-27%, F: 9-38%). Auch Suchtgefahr spielte in den Augen von 10-14% der männlichen, sowie sogar 18-26% der weiblichen Nutzer für ihren persönlichen Konsum eine Rolle. Im Gegensatz dazu, gaben hauptsächlich die Nichtkonsumenten an, dass Pornofilme nach kurzer Zeit langweilig werden würden und die Lust nach mehr verginge (M: 63%, F: 86%).

Bei einer Vielzahl an Personen bestand also durchaus die Möglichkeit, dass es zu einer "Konsumspirale" im Sinne eines sich verstärkenden Konsums kommen würde, allerdings sah Ertel keine Anhaltspunkte für eine "Pornospirale" hin zu immer härterem und paraphilerem Material, da die Konsumenten immer wieder auf die ihnen vertraute Standardpornographie zurückkämen. Darüber hinaus sprachen die Ergebnisse dafür, dass bei selbstgesteuertem Konsum - egal wie intensiv und routinemäßig dieser sein mochte - keinesfalls Desinteresse infolge einer Art Überdosierung auftreten würde, wie dies bei fremdgesteuertem Konsum oftmals festgestellt wurde.⁴⁹

Am häufigsten wurden Pornofilme zuhause konsumiert.⁵⁰

Ein weiterer Punkt, der in dieser Untersuchung auffiel, war, dass die Befragten sich umso öfter (trotz Gefallen an Sex) als schüchtern und gehemmt beim Geschlechtsverkehr bezeichneten, je höher ihr Pornokonsum war. Und das obwohl die Konsumenten zudem häufiger als die Nichtkonsumenten angaben, dass sie Sex als wichtig und Spaß machend empfanden.⁵¹ Dies mögen erneut Anzeichen dafür sein, dass bestimmte Motive (wie etwa der Wunsch nach Überwindung von Hemmungen oder die Lust am Sex selbst) hinter dem Konsum oder Nichtkonsum von Pornografie stecken und dieser nicht willkürlich erfolgt. Nicht auszuschließen ist allerdings auch hier, dass die Gehemmtheit eine Folge des Konsums sein kann.

⁴⁹ vgl. Ertel 1990, 143f, 167f

⁵⁰ vgl. Ertel 1990, 133

⁵¹ vgl. Ertel 1990, 169 und 179

Was die Zufriedenheit mit dem Sexualleben anbelangte, zeichneten sich keine signifikanten Differenzen zwischen den Konsumentengruppen ab, höchstens ein Trend dahingehend, dass Gelegenheitskonsumenten etwas häufiger zufrieden waren als die anderen. Auch auf sexuelle Schwachpunkte ihres Partners angesprochen, waren es die Gelegenheitsnutzer die sich signifikant seltener über zu wenig Kreativität, mangelnde Zärtlichkeit, zu hohe Passivität oder ähnliches bei ihrem Gegenüber beschwerten. Gleiches gilt für Probleme beim Sex wie Orgasmus- und Erektionsprobleme oder etwa in Hinsicht auf Art und Ausführung der Praktiken. Des Weiteren gaben Gelegenheitsnutzer häufiger an, mit ihrem Sexualpartner über sexuelle Wünsche zu reden.⁵²

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs mit dem Ausmaß des Pornokonsums, so ließ sich hier feststellen, dass es die gelegentlichen Nutzer waren, die am häufigsten Sex hatten. Deutlicher verhielt es sich in punkto Masturbationshäufigkeit: je stärker der Pornokonsum, umso häufiger gaben die Befragten an, sich des Öfteren selbst zu befriedigen (Männer: Nichtkonsumenten 36%, Gelegenheitsnutzer 47% und Intensivnutzer 59%. Frauen: Nichtkonsumenten 26%, Gelegenheitsnutzer 32% und Intensivnutzer 35%).⁵³ Pornos dienten demnach u.a sicherlich zur Einleitung bzw. Durchführung der sexuellen Stimulation. Interessant ist darüber hinaus, dass sich die Intensivkonsumenten „[...] durch eine Tendenz auszeichneten, die man überspitzt formuliert als „Fastfood-Sexualität“ bezeichnen könnte: ihr Vorspiel war – gemäß ihrer eigenen Angaben – kürzer und variantenärmer, beinhaltete weniger Zärtlichkeiten, und der Koitus dauerte – obwohl hier die meisten Varianten praktiziert wurden – nicht so lang wie in den Vergleichsgruppen.“⁵⁴ Die Ergebnisse der Gelegenheitsnutzer fielen in diesen Punkten am positivsten aus. Es wirft sich hier also indirekt die Frage auf, welche Gratifikationen die Intensivnutzer in Pornos gesucht haben könnten. War es vielleicht der reine Wunsch nach sexueller Triebbefriedigung wie dies bei ihren realen Sexualkontakten der Fall zu sein schien?

Geht man zum psychophysiologischen Teil dieser Studie über, erstaunt einen zunächst, dass bei jenen Personen, die sich täglich einen Pornofilm anschauen mussten, irgendwann die „[...] Aktivierungs-Indizes [...] unter den neutralen Punktwert [rutschen] und [...] am Untersuchungsende Deaktivierung [signalisierten]. Bei den Frauen war ein analoger Effekt auf

⁵² vgl. Ertel 1990, 170f und 180ff

⁵³ vgl. Ertel 1990, 205f

⁵⁴ Ertel 1990, 206

die Erlebniswert-Indizes zu beobachten. Die deutlichen Anzeichen sexueller Erregung, die sich anfänglich bei ihnen während der Betrachtung [...] gezeigt hatten, waren am Untersuchungsende völlig verschwunden [...]. Bei den Männern lagen die Endwerte der Erlebniswert-Indizes dagegen noch im neutralen bzw. indifferenten Bereich.“⁵⁵

Dieses Ergebnis böte eine Erklärungsgrundlage, im Falle wo in der vorliegenden Forschungsarbeit – entgegen aller Vermutungen - kein positiver Zusammenhang zwischen Ausmaß des Pornokonsums und High Sensation Seeking festgestellt werden sollte. Allerdings ergab die repräsentative Befragung durch Ertel, dass die tatsächlichen (also freiwilligen) regelmäßigen und Intensivkonsumenten keine Hinweise äußerten, welche auf eine Reduktion des Erregungspotentials für sie schließen ließ. Die Tendenz ging eher dahin, dass das Erregungspotential mit steigendem Konsum in den Augen der Betrachter zunahm. Dieser offensichtliche Widerspruch wurde von Ertel auf die Unterschiede in der Freiwilligkeit des Konsums sowie die zum Teil inhaltliche Einschränkung bzw. Vorgabe des Pornomaterials in der psychophysiologischen Untersuchungssituation zurückgeführt.⁵⁶

3.3.2. Angloamerikanische Studienergebnisse

Im Gegensatz zum deutschsprachigen, gibt es für den angloamerikanischen Raum deutlich mehr Studien, welche den Konsum von Pornografie zum Forschungsgegenstand haben. Da viele aber stark ideologisch geprägt sind, können sie vom wissenschaftlichen Standpunkt her nur bedingt genommen werden. Dementsprechend wurde auf die Darstellung der entsprechenden Befunde verzichtet.

Zuckerman & Litle führten im Jahr 1986 eine Studie an 302 Psychologiestudenten durch, in der sie u.a. den Zusammenhang zwischen dem Persönlichkeitsmerkmal Sensation Seeking und dem Konsum von Pornofilmen erkunden wollten. Die Ergebnisse zeigten auch tatsächlich eine hochsignifikante Korrelation zwischen Sensation Seeking und – neben dem Interesse an anderen reizintensiven Filmgenres wie etwa Horrorfilmen - der Vorliebe für Pornofilme. Dies war sowohl für Männer als auch für Frauen der Fall, auch wenn die Korrelation bei letzteren vergleichsweise etwas niedriger ausfiel. Demzufolge scheinen Pornofilme für High Sensation Seeker in einem gewissen Maß effektiv attraktiver zu sein als für Low Sensation Seeker, was wohl auf die relativ hohe Reizintensität dieses Genres zurückgeführt werden kann. Das Interesse an Pornofilmen wurde in dieser Studie nicht nur mit Sensation Seeking in

⁵⁵ Ertel 1990, 269f

⁵⁶ vgl. Ertel 1990, 270f

Zusammenhang gebracht, sondern sogar auf dieses Persönlichkeitsmerkmal (u.a.) zurückgeführt.⁵⁷

Tabelle 1: Zusammenhang zw. Sensation Seeking und der Vorliebe für Pornofilme

Korrelation Männer: N=89, Frauen: N=213	Männer	Sig	Frauen	Sig
Sensation Seeking (insgesamt)	0,37	***	0,22	***
SST (Thrill/Risiko)	0,30	***	0,09	
SSE (Erfahrungserweiterung)	0,15		0,24	***
SSD (Enthemmung)	0,38	***	0,21	***
SSB (Langeweile/Ungeduld)	0,25	**	0,10	
Signifikanz: $p < 0,01 = ***$ $p < 0,05 = **$ (die Korrelationskoeffizienten sind hochsignifikant, bzw. signifikant von 0 verschieden)				

58

Mehrere andere Studien aus dem angloamerikanischen Raum liefern entsprechende Ergebnisse.

⁵⁷ vgl. Grimm 1999, 203f

⁵⁸ adaptiert aus Grimm 1999, 203 nach S. 53 in Zuckerman & Litle (1986). Personality and curiosity about morbid and sexual events. In: Personality and Individual Differences, Heft 7. Pergamon Press Ltd., S.47-56

4. Forschungsrelevante Theorien

4.1. Der Uses-and-Gratifications-Ansatz

Nachdem die kommunikationswissenschaftliche Forschung über Jahrzehnte hinweg fast ausschließlich – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen - durch die Wirkungsperspektive geprägt war, kam es zu Beginn der 70er Jahre zu einem Paradigmenwechsel. Im Fokus standen nun nicht mehr die Auswirkungen der medialen Reize auf die als weitestgehend passiv betrachteten Rezipienten und somit die Beeinflussung letzterer, sondern das Verhalten der Rezipienten im Mediennutzungsprozess und die Gründe für dieses. Anstatt zu fragen „Was machen die Medien mit den Menschen?“, interessierte man sich plötzlich für Antworten auf die Frage „Was machen die Menschen mit den Medien?“^{59 60}

Die rezipientenzentrierte Mediennutzungsforschung unterscheidet, speziell im Hinblick auf das Fernsehen, drei Teilbereiche der Mediennutzung: Auswahl, Rezeption und Aneignung.⁶¹ Der Uses-and-Gratifications-Ansatz berücksichtigt jeden einzelnen dieser drei Aspekte, indem er sich mit den gesuchten und schließlich tatsächlich erhaltenen Nutzen und Belohnungen und den Konsequenzen die daraus gezogen werden beschäftigt. Im Wesentlichen geht es um die Frage, warum Rezipienten bestimmte Medienangebote konsumieren: wer sucht in was für einem Medium nach welchen Gratifikationen⁶² und worauf ist dies zurückzuführen?

Im Rahmen dieses Konzeptes wird der Rezipient als (individuell und je nach Zuwendungsphase) mehr oder weniger aktives⁶³, bestimmten Motiven Folge leistendes und demnach zielgerichtet handelndes Individuum gesehen, das mit konkreten Erwartungen an die Mediennutzung herangeht. „Man unterstellt, dass der Empfänger massenmedial vermittelter Aussagen, mit diesen sehr subjektiv umgeht, d.h. sie auf ganz persönliche Weise interessensgeleitet benützt.“⁶⁴ Der Konsum eines bestimmten Medienangebots kann

⁵⁹ Schenk 2007, 45

⁶⁰ vgl. Ott 1985, 3ff

⁶¹ vgl. Hasebrink/Schramm 2004, 466f

⁶² Der Begriff *Gratifikation* bedeutet nichts anderes als *Belohnung*

⁶³ vgl. Ott 1985, 202

⁶⁴ Burkart 2002, 220

entsprechenderweise zur Befriedigung bestehender Bedürfnisse⁶⁵ herangezogen werden, wobei er allerdings in stetem Wettbewerb zu anderen (medialen oder nichtmedialen) Quellen der Bedürfnisbefriedigung (= Gratifikation) steht.⁶⁶

Unterschiedliche Medienangebote können aufgrund ihrer jeweiligen Beschaffenheit ebenso unterschiedliche Bedürfnisse ansprechen, aber auch in Bezug auf ein und dasselbe Medienprodukt können die gesuchten Nutzen von Person zu Person durchaus unterschiedlich sein. Nicht jeder sucht im selben Angebot das gleiche. Zu den gesuchten Gratifikationen können u.a. Zeitvertreib, Eskapismus, Kompensation oder Information/Umweltkontrolle gehören. Eine Fülle an sich mehr oder weniger ähnelnden Bedürfniskatalogen⁶⁷ spiegeln die Vielzahl an möglichen Motiven für die Mediennutzung wider, wobei allerdings die Einigung auf einen wissenschaftlich allseits anerkannten Bedürfniskatalog bedauernswerterweise immer noch aussteht.

Im Sinne des Symbolischen Interaktionismus kann man sagen, dass die Rezipienten bei ihrer Suche nach Bedürfnisbefriedigung den Medienangeboten eine subjektive Bedeutung zuweisen, welche aufgrund von Erfahrungen mit diesen Angeboten aber immer wieder neu definiert werden kann.⁶⁸

Die Wahrscheinlichkeit, dass ein konkretes Medienangebot beim Auftreten entsprechend gleicher Bedürfnisse wieder zur Befriedigung dieser genutzt wird, steigt, wenn bei vormaligem Konsum die Erwartungen erfüllt und somit die gesuchte Gratifikation erhalten wurde.⁶⁹

⁶⁵ Um ein Abschweifen in allzu abstrakte Grundsatzdiskussionen zu vermeiden, wird in dieser Arbeit auf die Problematisierung des Bedürfnisbegriffes verzichtet.

⁶⁶ vgl. Schenk 1987, 382f

⁶⁷ für einen Auszug vgl. Ott 1985, 22ff

⁶⁸ vgl. Burkart 2002, 220-233

⁶⁹ vgl. Hasebrink/Schramm 2004, 471 und 4.1.2.

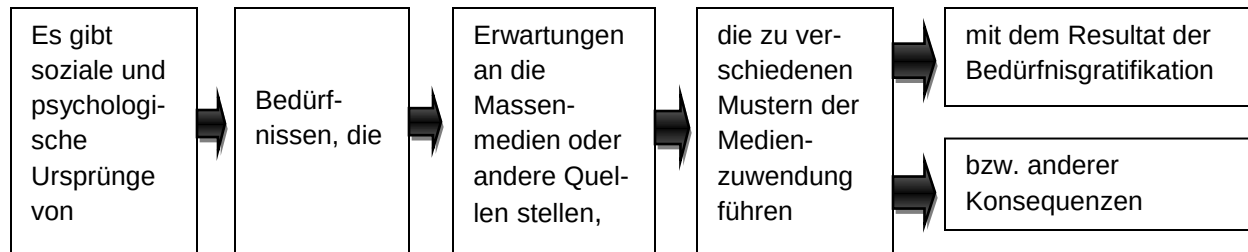


Abbildung 1: Elemente des Uses-and-Gratifications- bzw. Nutzen-und Belohnungsansatzes⁷⁰

4.1.1. Sozialpsychologische Erwartungs-Wert-Theorien. Theorie des überlegten Verhaltens (Fishbein & Ajzen)

Die Sozialpsychologie hat sich stets mit der Frage auseinandergesetzt wie Menschen sich bestimmte Verhaltensweisen aneignen und in diesem Zusammenhang zahlreiche Verhaltenstheorien hervorgebracht, darunter auch sogenannte Erwartungs-Wert-Theorien⁷¹. Ihr enger Zusammenhang mit dem Uses-and-Gratifications-Ansatz ist unübersehbar, dienten sie der Weiterentwicklung des letzteren doch regelrecht als theoretische Grundlage.

„Eine Erwartung ist eine Hypothese über die Konsequenzen [...], die auf ein bestimmtes Verhalten folgen [oder über eine bestimmte Eigenschaft bezüglich eines Einstellungsobjekts]. [...] Die Erwartung einer bestimmten Verhaltenskonsequenz [oder Eigenschaft] kann mehr oder weniger gewiss sein: Die subjektive Wahrscheinlichkeit des Eintreffens einer solchen [...] kann verschieden hoch sein.“⁷²

Erwartungen entstehen einerseits durch direkte Erfahrung(en), andererseits aber auch auf Basis von Verallgemeinerungen und vermitteltem Wissen.⁷³

Die Höhe der angenommenen Wahrscheinlichkeit, mit der eine bestimmte Konsequenz eintritt oder ein Einstellungsobjekt eine bestimmte Eigenschaft besitzt, kann sich aufgrund konkreter Erfahrungen (wie etwa – im Rahmen der vorliegenden Arbeit relevant - die Zuwendung zu Pornofilmen) ändern und es können auch neue Erwartungen entstehen. Darüber hinaus kann man zwischen spezifischen (situationsbedingten) und generalisierten (situationsübergreifenden) Erwartungen unterscheiden.

⁷⁰ Schenk 1987, 384 nach Katz/Blumler/Gurevitch 1974

⁷¹ engl.: *expectancy-value-theory*

⁷² Herkner 2001, 68; vgl. außerdem Fishbein/Ajzen 1975, 12

⁷³ vgl. Ott 1985, 174f

„Der Terminus Wert bezieht sich auf die subjektive Bewertung der Verhaltenskonsequenzen [oder Eigenschaften]. Der Wert eines Reizes kann negativ, neutral oder positiv sein; positive und negative Bewertungen gibt es in feinen Abstufungen.“⁷⁴

Es versteht sich von selbst, dass positiv bewertete Verhaltenskonsequenzen oder Eigenschaften erwünscht sind, während negativ bewertete Verhaltenskonsequenzen und Eigenschaften gerne vermieden werden.⁷⁵ Im Gegensatz zu den Erwartungen werden die Bewertungen als viel resistenter gegen etwaige Veränderungen angesehen; eine Ansicht, die auch von Kommunikationswissenschaftlern geteilt wird.⁷⁶

Die Kombination von Erwartungen und deren spezifischem Wert ergibt die Einstellung gegenüber einer bestimmten Verhaltensweise. Sie kann laut Fishbein und Ajzen wie folgt berechnet werden:

$$„A_o = \sum_{i=1}^n b_i e_i“^{77}$$

Diese Einstellung wird teilweise dafür verantwortlich gemacht, ob und wie häufig ein bestimmtes Verhalten ausgeführt wird. Allerdings kann laut der theoretischen Weiterentwicklungen nicht durch sie allein vorhergesagt werden, inwieweit ein bestimmtes Verhalten auch umgesetzt wird. An dieser Stelle kommen weitere Faktoren zum Tragen, wie etwa die *subjektive Norm*.

Sie kann verstanden werden als ein persönlicher Maßstab dafür, ob man ein Verhalten aus einer Art sozialem Druck heraus nun befürwortet oder ablehnt. In Analogie zur voranstehenden Formel ergibt sich die subjektive Norm aus der Summe der Produkte der sozialen Normen (inwieweit man jeweils glaubt, dass bestimmte soziale Bezugsgruppen positiv einer bestimmten Verhaltensweise gegenüberstehen) und der entsprechenden Motivation sich diesen anzupassen (inwieweit man jeweils bereit ist, die sozialen Normen zu befolgen).

Auch die Sozialpsychologen Fishbein und Ajzen bezogen diesen Aspekt in ihre *Theorie des überlegten Verhaltens* mit ein. Sie postulierten, dass Verhalten im Wesentlichen von der

⁷⁴ Herkner 2001, 69

⁷⁵ vgl. Herkner 2001, 68f

⁷⁶ vgl. Ott 1985, 174

⁷⁷ Fishbein/Ajzen 1975, 29; A_o= die Einstellung A gegenüber einem bestimmten Objekt O, bzw. einer Verhaltensweise; für b_i und e_i vgl. 4.1.2.

Verhaltensintention abhängig ist, also davon, inwieweit man beabsichtigt, ein bestimmtes Verhalten durchzuführen. Das Ausmaß einer solchen Intention wird der genannten Theorie zufolge von der Einstellung zum Verhalten einerseits und von der subjektive Norm andererseits bestimmt:

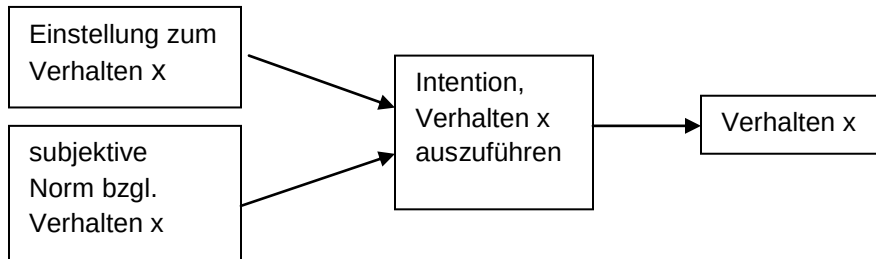


Abbildung 2: Modell der Theorie des überlegten Verhaltens⁷⁸

4.1.2. Der kommunikationswissenschaftliche Erwartungs-Bewertungsansatz (Palmgreen)

Palmgreen und Rayburn (u.a.) übertrugen den Erwartungs-Bewertungsansatz aus der Sozialpsychologie auf den kommunikationswissenschaftlichen Uses-and-Gratifications-Ansatz und unterschieden systematisch zwischen gesuchten und erhaltenen Gratifikationen.⁷⁹ Vergleicht man diese miteinander, lässt sich ableiten, „[...] inwiefern die gegenwärtigen Angebote den Wünschen des Publikums entsprechen [...]“⁸⁰, aber auch, inwieweit denn nun die Intention bestehen mag, ein bestimmtes (Medien)Verhalten zunächst durch- und dann weiterzuführen.⁸¹

Angelehnt an die Überlegungen Fishbeins und Ajzens, ergab sich folgende Formel zur Bestimmung der Stärke einer gesuchten Gratifikation in Bezug auf ein bestimmtes Medium oder einen Medieninhalt: „

$$GS_i = b_i e_i$$

⁷⁸ in Anlehnung an Fishbein/Ajzen 1975, 16

⁷⁹ Zu Beginn der Gratifikationsforschung war dies noch nicht üblich. Gesuchte Gratifikationen werden in der Literatur auch oftmals unter der englischen Bezeichnung *gratifications sought* angeführt, sowie unter dem Kürzel GS. Erhaltene Gratifikationen sind ihrerseits auch als *gratifications obtained* oder GO geläufig.

⁸⁰ Schenk 1987, 389

⁸¹ vgl. Schenk 1987, 390

GS_i = die i-te gesuchte Gratifikation von X (von einem Medium, Programm, Inhaltstypus...) ⁸²
 b_i = die Meinung (subjektive Vermutung), daß X Eigenschaften besitzt, oder ein Verhalten, das mit X in Verbindung steht, ein bestimmtes Ergebnis hat.
 e_i = die affektive Bewertung der bestimmten Eigenschaften, oder des Ergebnisses. ⁸³

Der Begriff der Einstellung wurde hier durch den der Gratifikation ersetzt. ⁸⁴ Palmgreen und Rayburn gehen davon aus, dass eine bestimmte Gratifikation nur dann in X gesucht wird, wenn der Rezipient davon ausgeht, dass X (in einem gewissen Ausmaß) das entsprechende Bedürfnis befriedigen kann. Des Weiteren hängt die Suche nach einer bestimmten Gratifikation davon ab, als wie positiv oder negativ letztere empfunden wird. ⁸⁵

Ihre Untersuchungen führten tatsächlich zu dem Ergebnis, dass das Produkt von Erwartungen, die mit dem Konsum eines spezifischen Medienangebots verbunden sind, und deren Bewertungen (als wie positiv oder negativ die jeweiligen Erwartungen empfunden werden) bestimmt, welche Gratifikationen inwieweit im jeweiligen Angebot gesucht werden. Diese wiederum beeinflussen, wie sich die Mediennutzung gestaltet, während letztere dann dafür verantwortlich ist, welche Gratifikationen schlussendlich als erhalten wahrgenommen werden. Die Wahrnehmung der erhaltenen Gratifikationen führt schließlich wieder an den Anfang des Nutzungsprozesses und somit auch zu einer eventuellen Anpassung oder (bei Deckungsgleichheit von gesuchter und erhaltener Gratifikation) zur Festigung der Erwartungen. Eine derartige Rückkopplung müsste in den meisten Fällen irgendwann dazu führen, dass man als Rezipient in etwa genau das von einem bestimmten Medium erwartet, was man schlussendlich auch erhält. ⁸⁶

Folgendes Modell soll diesen Prozess veranschaulichen:

⁸² GS = gratification sought (dt.:gesuchte Gratifikation)

⁸³ Ott 1985, 45

⁸⁴ Sie hielten Einstellung und gesuchte Gratifikation zwar nicht für dasselbe, aber sie führten sie auf die gleichen Ursprünge zurück (vgl. Ott, 1985, 46)

⁸⁵ vgl. Ott 1985, 44-48

⁸⁶ vgl. Burkart 2002, 233f

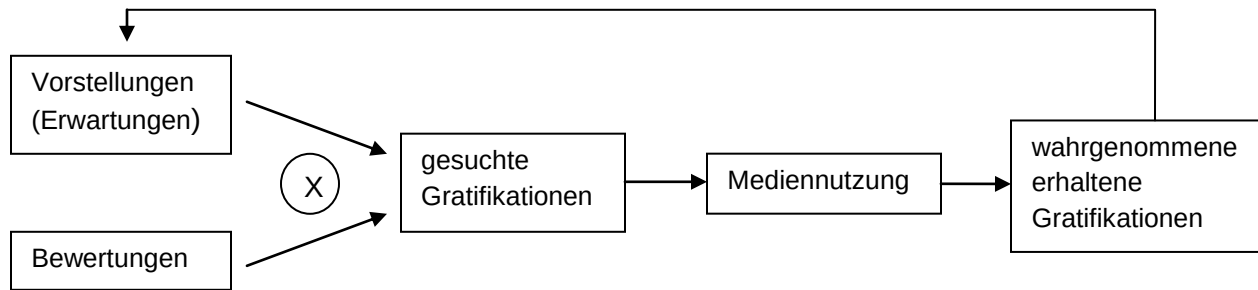


Abbildung 3: Bewertungsmodell gesuchter und erhaltener Gratifikationen⁸⁷

„Über den mutmaßlichen Gebrauchswert publizistischer Angebote entscheiden [...] individuelle Nutzenerwartungen, die durch die Erfahrung relativiert werden, dass Rezeption auch Kosten verursacht⁸⁸ [...]. Deshalb richtet sich der tatsächliche Konsum von Medienaussagen letztlich nach dem vom einzelnen erhofften oder kalkulierten “Profit”, nach dem für ihn erwartbaren Gewinn [...]. Geht die Rechnung auf, wird er tendenziell konditioniert, d.h. seine Motivation steigt, sich künftig für gleiche oder ähnliche Angebote zu entscheiden.“⁸⁹

Der Rezipient handelt im Sinne des Uses-and-Gratifications-Ansatzes somit durch und durch ökonomisch und rational in Bezug auf seine Mediennutzung.⁹⁰

Auch andere Forscher (z.Bsp. Galloway & Meek) stellten, ausgehend von eigenen Erwartungs-Bewertungs-Modellen, fest, dass der Konsum eines bestimmten Medienprodukts umso wahrscheinlicher ist, je größer die Erwartung der Gratifikationen und je positiver ihre Bewertung. Wenn die Erwartungen jedoch enttäuscht werden, geht dies mit einem Rückgang der zukünftigen Rezeption einher, werden sie übertroffen, wird die Rezeption wiederum wahrscheinlicher: verändert sich also die Erwartung oder Bewertung, verändert sich auch das potentielle Ausmaß der Rezeption.⁹¹

An dieser Stelle sei jedoch nochmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass bestimmte Alternativquellen der Bedürfnisbefriedigung möglicherweise bevorzugt werden und „[...] ein hohes b, e, –Produkt [deshalb] nicht [garantiert], daß eine bestimmte Gratifikation von einer

⁸⁷ Schenk 1987, 391 nach Palmgreen 1984, 56

⁸⁸ z.Bsp. Zeitaufwand, Aufmerksamkeit, aber auch verpasste Alternativen

⁸⁹ Westerbarkey 1991, 27

⁹⁰ für nähere Ausführungen zu ökonomischem/rationalem Handeln in Zusammenhang mit Mediennutzung vgl. Jäckel 1996, 66-88 und 92-104

⁹¹ vgl. Ott 1985, 50 und 177-183

bestimmten Quelle gesucht wird, sondern das Suchen alleine ist wahrscheinlicher.“⁹² In anderen Worten: die Verhaltensintention ist höher, aber nicht unbedingt das Verhalten selbst. Sie ist nach dem Ansatz von Palmgreen wie folgt berechenbar:

$$„ \sum_{i=1}^{71} GS_i = \sum_{i=1}^{71} b_i e_i „^{93}$$

Der Aspekt der subjektiven Norm fand in dieser Theorie jedoch (noch) keine Berücksichtigung.

4.1.3. Ventiltheorie des Pornokonsums

Die Ventiltheorie sei hier angeführt, weil sie sich, dem Uses-and-Gratifications-Ansatzes entsprechend, mit der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse anhand des konkreten Konsums von Pornografie auseinandersetzt.

Im Zentrum der Ventiltheorie steht die Befriedigung des menschlichen Sexualtriebs, der von Person zu Person verschieden ist, wobei üblicherweise Männern ein stärkerer Trieb nachgesagt wird. Sie versteht den Konsum von Pornographie als eine Möglichkeit der Kompensation für Sexualkontakte, die ein Individuum braucht, in der Realität aber nicht bekommt. Oberstes Ziel ist das Stillen der eigenen sexuellen Lust. Es kann dabei zu quantitativ, als auch zu qualitativ bedingten Ersatzhandlungen kommen.

Ersteres ist dann der Fall, wenn eine Person - aus evolutionsbiologischen Gründen im allgemeinen eher Männer - sich Pornofilme ansieht, weil sie häufiger das Bedürfnis nach realem Sex hat als der Partner, beziehungsweise gerade kein Partner zum Vollzug von Geschlechtsverkehr zur Verfügung steht. Dabei werden andere Handlungsalternativen vorerst ausgeschlossen: „An die Stelle des Seitensprungs, Fremdgehens, der Geliebten, des Bordellbesuchs u.ä. tritt der Konsum von Pornografie.“⁹⁴

Zudem wird Pornographie der Ventiltheorie zufolge auch dann als Ersatz herangezogen werden, wenn es darum geht, unerfüllte oder unrealisierbare sexuelle Präferenzen und Erlebnisse (Stellungen, Praktiken, Sexpartner, sexuelle Mythen,...) abzudecken, zumal Pornografie zu einem Großteil eine Gegenwirklichkeit zur sexuellen Realität darstellt. So kann zum Beispiel jemand, der davon träumt, Frauen im Handumdrehen zu verführen und sexuell von sich

⁹² Ott 1985, 174

⁹³ Ott 1985, 47

⁹⁴ Faulstich 1994, 260

abhängig zu machen, dies aber nicht in Wirklichkeit erreicht, dieses Bedürfnis dadurch versuchen zu befriedigen, dass er sich Darstellungen stets williger und erregter Frauen ansieht. Zwar sind einige Wissenschaftler der Überzeugung, dass Pornografie nicht als solches katharsisches Ventil dienen kann, denn „[...] consuming pornography as a mean to reduce and satisfy sexual urges is [ihnen zufolge] likely to have the opposite effect [...]“⁹⁵, dennoch soll im Kontext dieser Arbeit diese Möglichkeit nicht von vorneherein ausgeschlossen werden. Zumal von Seiten der Rezipienten durchaus eine derartige Gratifikation in den Pornofilmen gesucht werden mag.

Des Weiteren kann Pornografie im Kontext der Ventiltheorie laut Faulstich die Funktion haben, negative sexuelle Erlebnisse, sowie eventuelle Ängste und Unsicherheiten die dadurch entstanden sind, zu dämpfen, indem der sexuelle Siegeszug der Darsteller stellvertretend zum eigenen gemacht wird. Pornographie kann aber auch insoweit Kompensation sein, als dass sie den Zuschauer mit visueller Information beliefert, die ihn zwar (voyeuristisch) interessiert, ihm aber - teilweise aus Gründen der gesellschaftlichen Tabuisierung, teilweise aus simplen anatomischen Gründen - vorenthalten bleiben.

Faulstich verweist im Rahmen der Ventiltheorie aber auch darauf, dass Pornografie neben Kompensation noch eine weitere wichtige Funktion hat: die der Erregung oder Stimulation. Man nutzt sie in dem Fall um sexuelle Lust auszulösen, welche dann in einem weiteren Schritt durch Masturbation oder Geschlechtsverkehr befriedigt wird. Faulstich plädiert deswegen für eine Vervollständigung der Ventiltheorie um eine Stimulationstheorie. Beide Funktionen - kompensative und stimulierende - gehen aber mit großer Wahrscheinlichkeit oftmals zusammen einher.⁹⁶

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, nützt Pornografie in erster Instanz unserer Gesellschaft mehr als dass sie schadet:

„Die Ventil- und Stimulationstheorie akzeptiert Pornografie als in unserer Gesellschaft offenbar notwendig, nicht nur für Männer, sondern durchaus auch für Frauen. So muß gelten: Das wirklich Fürchterliche an Pornografie sind nicht etwa die Darstellungen sexueller Handlungen selbst, sondern das, was sie ventilieren (und zu stimulieren oder zu kompensieren suchen): fehlende sexuelle Erregung; unbefriedigte Sehnsüchte und Wünsche; sexuelle Probleme, Ängste und Frustrationen vieler Menschen.“⁹⁷

⁹⁵ Harris/Scott 2002, 312

⁹⁶ vgl. Faulstich 1994, 259-264

⁹⁷ Faulstich 1994, 264

4.2. Psychosoziale Dispositionen

Kein Mensch ist in seiner Persönlichkeit einem anderen gleich, genauso wenig wie in seinem (Medien)Verhalten. Die Vermutung liegt nahe, dass beide Variablen - Persönlichkeit und Verhalten - in Zusammenhang zueinander stehen, was in einer Fülle an wissenschaftlichen Untersuchungen diesbezüglich zum Ausdruck kommt.

In der Psychologie versteht man unter *Persönlichkeit* „[...] ein Profil von Merkmalen des Verhaltens und Erlebens [...], das Personen zuverlässig voneinander unterscheidet und ihnen eine phänomenale Einzigartigkeit verleiht.“⁹⁸ Solche Merkmale haben allgemein eine hohe transssituative Generalisierbarkeit, d.h. sie bleiben in den unterschiedlichsten Situationen gleich, und sind über die Zeit hinweg weitestgehend stabil.

Die Medienpsychologie interessiert sich vor allem dafür, inwieweit bestimmte Persönlichkeitsmerkmale das Medienverhalten (oder umgekehrt) bestimmen⁹⁹, also u.a. dafür, welche psychosozialen Dispositionen zu welchen Bedürfnissen, sowie damit verbundenen Erwartungen an bestimmte Medienprodukte und damit zu welchem entsprechenden Konsum führen. Die Wissenschaftler gehen diesbezüglich also grundsätzlich davon aus, dass Menschen Medien zur Bedürfnisbefriedigung nutzen. Welche Bedürfnisse dies im individuellen Fall sind, hängt dann von den jeweiligen psychosozialen Dispositionen ab. Dabei kann selbstverständlich ein und dasselbe Medienprodukt - je nach Person - aufgrund unterschiedlichster Bedürfnisse konsumiert werden.¹⁰⁰

Bei der vorliegenden Forschungsarbeit liegt der Fokus auf den Persönlichkeitsmerkmalen *Kontrollerwartung* und *Sensation Seeking*.

4.2.1. Locus-of-Control-Konzept (Rotter)

Julian Rotters Locus-of-Control-Konzept beschäftigt sich mit Kontrollüberzeugungen, genauer gesagt damit, in welchem generalisierten Ausmaß Menschen annehmen, dass sie selbst Situationen kontrollieren können oder auch nicht.

Aufgrund von Erfahrungen lernen Menschen auf welche Situationen sie anhand ihres Verhaltens einzuwirken imstande sind und wie oft ungefähr solche Momente der Kontrollausübung in ihrem

⁹⁸ Schmitt 2004, 152f

⁹⁹ vgl. Renner 2008, 85

¹⁰⁰ vgl. Schmitt 2004, 152-161

alltäglichen Leben vorkommen. Aus diesen (subjektiven) Erfahrungen heraus entwickelt sich dann die sogenannte Kontrollerwartung¹⁰¹. Diese wird entweder als *extern* oder als *intern* bezeichnet, d.h. entweder führt eine Person Ereignisse im allgemeinen auf äußere Faktoren (Glück, Schicksal, Zufälle, andere Personen...) zurück oder sie geht generell davon aus, dass sie selbst - aufgrund von persönlichen Fähigkeiten oder Anstrengung - für die Majorität der Geschehnisse verantwortlich ist.

„Eine Person mit interner Kontrollüberzeugung lebt mit der Überzeugung, sehr viele Kontrollmöglichkeiten zu haben, während eine Person mit externer Kontrollüberzeugung glaubt, sehr wenig Kontrolle ausüben zu können.“¹⁰²

Sobald eine Situation Raum für Interpretationen lässt, setzen die jeweiligen Kontrollüberzeugungen ein - egal ob berechtigterweise oder nicht. Ist ein Umstand aber eindeutig nur von äußeren Faktoren beeinflussbar, so wird dies auch ein Mensch mit interner Kontrollüberzeugung einsehen und umgekehrt.¹⁰³

Nichtsdestotrotz werden solche Momente des Kontrollverlustes von Menschen mit interner Kontrollerwartung negativ erlebt¹⁰⁴, denn „[d]ie Motivation, über sich und seine Umwelt Kontrolle auszuüben, wird als ein zutiefst menschliches Bedürfnis angesehen, das für die emotionale Stabilität von wesentlicher Bedeutung ist.“¹⁰⁵ Dies kann bis zum Gefühl der Hilflosigkeit führen, im Extremfall sogar zu *gelernter Hilflosigkeit* und einer eventuellen Abänderung der internen Kontrollüberzeugung in eine externe.¹⁰⁶ Negative Gefühle können jedoch abgemildert werden, wenn zumindest Vorhersagbarkeit gegeben ist, so wie dies beispielsweise bei stereotypen Medienangeboten der Fall ist.¹⁰⁷

Darüber hinaus könnten folgende Untersuchungsbefunde für die vorliegende Arbeit eventuell von Bedeutung sein: extern kontrollierte Personen neigen eher dazu, sich anderen anzupassen, sie haben häufiger negative Gefühle und haben ein geringeres Interesse für Information als

¹⁰¹ abgekürzt: IEK (für interne/externe Kontrollerwartung)

¹⁰² Mielke 1982, 21

¹⁰³ vgl. Mielke 1982, 19ff und Vitouch 2000, 41ff

¹⁰⁴ Natürlich trifft dies auch für Menschen mit externer Kontrollüberzeugung zu, allerdings sind sie bereits mehr oder weniger an das Gefühl, keine oder kaum Kontrolle zu haben, gewöhnt.

¹⁰⁵ Vitouch 2000, 41f

¹⁰⁶ vgl. Herkner 2001, 102 und Vitouch 2000, 54f

¹⁰⁷ Vitouch 2000, 57ff

intern kontrollierte Personen. Letztere wiederum sind handlungsmotivierter wenn es darum geht, ein bestimmtes Ziel zu erreichen.¹⁰⁸ Darüber hinaus sollen interne Attributionen aber auch „[...] zu einer stärkeren Polarisierung der Bewertungen [von Verhaltenskonsequenzen]“¹⁰⁹ führen, d.h. die Bewertung einer erwarteten Konsequenz müsste demnach bei intern kontrollierten Personen in der Regel extremer ausfallen als bei extern kontrollierten.¹¹⁰

4.2.2. Sensation Seeking (Zuckerman)

„Sensation Seeking is a trait defined by the need for varied, novel, and complex sensations and experiences and the willingness to take physical and social risk¹¹¹ for the sake of such experience. The term seeking is used because the trait is expressed in an active mode.“¹¹²

Das Konstrukt *Sensation Seeking*¹¹³ nach Marvin Zuckerman¹¹⁴ ist ein Persönlichkeitsmerkmal, das die ständige Suche bzw. das konstante Bedürfnis nach intensiven Erlebnissen beschreibt. Als Ausgangsgrundlage dient die Überzeugung, dass es für jeden Menschen ein so genanntes optimales Erregungs-, bzw. Aktivierungsniveau gibt, welches man aktiv zu erreichen versucht, indem man sich bestimmten, dafür geeignet erscheinenden Reizen aussetzt.¹¹⁵ Hierbei kann es typischerweise vorkommen, dass der *Sensation Seeker* bereitwillig Risiken in Kauf nimmt, seien sie nun körperlicher, finanzieller, sozialer oder anderweitiger Natur. Das als optimal empfundene Erregungsniveau und die Reaktion auf aktivierende Reize kann natürlich von Person zu Person variieren (von sehr hoch/stark zu sehr tief/schwach), ebenso die Ausprägung des Merkmals.

Generell differenziert man den *High Sensation Seeker* und den *Low Sensation Seeker*: Während ersterer mutmaßlich zur Unteraktivierung neigt und unentwegt versucht, sein Aktivierungsniveau

¹⁰⁸ vgl. Mielke 1982, 34f und Vitouch 2000, 44

¹⁰⁹ Herkner 2001, 69

¹¹⁰ vgl. Herkner 2001, 69f

¹¹¹ Die Risiken im Fall von Pornokonsum wären eher psychologischer bzw. sozialer Natur, z.Bsp. ein schlechtes Gewissen oder die Angst vor der schlechten Meinung anderer.

¹¹² vgl. Zuckerman 1979, 10

¹¹³ abgekürzt: SS; HSS = High Sensation Seeking, LSS= Low Sensation Seeking

¹¹⁴ Inspirationsquelle für Zuckermans Überlegungen, welche über die Jahre hinweg immer wieder leichte theoretische Modifizierungen erfuhren, waren die Reizdeprivationsexperimente von Donald Hebb.

¹¹⁵ z.Bsp. durch Drogenkonsum, die Ausübung gefährlicher Sportarten, leichtsinniges Fahrverhalten, ein enthemmtes Sexualleben.; vgl. Zuckerman 2007, 73-184

durch die unterschiedlichsten Reize zu erhöhen, um es seinem optimalen Erregungsniveau anzupassen, beziehungsweise dieses zu erhalten, meidet letzterer alle Stimuli die seine Erregung über das optimale Niveau hinaus steigern könnten. Er neigt zur Überaktivierung; dadurch bevorzugt er Reize die seine Aktivierung tief halten oder wenn nötig senken.¹¹⁶ Die meisten Menschen liegen aber wohl zwischen diesen beiden Extremtypen.

Man unterscheidet üblicherweise vier Dimensionen von Sensation Seeking, welche mittels Faktorenanalyse (wiederholt) ermittelt wurden:

SST Thrill/Risiko

Die Dimension SST umfasst jene Formen der Erlebnissuche, die mit Angstreizen in Verbindung stehen. Sie steht also für die Bereitschaft, sich angstausslösenden Situationen aktiv auszusetzen, um so eine Erregungssteigerung zu erleben. Dabei ist es keinesfalls so, dass High Sensation Seeker unbedingt weniger ängstlich sind als Low Sensation Seeker. Sie gehen nur anders mit ihrer Ängstlichkeit um.

In den üblichen SS-Skalen wird diese Dimension üblicherweise mit angsteinflössenden, weil gefährlichen Sportarten (z.Bsp. Fallschirmspringen) in Verbindung gebracht.

SSE Erfahrungserweiterung

Diese Subskala beschreibt den Drang, Neues zu erleben, seine Umwelt zu erkunden im Hinblick auf Unbekanntes. Dies äußert sich u.a. durch ein starkes Interesse an Reisen, Musik und fremden Kulturen.

SSD¹¹⁷ Enthemmung

Die Dimension Enthemmung steht für die Tendenz, durch exzessives Verhalten, wie z.Bsp. Feiern und den Konsum von Drogen unterschiedlichster Art, einen Rauschzustand herbeizuführen, in der Hoffnung, sich fallenlassen zu können und eine Art Sinneserweiterung zu erleben, die einem in nüchternem Zustand normalerweise vorenthalten bleibt.

SSB Hang zu Langeweile und Ungeduld

SSB erfasst die Neigung, sich schnell von Situationen gelangweilt zu fühlen, weil sie einem

¹¹⁶ vgl. Zuckerman 2007, 4ff

¹¹⁷ Das D steht für disinhibition, B für boredom

subjektiv nicht genug Reize bieten, und dementsprechend auch schnell die Geduld zu verlieren.¹¹⁸

An diesem Punkt sei auch noch angemerkt, dass es einen Zusammenhang zwischen *Sensation Seeking* und Rotters Kontrollerwartungen zu geben scheint: High Sensation Seeker gehen offenbar eher davon aus, riskante Erlebnisse selbst kontrollieren zu können als dies bei Low Sensation Seekern der Fall ist.¹¹⁹

Des Weiteren sind High Sensation Seeker zwar weitestgehend gesellige Menschen, dies allerdings auf eine eher selbstsüchtige bedürfnisorientierte Art. Sie schätzen vor allem den zusätzlichen Reizgewinn, den ihnen die Gesellschaft anderer Menschen verspricht. Sich den Wünschen und Ansichten dieser Personen anzupassen und sozial konform zu handeln, sind sie aber normalerweise kaum bereit, weil dies mit einem potentiellen Verlust an Reizen einhergehen würde.¹²⁰

Überträgt man das Persönlichkeitsmerkmal *Sensation Seeking* in den Kontext von Erwartungs-Wert-Modellen, ergibt sich folgendes: Für High Sensation Seeker haben üblicherweise jene Situationen einen positiven Wert, welche durch intensive, abwechslungsreiche, neue und/oder komplexe Reize geprägt sind. Eintönige Situationen mit nur wenigen Reizen sind für High Sensation Seeker hingegen von negativem Wert. Wie stark die positiven oder negativen Bewertungen ausfallen, ist aber individuell verschieden. Außerdem neigt der High Sensation Seeker scheinbar dazu, negativen Handlungsfolgen eine eher niedrige Bedeutung beizumessen.¹²¹

¹¹⁸ vgl. Grimm 1999, 197f und Zuckerman 1994, 31f

¹¹⁹ vgl. Möller/Huber 2003, 21

¹²⁰ vgl. Grimm 1999, 197

¹²¹ vgl. Möller/Huber 2003, 22

5. Forschungsfragen und Hypothesen

Die Hauptforschungsfrage, welche vor allen anderen geklärt werden sollte, ist folgende: Ist Pornokonsum eine rationale Handlung im Sinne des überlegten Verhaltens nach Fishbein und Ajzen bzw. des Erwartungs-Bewertungsmodells von Palmgreen? Zu ihrer Beantwortung wurden vor allem die ersten zwei Forschungsfragen aufgestellt. Sie beschäftigen sich mit der Anwendbarkeit der genannten Modelle auf den Pornokonsum. Die darauf folgenden Forschungsfragen sind dann eher inhaltlicher Natur. Sie sollen Zusammenhänge zwischen spezifischen (Persönlichkeits)Merkmale, dem Pornokonsum und der Suche nach bestimmten Gratifikationen aufdecken. Dahinter stand die Überlegung, dass unterschiedliche psychosoziale Dispositionen und Gegebenheiten in der Regel zu unterschiedlichen bzw. unterschiedlich stark ausgeprägten Bedürfnissen führen.¹²² Davon ausgehend müsste auch die Suche nach bestimmten Gratifikationen, sowie die Höhe des Konsums je nach Ausprägung der jeweiligen Merkmale verschieden stark ausfallen.

Ab Forschungsfrage 7 sind die Hypothesen im Übrigen auch mehr als Denkanstöße zu verstehen denn als wissenschaftlich korrekt formulierte Annahmen.

Forschungsfrage 1:

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Höhe des Realkonsums und Stärke der Handlungsintention und welches Modell bietet die adäquateste Prognosemöglichkeit für die Pornokonsumhöhe: das Erwartungs-Bewertungsmodell nach Palmgreen (also die Komponente *Verhaltenseinstellung* aus der Theorie des überlegten Verhaltens), die Theorie des überlegten Verhaltens oder etwa gar nur die subjektive Norm?

Hypothese 1a:

Je höher die Verhaltensintention, umso höher wird auch der Pornokonsum sein.

Begründung:

Der Mensch ist ein rational handelndes Wesen, das in seinem alltäglichen Handeln nach Nutzenmaximierung strebt.¹²³ Auch in punkto Pornokonsum wird hier wohl keine Ausnahme zu erwarten sein. Dementsprechend ist davon auszugehen, dass je höher die Verhaltensintention bei einem Menschen ist, diese Intention auch häufiger in tatsächliches Verhalten umgesetzt wird.

¹²² vgl. Schmitt 2004, 156f

¹²³ vgl. Kunz 1997, 17

Hypothese 1b:

Den größten Zusammenhang mit der faktischen Konsumhöhe werden die Verhaltensintentionsberechnungen auf Basis der Theorie des überlegten Verhaltens ergeben, gefolgt von jenen auf Basis des Palmgreen'schen Erwartungs-Bewertungsmodells. Der kleinste Zusammenhang, wird zwischen der rein anhand der subjektiven Norm berechneten Verhaltensintention und der Konsumhöhe bestehen.

Begründung:

Sollte der Mensch auch in Sachen Pornokonsum nach Nutzenmaximierung streben, wird er erster Linie versucht sein, seinen eigenen Bedürfnissen genüge zu tun. Trotzdem darf man nicht vergessen, wie heftig Pornografie seit jeher gesellschaftlich kritisiert, verpönt und verurteilt wurde und welche starke Wirkung dies in der Vergangenheit auf die Entwicklung und Verbreitung der Pornografie hatte¹²⁴. Die (mutmaßliche) Meinung anderer hat durch die neuen technischen Bezugsmöglichkeiten und die damit verbundene bessere Gewährleistung der Anonymität zwar vermutlich an Gewicht verloren und vielleicht sogar einen Wandel in Richtung stärkerer Tolerierung erfahren, dennoch beeinflusst sie wahrscheinlich immer noch wesentlich unser Handeln was die Rezeption von Pornofilmen anbelangt. Weil die Theorie des überlegten Verhaltens dies berücksichtigt, wird sie wohl die genaueste Prognose hinsichtlich des Konsumausmaßes liefern können, gefolgt vom Erwartungs-Bewertungsmodell und schließlich der subjektiven Norm allein.

Forschungsfrage 2:

Inwieweit steht die Rezeption einer bestimmten Pornofilmart (erotisch, herkömmlich, extrem) in Zusammenhang mit dem Abgleich zwischen gesuchten und erhaltenen Gratifikationen?

Hypothese 2:

Die Rezeption einer bestimmten Pornofilmart wird umso höher sein, je geringer die Abweichung zwischen gesuchten und (durch Filme dieser Art) erhaltenen Gratifikationen ausfällt.

Begründung:

Der Uses-and-Gratifications-Approach besagt, dass man im Normalfall jenes Medienprodukt auswählt, welches am meisten mit den gesuchten Nutzen übereinstimmt. Jeder sieht sich also das an, was er braucht.

Forschungsfrage 3:

Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Sexualkontakten und dem

¹²⁴ vgl. 3.2.

Ausmaß des Pornokonsums?

Hypothese 3:

Es besteht kein Zusammenhang. Sowohl unter Menschen mit viel Sex, als auch unter solchen mit wenig Sex sehen sich die einen häufiger Pornos an und die anderen seltener.

Begründung:

Pornos können sowohl einen Nutzen für sexuell sehr aktive Personen haben (z.Bsp. *Imitation*) als auch für sexuell weniger aktive (z.Bsp. *sexuelle Triebbefriedigung*).

Forschungsfrage 4:

Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit dem Sexualleben und dem Ausmaß des Pornokonsums?

Hypothese 4:

Es besteht kein Zusammenhang. Sowohl unter sexuell zufriedenen Menschen als auch unter sexuell unzufriedenen Menschen sehen sich die einen häufiger Pornos an und die anderen seltener.

Begründung:

Die Rezeption von Pornofilmen kann die unterschiedlichsten Nutzen haben und somit beispielsweise sowohl zur Bereicherung eines gut laufenden Sexuallebens herangezogen werden, als auch zur Kompensation eines unzufriedenstellenden.

Forschungsfrage 5:

Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen den jeweiligen Ausprägungen der Persönlichkeitsmerkmale *Kontrollerwartung* und *Sensation Seeking* und dem Ausmaß des Pornokonsums?

Hypothese 5a:

Je ausgeprägter das Merkmal *Sensation Seeking*, umso höher der Pornokonsum.

Begründung:

Untersuchungen zu *Sensation Seeking* ergaben, dass High *Sensation Seeker* ständig nach Reizen suchen, die ihr Erregungsniveau erhöhen, bzw. hoch halten, während Low *Sensation Seeker* solche Reize eher meiden.

Hypothese 5b:

Je stärker die *externe Kontrollerwartung*, umso höher der Pornokonsum; je stärker die *interne Kontrollerwartung*, umso niedriger der Pornokonsum.

Begründung:

Das Erleben von Erregung ist oftmals verbunden mit einem Gefühl des Verlusts von Kontrolle.

Vermutlich wird dies vor allem bei Menschen mit externer Kontrollerwartung der Fall sein, sodass diese teilweise die kontrollierbarere, weil medial vermittelte Erregung dem direkten Erregungserlebnis (z.Bsp. Sex) vorziehen, um zumindest ein bestimmtes Maß an Kontrollgefühl zu haben.

Abgeleitet von Ergebnissen anderer Untersuchungen zum Mediennutzungsverhalten anhand von Persönlichkeitsmerkmalen (vgl. Schmitt 2004, 157) müssten sich diese Gruppen aufgrund ihrer psychologischen Ausgangslage den wahrscheinlich stärksten Nutzen von Pornografie erwarten.

Forschungsfrage 6:

Wird je nach Ausprägung der Persönlichkeitsmerkmale *Kontrollerwartung* und *Sensation Seeking* eine bestimmte Abstufung von Pornofilmen (erotisch, herkömmlich, extrem) bevorzugt?

Hypothese 6a:

Je ausgeprägter das Merkmal *Sensation Seeking*, umso abwechslungsreicher die Pornofilmwahl.

Begründung:

Damit High Sensation Seeker ihr optimales Erregungslevel erhalten können, bedarf es sowohl intensiven wie auch abwechslungsreichen Reizen.¹²⁵

Hypothese 6b:

Je stärker die *interne Kontrollerwartung*, umso abwechslungsreicher die Pornofilmwahl.

Begründung:

Das Gefühl von Kontrolle bei gleichzeitiger Erregung ist für extern Kontrollierte umso leichter zu erleben, je weniger extreme, ungewöhnliche und überraschende Reize rezipiert werden. Je intern kontrollierter eine Person ist, umso weniger muss sie darum bangen, das Gefühl von Kontrollverlust zu erleben: extremere und abwechslungsreiche Reize dürften für sie also kein Problem darstellen.

Forschungsfrage 7:

Welche erwarteten Nutzen sind heutzutage ausschlaggebend für den Konsum von Pornofilmen?

Hypothese 7:

Insgesamt gesehen, werden die gesuchten Nutzen sich zwar natürlich in eine Rangordnung bringen lassen, dennoch werden sie relativ gleichwertig sein.

Begründung: Früher war der Aufwand zum Pornokonsum größer und somit ist anzunehmen,

¹²⁵ vgl. 4.2.2.

dass die Motive stärker triebgebunden waren. Da heutzutage Pornos aber fast ebenso leicht zugänglich sind wie Actionfilme oder Komödien, werden auch andere Motive beim Pornokonsum eine mehr oder weniger ebenso wichtige Rolle spielen.

Forschungsfrage 8:

Inwiefern unterscheidet sich die Ausprägung der gesuchten Nutzen nach der Häufigkeit der Sexualkontakte?

Hypothese 8a:

Je häufiger man Sex hat, umso stärker die Suche nach *Imitation*.

Hypothese 8b:

Je häufiger man Sex hat, umso schwächer die Suche nach *Probehandeln*.

Hypothese 8c:

Je häufiger man Sex hat, umso schwächer die Suche nach *sexueller Triebbefriedigung* und *Stimulation*.

Begründung:

Je häufiger man Sex hat, umso mehr Erfahrung hat man. Entsprechend müsste das Bedürfnis nach Probehandeln kleiner sein. Genauso verhält es sich in punkto Stimulation und Befriedigung des sexuellen Triebes. Je mehr Sex man hat, umso mehr müsste der Trieb gestillt sein und umso kleiner folglich die Suche nach ersatzweiser Befriedigung in Pornofilmen.

Damit der häufige Sex aber nicht eintönig wird, kann man in Pornofilmen nach neuen Ideen zur Bereicherung des Sexuallebens suchen.

Forschungsfrage 9:

Inwiefern unterscheiden sich die gesuchten Nutzen nach der Zufriedenheit mit dem eigenen Sexualleben?

Hypothese 9a:

Je zufriedener man mit dem eigenen Sexualleben ist, umso schwächer die Suche nach *Flucht vor Routine und Problemen*.

Hypothese 9b:

Je zufriedener man mit dem eigenen Sexualleben ist, umso schwächer die Suche nach *sexueller Triebbefriedigung* durch Pornos.

Hypothese 9c:

Je zufriedener man mit dem eigenen Sexualleben ist, umso schwächer die Suche nach *Probehandeln*.

Hypothese 9d:

Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Grad der sexuellen Zufriedenheit und der Suche nach einer Vorlage für *Imitation*. (Nullhypothese)

Hypothese 9e:

Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Grad der sexuellen Zufriedenheit und der Suche nach *Stimulation für sexuelle Handlungen*. (Nullhypothese)

Begründung:

Je zufriedener man ist, umso weniger sollte man das Bedürfnis haben, in eine Scheinwelt zu flüchten, bestimmte Aspekte des Sexuallebens durch Pornos zu kompensieren oder etwaige Unsicherheiten durch *Probehandeln* in den Griff zu kriegen.

Die Hypothese, dass es keinen Zusammenhang zwischen dem Grad der Zufriedenheit und der Suche nach einer Vorlage für *Imitation* gibt, baut auf der Annahme auf, dass sexuell zufriedene Personen durch die Inspirationsquelle 'Pornofilm' versuchen können, ihr Sexualleben weiterhin zufriedenstellend zu gestalten, während sexuell unzufriedene Personen Pornos zur Verbesserung ihres Sexuallebens nutzen mögen. Gleiches gilt für den Aspekt *Stimulation für sexuelle Handlungen*.

Forschungsfrage 10: Inwiefern unterscheiden sich die gesuchten Nutzen je nach Ausprägung der Persönlichkeitsmerkmale *Kontrollerwartung* und *Sensation Seeking*?

Hypothese 10a: Je ausgeprägter das Merkmal *High Sensation Seeking* umso stärker die Suche nach erregungsspezifischen Nutzen (*sexuelle Triebbefriedigung*, *Stimulation für sexuelle Handlungen*).

Begründung: Pornofilme bieten dieser Gruppe eine gute Lösung wenn es darum geht hohe Erregung zu erleben.

Hypothese 10b: Je ausgeprägter die *externe Kontrollerwartung* umso stärker wird wahrscheinlich die Suche nach Gratifikationen in den Bereichen *Probehandeln* und *Imitation* sein.

Begründung:

Probehandeln und *Imitation* sind beides Bereiche die mit Information zu tun haben. Diese kann wiederum extern kontrollierten Personen dabei helfen, sich weniger äußeren Umständen ausgeliefert und damit hilflos (hinsichtlich nachfolgender Sexualkontakte) zu fühlen.

Außerdem findet die Alltagsbewältigungsthese wahrscheinlich hier ihre Anwendung: Aufgrund repräsentativitätsheuristischer Prozesse nimmt man möglicherweise nach der Rezeption an, dass Sex einer ganz bestimmten Struktur folgt, was sich vor allem auf die wahrgenommene Verhaltenskontrolle bezüglich realer Sexualkontakte positiv auszuwirken vermag.

6. Bedürfniskatalog

Da man im Rahmen des Uses-and-Gratifications-Ansatzes davon ausgeht, dass sich die Rezipienten weitestgehend darüber im Klaren sind, aufgrund welcher Bedürfnisse sie sich bestimmten Medienangeboten zuwenden, ist der „Selbstbericht“¹²⁶ die wohl geläufigste Methode zur Erhebung von Nutzungsmotiven. Geschlossene Fragen sind dabei generell offenen vorzuziehen, weil letztere oftmals nur einen Teilaspekt der Zuschauerbedürfnisse zu Tage bringen. Anhand aufgelisteter Bedürfnisse können die Rezipienten dann angeben, inwieweit bestimmte Bedürfnisse für eine spezifische Mediennutzung verantwortlich sind. Es gilt allerdings zu beachten, dass es möglicherweise durch Konformitätswünsche seitens der Rezipienten zu einer Verfälschung ihrer Angaben kommen kann.¹²⁷

Nichtsdestotrotz sollte in der vorliegenden Untersuchung ein geschlossener Bedürfniskatalog mit dazugehörigen Items verwendet werden.

Da kein auf Pornografie zugeschnittener Gratifikationskatalog zur Verfügung stand, wurden die möglichen Gratifikationen und die dazu passenden Fragebogenformulierungen auf Basis von eigenen Überlegungen, Gesprächen mit Außenstehenden und des Wissens um die Beschaffenheit allgemeiner Bedürfniskataloge eigens für diese Forschungsarbeit erarbeitet. Insgesamt setzt sich der so entstandene Katalog aus 17 möglichen Einzelgratifikationen zusammen, welche in sechs Gratifikationsbereiche zusammengefasst sind:

Flucht vor (sexuellen) Routine und Problemen • Pornos helfen zu vergessen, wie langweilig das eigene Sexleben ist. • Pornos lassen einen den Alltag kurzfristig verdrängen. • Wenn man Pornos schaut, werden die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig.
Sexuelle Triebbefriedigung/Kompensation für realen Sex • Pornos können den sexuellen Appetit stillen. • Pornos bieten die Möglichkeit, stellvertretend Fantasien/Wünsche auszuleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut. • Pornos bieten einen Ersatz für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält.

¹²⁶ Schenk 1987, 392

¹²⁷ vgl. Schenk 1987, 392f

Probehandeln (Handlungsanweisung zur Reduktion von Unsicherheiten) • Pornos zeigen, wie man sich beim Sex verhält. • Pornos zeigen, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann. • Pornos geben einem Sicherheit in Sachen Sex. • Wenn man Pornos schaut, kann man Sachen lernen, die man schon immer wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traut.
Imitation (Handlungsanweisung für Reinszenierungen) • Durch das, was man in Pornos sieht, kann man sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten. • Pornos geben einem neue Ideen für das eigene Sexleben. • Pornos zeigen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann.
Stimulation für sexuelle Handlungen (Masturbation, Sex) • Pornos erregen einen sexuell. • Wenn man Pornos schaut, kommt man leichter zum Orgasmus.
Zeitvertreib • Pornos helfen gegen Langeweile. • Pornos lassen die Zeit schneller vergehen.

Flucht vor (sexuellen) Routine und Problemen:

Nicht jeder hat ein erfülltes (Sex)Leben, sei es, dass einen die alltägliche Routine stört oder dass man mit wie auch immer gearteten Problemen zu kämpfen hat. Die Zuwendung zu bestimmten Medieninhalten bietet Rezipienten die Möglichkeit, zumindest vorübergehend dem, was sie belastet, zu entfliehen.¹²⁸ Eventuell spielt dieses eskapistische Motiv auch bei der Zuwendung zu Pornofilmen eine Rolle.

Sexuelle Triebbefriedigung/Kompensation für realen Sex:

Bei diesem Gratifikationsbereich kommt die Ventiltheorie zum tragen, welche besagt, dass ein Mangel an realem Sex – ob nun quantitativ oder qualitativ - durch den entsprechenden Konsum von Pornografie kompensiert werden kann.¹²⁹ Die Nuance zwischen den beiden letzteren Gratifikationen dieses Bereiches liegt darin, dass in dem einen Fall ganz einfach nur der Mut zur Durchführung bestimmter Praktiken im realen Leben fehlt, in dem anderen wiederum überhaupt die Gelegenheit zur Umsetzung eines Sexuallebens zu dem Ausleben man aber eigentlich bereit wäre. Die Suche nach Stillung des sexuellen Appetites ist dagegen allgemeiner und auch

¹²⁸ vgl. Burkart 2002, 228

¹²⁹ vgl. 4.1.3.

für Personen von Belang denen es prinzipiell weder an Gelegenheit, noch an Mut bezüglich der Verwirklichung ihrer sexuellen Wünsche fehlt.

Probehandeln (Handlungsanweisung zur Reduktion von Unsicherheiten):

Das Bedürfnis nach Information ist im Allgemeinen ein ebenso wesentliches Motiv für die Nutzung von Medien. Informiert sein geht schließlich einher mit dem positiven Gefühl von Kontrolle über seine Umwelt.¹³⁰ Es erscheint somit durchaus denkenswert, dass Pornofilme etlichen Menschen eine perfekte Informationsquelle in Bezug auf Sexualität bieten.

Da dieser Lebensbereich wohl einer der intimsten überhaupt ist und sich folglich nicht jeder tabulos über diesen austauschen kann, besteht/bleibt sicherlich bei vielen die eine oder andere Frage und somit Unsicherheit was beispielsweise Praktiken, Techniken oder auch bloß den richtigen Umgang mit dem Sexualpartner anbelangt. Dies ist wahrscheinlich vor allem für unerfahrenere Personen unangenehm und mag unter Umständen zu Hemmungen in Bezug auf das eigene Sexualleben führen.

Die Rezeption von Pornofilmen könnte in den Augen vieler eine diskrete Lösung für dieses Problem darstellen, schließlich sind hier alle nur erdenklichen Formen des Sexualaktes in seinen winzigsten Details dokumentiert. Durch den Pornokonsum würde in diesem Kontext ein stellvertretendes Probehandeln ermöglicht: man kann sich genau ansehen was gut bei einem Sexualpartner ankommt und was weniger gut und wie sich das jeweilige Handeln genau ausführen lässt.

Imitation (Handlungsanweisung für Reinszenierungen):

Die Suche nach inspirierenden Bildvorlagen zur Nachahmung ist im Wesentlichen ebenso nichts anderes als die Suche nach Information. Während es beim vorher genannten Probehandeln allerdings eher darum ging, Wissenslücken zu schließen, um eine durch Unsicherheiten gestörte Sexualität zu erleichtern, bzw. - im Extremfall - Sexualität überhaupt erst möglich zu machen, dreht sich bei der Imitation alles um die Bereicherung eines weitestgehend funktionierenden, weil aufgeklärten Sexuallebens.

Stimulation für sexuelle Handlungen (Masturbation, Sex):

Diese Gratifikation ist wohl die im Alltagswissen der Menschen präsenteste. Klar ist: „One straightforward effect of consuming sexual media is sexual arousal, the heightened physiological

¹³⁰ vgl. Burkart 2002, 229

state that energizes or intensifies sexual behavior.”¹³¹ Es erscheint deswegen auch nur logisch, dass Pornos aktiv zur Stimulation für Masturbation oder Sex herangezogen werden können.

Zeitvertreib:

Aus Gründen der Langeweile oder eventuell auch aus Ungeduld in Anbetracht kommender Ereignisse versucht man, sich die Zeit mittels Medienkonsum zu vertreiben.

¹³¹ Harris/Scott 2002, 310

7. Untersuchungsdesign

Die Datenerhebung wird mithilfe eines standardisierten Online-Fragebogens durchgeführt. Dieser beinhaltet neben den Fragen zudem einen quasi-experimentellen Teil in Form der Vorführung eines Zusammenschnitts/Auschnitts eines Pornofilms.

Es handelt sich um eine Querschnittsuntersuchung; die Stichprobe wird also nur einmalig befragt.

Die Stichprobe besteht aus deutschsprachigen Studenten zw.18-29 Jahren.

7.1. Standardisierte Online-Befragung

Die Erhebung der Daten fand mittels eines Online-Fragebogens statt. Genauer gesagt handelte es sich hierbei um eine www-Befragung, die mithilfe des Online-Tools *Unipark* erstellt und der Stichprobe über einen Link per E-Mail zugänglich gemacht wurde. Dieser Link war über einen Zeitraum von 2 Wochen gegen Ende März/Anfang April 2009 aktiv.

Die forschungsökonomischen Vorteile einer solchen Online-Befragung gegenüber traditionelleren Umfrageverfahren, wie z.Bsp. der konventionellen Papier-Bleistift-Befragung sind vielfältig:

Zunächst einmal spart man in mehrfacher Hinsicht Zeit und Geld. Der Online-Versand ist – im Gegensatz zum Versand per Post oder gar einer persönlichen Übermittlung - innerhalb kürzester Zeit abgeschlossen. Gleiches gilt für den Rückversand des ausgefüllten Fragebogens. Darüber hinaus, spart man sich anfallende Druck- und Versandkosten.

Sehr viel Zeit gewinnt man außerdem dadurch, dass man die erhobenen Daten mittels weniger Mausklicks in das gewünschte Statistikprogramm (in diesem Fall SPSS) exportieren kann, anstatt sie – wie bei traditionellen Umfragemethoden notwendig – manuell eingeben zu müssen. Nicht unerheblich in Bezug auf diese Automatisierung erscheint auch die Tatsache, dass Dateneingabefehler durch den Untersuchungsleiter vermieden werden.

Zudem ist eine höhere Objektivität gegeben, da kein direkter Kontakt zwischen den Befragten und dem Untersuchungsleiter stattfindet und die Beantwortung der Fragen somit von letzterem unabhängig stattfindet. Das Gefühl der Anonymität ist schlichtweg größer, was vor allem bei diesem doch etwas heiklerem Thema von sehr großer Wichtigkeit erscheint. Es ist bei einem solchen Thema zwar „[...] zu erwarten, dass bei einer Online-Befragung gegenüber einem persönlichen Interview mehr Proband/inn/en die Teilnahme an der Umfrage abbrechen, hingegen sollten die Proband/inn/en, die dabei bleiben, auf Grund der höheren subjektiv

empfundenen Anonymität im Internet gegenüber dem persönlich-mündlichen Interview offenere und ehrlichere Antworten abgeben.“¹³²

Die Beantwortung der Fragen erfolgte vorwiegend anhand vorgegebener Antwortkategorien, respektiv -skalen.

Inhaltlich war der Fragebogen wie folgt aufgebaut:

Zunächst wurden Geschlecht, Beziehungsstatus und die Studienrichtung erhoben. Zwar ist durch die Rekrutierungsmethode davon auszugehen, dass sich die Stichprobe fast ausschließlich aus Publizistikstudenten zusammensetzt, allerdings erschien es aus Fragen der Verallgemeinbarkeit interessant, gegebenenfalls nachprüfen zu können, welche Studienrichtungen darüber hinaus vertreten sind.

Auf diese soziodemographischen Angaben folgten Fragen der Mediennutzung: welche Medien (Fernsehen, Radio, Zeitung, Zeitschriften, Bücher, Internet) werden wie lange genutzt und welche Filmgenres (Action, Abenteuer, Horror, Krimi, Komödie, romantische Komödie, Liebesfilm und Drama) werden bevorzugt rezipiert? Erstere Frage war durch die Angabe der jeweiligen Stunden (wenn nötig in Form von Kommazahlen) pro Tag zu beantworten, letztere durch die Bearbeitung einer fünfstufigen Skala, welche am linken Endpol mit „nie“ und am rechten mit „sehr häufig“ bezeichnet war.

Darauf wurden Angaben zur Pornonutzung erbeten. Auf quantitativer Ebene sollten die Teilnehmer offenlegen, wie häufig sie sich pro Monat jeweils *Erotikpornos*, *herkömmliche Pornos* und *härtere/extremere Formen von Pornofilmen* ansehen. Diese Dreiteilung wurde eingeführt um einen zusätzlichen Informationsgewinn zu ermöglichen. Um sicherzustellen, dass jeder mehr oder weniger das gleiche unter diesen Begriffen verstand, waren sie mit den Zusätzen „Sex ohne explizite Darstellung von Geschlechtsteilen“, „Darstellung von Genitalsex, Oralsex, Analsex – insofern letzterer nicht eindeutig im Mittelpunkt steht -, Sex zwischen Frauen...mit expliziter Darstellung von Geschlechtsteilen“ und „Analsex, Gruppensex, S/M, Fisting, NS, KV...mit expliziter Darstellung von Geschlechtsteilen“ versehen. Für Personen, die sich zwar Pornofilme ansehen, aber weniger als 1 Mal pro Monat, gab es die Möglichkeit, ihren Konsum mithilfe von Kommazahlen auszudrücken. Als Orientierungshilfe diente diese Anmerkung: *Die Angabe 0 bedeutet, dass man sich überhaupt nie solche Pornos ansieht. Wer*

¹³² Batinic 2004, 265f

sich nicht jeden Monat einen solchen Porno ansieht, aber trotzdem 3mal, 6mal oder 9mal im Jahr, kann dies mit jeweils 0,25 0,5 oder 0,75 angeben. Diese Ausfüllanweisung erscheint zwar etwas komplexer als sonst in Fragebögen üblich, doch die nötige Kompetenz zur korrekten Umsetzung wurde bei der Stichprobe als gegeben angesehen, da sie sich ausschließlich aus Studenten zusammensetzt. Wer sich die Zahlen in der Anmerkung genauer ansieht, erkennt übrigens, dass die angegebenen Werte die genaue numerische Entsprechung der Häufigkeit pro Monat sind.

Durch Addition der drei Einzelangaben kann dann im nachhinein auch der Gesamtpornokonsum errechnet werden.

Des Weiteren wurde erfragt, in welchem sozialen Kontext man sich Pornofilme ansieht, also wie häufig *alleine, mit seinem (Sexual)Partner* und *mit Freunden*. Auch hier stand wieder eine fünfstufige Antwortskala zur Verfügung, diesmal an den Endpolen mit „nie“ und „immer“ beschriftet. Diese Skala wurde dann auch zur Erhebung der Konsumfreiwilligkeit (*weil ich es selbst will, um meinem/n Mitseher(n) einen Gefallen zu tun, weil mein(e) Mitseher mich dazu forciert(en)*), sowie der für den Pornokonsum genutzten Medien (Internet, Fernsehen, DVDs, Sexkino) beibehalten.

Als nächstes kamen zwei Fragen zum Sexualleben. Die Teilnehmer sollten angeben wie oft sie pro Woche Sex haben und wie zufrieden sie mit ihrem Sexleben sind.

Die Frage nach der Häufigkeit war wieder mittels Zahleneintrag zu lösen und wie bereits bei der Frage nach der Häufigkeit des Pornokonsums war auch diese Frage durch eine Anmerkung komplettiert. In diesem Fall hatte sie folgenden Wortlaut: *Wer nicht jede Woche Sex hat, aber trotzdem 1mal, 2mal oder 3mal im Monat, kann dies mit jeweils 0,25 0,5 oder 0,75 angeben. Die Angabe 0 bedeutet, dass man <1mal pro Monat Sex hat.* Dass bereits Personen, die weniger als 1mal pro Monat Sex haben, aber dennoch vielleicht jeden 2. Monat, jenen gleichgestellt werden, die tatsächlich nie Sex haben oder wirklich nur sehr selten, soll nicht als Manko verstanden werden. Diese Gleichsetzung trägt schlichtweg der Tatsache Rechnung, dass Personen, die weniger als 1mal pro Monat Sex haben, zwar vielleicht hin und wieder sexuell aktiv sind, aber größtenteils längere sexlose Phasen erleben.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Sexualleben für sie nicht stellte. Auch sie konnten in der Folge eine Einstufung auf der fünfstufigen Skala, welche von „sehr unzufrieden“ bis „sehr zufrieden“ reichte, vornehmen.

Auf der darauffolgenden Seite wurde das psychosoziale Merkmal *Sensation Seeking* erhoben. Hierbei wurde ein von Grimm erstellter deutscher *Erlebnissuche*-Kurztest eingesetzt, welcher

auf dem Sensation Seeking-Test von Zuckerman basiert. Es handelt sich dabei um eine ins Deutsche (wenn nicht immer wort-, dann zumindest sinngemäß) übersetzte und stark verkürzte Abwandlung des Originaltests mit nur mehr acht Items (jene mit den höchsten Faktorladungen). Die Unterteilung von *Sensation Seeking* in die Dimensionen *Thrill/Risiko* (SST), *Erfahrungserweiterung* (SSE), *Enthemmung* (SSD) und *Neigung zu Langeweile/Ungeduld* (SSB) wurde berücksichtigt, indem jede von ihnen durch jeweils zwei Items abgedeckt wird.

SSD1	a	o Ich liebe ausgelassene, "wilde" Partys.*
	b	o Ich bevorzuge ruhige Partys mit guten Gesprächen.
SSB1	a	o Mir macht es nichts aus, wenn ich bei Filmen oder Schauspielen weiß, was als nächstes passiert.
	b	o Ich kann mich normalerweise nicht an Filmen oder Schauspielen erfreuen, bei denen ich genau weiß, was als nächstes passiert.*
SST1	a	o Manchmal liebe ich es, Dinge zu tun, die einem ein wenig Angst einflößen.*
	b	o Eine vernünftige Person vermeidet Aktivitäten, die gefährlich sind.
SSD2	a	o Ich liebe es, mich häufig durch Alkohol oder Rauchen in eine gute Stimmung zu versetzen.*
	b	o Ich finde, dass mir künstliche Anregungsmittel wie Alkohol oder Rauchen nicht bekommen.
SSE1	a	o Wenn ich eine Reise unternehme, dann lege ich vorher meine Reiseroute und Zeitplanung sorgfältig fest.
	b	o Ich würde gerne eine Reise machen, ohne vorher die Route oder den zeitlichen Ablauf zu planen.*
SSE2	a	o Ich bevorzuge "normale" Personen aus meinem Umfeld als Freunde.
	b	o Ich würde gerne Freunde in Außenseitergruppen wie "Skinheads" oder "Zigeuner" kennen lernen.*
SST2	a	o Ich würde gerne einmal einen Fallschirmabsprung versuchen.*
	b	o Ich würde niemals einen Fallschirmabsprung aus einem Flugzeug wagen.
SSB2	a	o Ich finde etwas Interessantes an fast jeder Person, mit der ich rede.
	b	o Ich habe keine Geduld mit trägen oder langweiligen Personen.*

¹³³

Wie ersichtlich sind die Items in Satzpaaren angeordnet, bei denen es sich jeweils für eine Aussagealternative zu entscheiden gilt (Forced-Choice). Die Instruktion war in dieser Befragung folgendermaßen formuliert: *Auf dieser Seite sind Satzpaare aufgelistet. Entscheide dich jeweils für jene der beiden Aussagen, die deiner Meinung nach am ehesten auf dich zutrifft.*

Bei dem verwendeten Test können Werte zwischen 0 und 8 erreicht werden, wobei die Berechnung durch Addition der erzielten Itemeinzelwerte (0 bei gewählter Low Sensation Seeking-Alternative, 1 für die High Sensation Seeking-Alternative) erfolgt.¹³⁴

¹³³ Die High Sensation Seeking-Aussagen sind durch * gekennzeichnet

¹³⁴ vgl. Grimm 1999, 245f

Auch das Merkmal *Kontrollerwartung* wurde mithilfe eines entsprechenden Kurztests erhoben. Entwickelt wurde die 28 Items umfassende Ursprungsversion dieses Tests von Rost-Schaude et al. auf Basis der Original-IEC-Testkala (IEC = Internal/External Control) von Rotter. Im Rahmen eines Forschungsprojektes kürzte Grimm (1999) ihn schließlich auf nur noch acht Items. Diese decken auch nur noch zwei der ursprünglich fünf Dimensionen ab. Beibehalten wurden Items zur Messung der Kontrollerwartung im Alltag und bezüglich politischer Geschehnisse, während solche zur Erfassung der Kontrollerwartung hinsichtlich Schule, Beruf und Beliebtheit nicht miteinbezogen wurden.

Wieder sollten sich die Befragten für jeweils eine der Aussagen unter den vorgegeben Satzpaaren entscheiden:

IEKZ1	a	o Vieles Unglück im Leben der Menschen ist zum Teil auf Pech zurückzuführen.
	b	o Unglück ist die Folge von Fehlern, die man selbst gemacht hat.*
IEKZ2	a	o Es hat sich für mich als gut erwiesen, selbst Entscheidungen zu treffen, anstatt mich auf das Schicksal zu verlassen.*
	b	o Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass die Dinge kommen, wie sie kommen müssen.
IEKZ3	a	o Es lohnt sich nicht immer, zu weit vor auszuplanen, weil viele Dinge schließlich doch vom Zufall abhängen.
	b	o Wenn ich Pläne mache, bin ich meist sicher, dass ich sie auch verwirklichen kann.*
IEKZ4	a	o Ob ich das bekomme, was ich will, hat bei mir so gut wie nichts mit Glück zu tun.*
	b	o Häufig könnte man Entscheidungen treffen, indem man eine Münze wirft.
IEKP1	a	o Es wird immer Kriege geben, auch wenn sich die Menschen noch so sehr Mühe geben, sie zu verhindern.
	b	o Eine der Hauptgründe, warum es Kriege gibt, ist, dass sich Menschen nicht genug um Politik kümmern.*
IEKP2	a	o Die Welt wird von einigen wenigen Mächtigen beherrscht, der kleine Mann kann nur wenig daran ändern.
	b	o Auch der Durchschnittsbürger kann Einfluss auf die Entscheidungen der Regierung nehmen.*
IEKP3	a	o Durch aktive Beteiligung im politischen und gesellschaftlichen Bereich kann man Einfluss nehmen auf Ereignisse von weltweiter Bedeutung.*
	b	o Bei dem, was auf der Welt geschieht, sind die meisten von uns Opfer von Kräften, die wir weder verstehen noch beeinflussen können.
IEKP4	a	o Mit genügend Anstrengung kann man politische Korruption ausmerzen.*
	b	o Für den einzelnen ist es schwierig, Einfluss darauf auszuüben, was die Politiker in Ihrem Amt leisten.

Der Endtestwert errechnet sich dann genau wie beim Sensation-Seeking-Kurztest durch Addition der erzielten Einzelwerte (1 für jede interne Antwort, 0 für jede externe) und befindet sich demnach ebenfalls im Bereich 0-8. Je höher der Testwert, umso intern kontrollierter, je niedriger, umso extern kontrollierter die Person.¹³⁶

Die Instruktion lautete ähnlich wie auf der vorherigen Fragebogenseite: *Auch diese Seite enthält Satzpaare. Wähle auch hier jeweils jene Aussage die deine Sicht der Dinge am ehesten widerspiegelt.*

Im Anschluss stand der Fragebogenteil, der die Erhebung von Erwartungen und Bewertungen bezüglich der Rezeption von Pornografie umfasst, mit dem Ziel die Stärke der gesuchten Gratifikationen berechnen zu können.

Die Teilnehmer sollten zunächst auf einer fünfstufigen Skala angeben, inwieweit Pornofilme, wie sie sie konsumieren, die angeführten Aussagen des Bedürfniskatalogs ihrer Meinung nach jeweils erfüllen können. Die Endpole waren links mit „gar nicht, 0%“ gekennzeichnet, rechts mit „vollkommen, 100%“.

Auf der darauffolgenden Seite ging es dann um die Bewertung der Eigenschaften, die diese Aussagen ansprechen. Lautete die Aussage auf der Erwartungs-Seite beispielsweise *Pornos lassen einen kurzfristig vergessen, wie eintönig das eigene Sexleben ist*, so war das Pendant auf der Bewertungs-Seite mit dem Wortlaut *Zu vergessen, wie eintönig das eigene Sexleben ist, finde ich...* formuliert. Diesmal war die verwendete Skala siebenstufig und bipolar, weswegen sie auch nicht nur an den Endpolen mit „schlecht, -3“ und „gut, +3“ beschriftet war, sondern nochmals in der Mitte mit „0“.

Die Stärke der Gratifikationssuche in Bezug auf die Einzelgratifikationen lässt sich im Anschluss durch die Multiplikation der Erwartungen und ihrer dazugehörigen Bewertung (ExW) berechnen. Da bei den Erwartungen Ausprägungen zwischen 0 und 4 möglich sind und bei den Bewertungen welche zwischen -3 und 3, bewegen sich die dazugehörigen Produkte folglich zwischen -12 und 12. Wie stark die Suche nach einer bestimmten Art an Gratifikation im Allgemeinen ist, lässt sich durch Division der Summe der Einzelausprägungen, die einem Gratifikationsbereich zuzuordnen sind, durch deren Anzahl herausfinden. Die Gesamtstärke an gesuchter Gratifikation, also die Höhe der Verhaltensintention, ergibt sich schließlich durch

¹³⁵ Die internen Aussagealternativen sind durch * gekennzeichnet

¹³⁶ vgl. Grimm 1999, 275f

Addition aller Stärken der gesuchten spezifischen Gratifikationen. Der so erhaltene Wert liegt zwischen -204 und 204. Um die weitere Arbeit aber nicht unnötig zu erschweren, wird nochmals eine Division durch die Anzahl der Einzelgratifikationen (also 17) vorgenommen, wodurch auch hier wieder ein Wert zwischen -12 und 12 entsteht.

Die stärkstmögliche Ausprägung einer gesuchten Gratifikation ist also 12 und entsteht nur durch die hundertprozentige Erwartung, dass die Rezeption von Pornofilmen eine bestimmte Eigenschaft bzw. Konsequenz mit sich bringt, welche vom Teilnehmer als *gut* bewertet wird. Eine Gratifikation wird überhaupt nicht gesucht, wenn der errechnete Wert 0 ist, also dann, wenn man erwartet, dass der Konsum von Pornofilmen einen genannten Nutzen *gar nicht* erfüllen kann oder, wenn man eine erwartete Konsequenz als weder gut noch schlecht empfindet, sie einem also sozusagen gleichgültig ist. Negative Ausprägungen ihrerseits drücken aus, dass das, was im Rahmen dieser Arbeit eigentlich als mögliche Gratifikation behandelt wird, für den betreffenden Teilnehmer eher das Gegenteil darstellt, also eine mehr oder weniger stark ausgeprägte negative Konsequenz. -12 ist die stärkstmögliche Ablehnung einer hundertprozentig erwarteten Folge.

Greift man auf den Begriff der Verhaltensintensionsstärke zurück, so wäre eine negative Ausprägung wohl eventuell am treffendsten als Verhaltensvermeidungsstärke zu bezeichnen. Je höher ein positiver Wert, umso stärker ist die Intention, sich Pornofilme anzusehen; je höher ein negativer Wert, umso stärker ist die Intention, die Rezeption von Pornofilmen zu vermeiden.

Der Fragebogen umfasste als nächstes die Erhebung der subjektiven Norm im Sinne von Fishbein und Ajzen. Die Teilnehmer sollten zunächst auf einer fünfstufigen Skala mit den Endpolen „gar nicht, 0%“ und „vollkommen, 100%“ einschätzen, inwiefern das soziale Umfeld, also ihre Freunde, ihr Partner, ihre Familie und die Gesellschaft, die Rezeption von Pornofilmen gutheißt. Anschließend wurde mithilfe einer siebenstufigen Skala (links beschriftet mit „schlecht, -3“, in der Mitte mit „0“, rechts mit „gut, +3“) erfragt, inwieweit sie allgemein gewillt sind, sich den angenommenen Erwartungen dieser Bezugsgruppen unterzuordnen. Die Fragestellungen zu diesen beiden Punkten lauteten folgenderweise: *Inwieweit glaubst du, dass folgende Aussagen auf das genannte Umfeld zutreffen?* und *Wie bewertest du die folgenden Aussagen auf einer Skala von -3 bis +3?*. Als Beispiel für die Formulierung der Items seien diese zueinandergehörenden Aussagen angeführt: *Meine Freunde sehen sich Pornos an..* zur Erhebung der sozialen Norm und *Die gleichen Interessen zu haben wie meine Freunde, finde ich...* zur Erhebung der Motivation, sich den vermuteten Erwartungen der jeweiligen Bezugspersonen anzupassen.

Die subjektive Norm in Bezug auf Pornofilme, also der persönliche Maßstab dafür, ob man

Pornokonsum aus einer Art sozialem Druck heraus nun befürwortet oder ablehnt, ergibt sich schließlich aus der Summe der Produkte der sozialen Normen und den dazu passenden Anpassungsmotivationen. Auch hier bewegen sich die einzelnen Produkte zwischen -12 und 12. Negative Werte stehen dabei prinzipiell immer für eine mehr oder weniger starke asoziale Haltung. Der Wert -12 entsteht im Einzelnen dann, wenn ein Befragter, der Meinung ist, dass eine bestimmte Bezugsperson oder –gruppe der Rezeption von Pornografie vollkommen positiv gegenübersteht und sie gleichzeitig die Übereinstimmung mit dieser Person oder Gruppe in höchstem Maße ablehnt. Statt sich Pornofilme anzusehen, wird bei solch negativen Werten sogar wohl versucht werden, gegenteilig zu den mutmaßlichen Überzeugungen des betreffenden sozialen Umfelds zu handeln, also Pornofilme zu vermeiden. Umgekehrt verhält es sich bei positiven Werten: je mehr man glaubt, dass ein bestimmtes Umfeld Pornokonsum befürwortet und umso stärker die Motivation ist, konform mit den Richtlinien des letzteren zu handeln, umso höher fällt die respektive subjektive Norm aus und damit der Antrieb, sich Pornofilme anzusehen. Ist der errechnete Wert 0, so bedeutet das entweder, dass der Befragte davon ausgeht, dass das Bezugsfeld Pornografie gleichgültig bis negativ gegenübersteht oder, dass er selbst dem Bezugsfeld gleichgültig gegenübersteht, zumindest was seine eigenen Handlungsrichtlinien anbelangt. In dem Fall würde er also unabhängig von anderen handeln.

Auf die Erhebung der subjektiven Norm folgte die Einspielung eines Pornofilmausschnitts. Genauer gesagt, handelte es sich um den Zusammenschnitt eines auf der Internetseite www.youporn.com zur Verfügung gestellten Pornoausschnittes mit dem Titel „ciuccia_ciuccia_and_fiki_fiki“. Die Wahl fiel auf diesen Ausschnitt, weil er der Ansicht der Forscherin nach, weitestgehend neutral ist, was spezifische Vorlieben anbelangt. Weder die Darsteller, noch der Akt (dargestellte Praktiken: Fellatio, Geschlechtsakt von vorne, von hinten und in Reiterstellung, anschließend Cumshot¹³⁷) oder das Dekor stechen durch besondere Merkmale hervor.¹³⁸ Man könnte fast von einem Prototyp an herkömmlicher Pornografie sprechen. Durch eine Ankündigung wurde den Teilnehmern die Gelegenheit gegeben, sich auf den bevorstehenden Clip (wenn nötig) emotional einzustellen und sicherzugehen, dass sie sich in einer Umgebung befinden in der das Abspielen pornografischer Szenen nicht zu Unannehmlichkeiten führt. Gleichzeitig wurde durch den Satz *Das Ende naht...* und die Angabe

¹³⁷ Ein Cumshot ist die Darstellung einer Ejakulation außerhalb des Körpers eines Geschlechtspartners.

¹³⁸ Es sei hier angemerkt, dass der Begriff *neutral* keinesfalls mit dem Begriff *normal* gleichgestellt werden soll! Es geht an dieser Stelle lediglich darum, dass der Film keinen Fokus auf Merkmale wie das Alter der Darsteller, ihnen zugeteilte Rollen (Nachbar, Schulmädchen...), bestimmte Situationen, etc. legt.

der relativ kurzen Abspieldauer versucht, möglichst viele Menschen von einem aufwandsbedingten Abbruch des Fragebogens zu bewahren. Die Gefährdung für einen Abbruch schien an diesem Punkt besonders groß.

Der Zusammenschnitt umfasste 2:26 Minuten an reinen Sexszenen mit Fokus auf den primären Geschlechtsteilen. Den Befragten stand es allerdings frei, den Clip nach Belieben vorzuspulen, solange sie ihn nicht ganz übersprangen. Es ging hauptsächlich darum, dass sich alle Teilnehmer im weiteren Verlauf des Fragebogens auf das gleiche Material beziehen konnten.

Zum Abschluss wurden dann nochmal die gleichen Erwartungen abgefragt wie bereits einige Seiten zuvor, mit der Ausnahme, dass die Teilnehmer sich diesmal explizit auf den zuvor gesehenen Ausschnitt beziehen sollten und das im Hinblick auf normale Alltagsumstände. Die Frage lautete: *Inwieweit kann der eben gesehene Pornofilm (unter normalen Umständen) folgende Aussagen deiner Meinung nach erfüllen?* Die einzelnen Items blieben in ihrem Wortlaut gleich, bis auf den Unterschied dass der allgemeine Begriff *Pornos* durch *dieser Porno* ersetzt wurde.

7.2. Stichprobe

Die zu untersuchende Stichprobe setzte sich aus Gründen der einfacheren Realisierbarkeit aus Studenten der Uni Wien zusammen, zum Großteil aus Studenten des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Es handelte sich in diesem Fall um eine sogenannte angefallene Stichprobe, welche „[...] grundsätzlich den Nachteil einer unklaren Verallgemeinerbarkeit [...]“¹³⁹ hat. Diese Studie nimmt sich dennoch heraus weitestgehend auf Studenten an der Uni Wien, wenn nicht gar auf Studenten in Österreich allgemein übertragbar zu sein. Unter den PKW-Studenten in Wien befinden sich nämlich nicht nur Herkunftliche aller Bundesländer (sowie natürlich auch Ausländer), sondern aufgrund von zahlreichen Zweitstudien auch Vertreter aller möglichen anderen Studienrichtungen die an der Uni Wien angeboten werden. Zwar mögen die Quoten nicht ganz stimmen, aber dieser Mangel erscheint unter Verweis auf mögliche Abweichungen annehmbar.

Rekrutiert wurde die Stichprobe über den E-mailverteiler des besagten Instituts, wobei insgesamt 5659 Mails mit folgendem Text verschickt wurden (3 davon waren nicht zustellbar):

„Liebe Mits Studenten,

¹³⁹ Richter 2008, 26

Im Rahmen meiner Magisterarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft führe ich derzeit eine Onlinebefragung zum Thema „Pornofilmkonsum“ durch. Im Wesentlichen geht es darum, welche Nutzen von wem in welcher Art von Pornofilm gesucht werden und ob sich das Erwartungs-Bewertungsmodell (Palmgreen) auf die Pornorezeption anwenden lässt.

Egal ob Pornoseher oder Nichtseher, ich würde mich sehr über eure Teilnahme freuen.

Link zur Umfrage: http://ww3.unipark.de/uc/MA_Univie/b508/

Sollte sich der Clip innerhalb der Umfrage nicht abspielen lassen, bitte auf folgenden Link zurückgreifen:

<http://youporn.com/watch/56566/ciuccia-ciuccia-and-fiki-fiki/>

(Langversion, kann nach Belieben vorgespult werden)

Vielen Dank!

Nathalie Roden¹⁴⁰

Es ist allerdings davon auszugehen, dass nicht alle 5656 Empfänger diese E-mail auch tatsächlich gelesen haben, da wahrscheinlich einige Studenten ihren unet-Mailaccount nicht nutzen oder zumindest nur unregelmäßig. Außerdem löscht sicherlich auch so mancher solche Umfrageteilnahmebitten ohne sie vorher gelesen zu haben. Dies ist dann auch der Punkt an dem das Prinzip der Selbstrekrutierung das erste Mal in Kraft trat. Eine zweite Welle der Selbstrekrutierung erfolgte dann nochmal unter jenen, die die Mail tatsächlich gelesen haben.

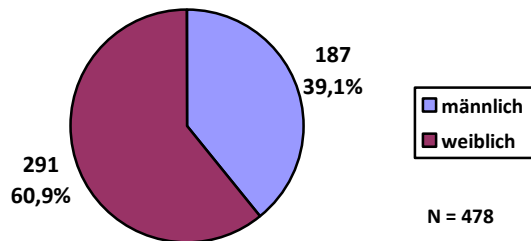
Im Endeffekt wurde die Online-Umfrage 943 Mal aufgerufen und 488 Mal zumindest bis zum Ende durchgeklickt, was in Anbetracht aller angeschriebenen Personen einer Kontaktquote von 16,7% bzw. auf die Ansicht des gesamten Fragebogen bezogen von 8,6% entspricht. Die Abbruchquote unter all jenen, die den Fragebogen aufriefen, lag bei 49,3% (465), jene Fragebögen eingeschlossen, welche zwar scheinbar zu Ende geführt wurden, aber fast ausschließlich fehlende oder offensichtlich unwahrheitsgemäße Daten enthielten und somit im Laufe des obligatorisch durchgeführten Wild-Code-Checks eliminiert wurden.

Zur Auswertung wurde schlussendlich also nur eine Stichprobe von N=478 herangezogen, um einerseits zu vermeiden, dass inkorrekte Angaben, welche eventuell in Folge von bloßer Neugierde auf den Fragebogen zu dem doch eher ungewöhnlichen Thema gemacht wurden, die Ergebnisse verzerren. Auf der anderen Seite soll diese Beschränkung aber auch eine bessere Lesbarkeit durch die etwas geringere Schwankung fehlender Werte gewährleisten.

¹⁴⁰ Inhalt der Mail vom 24.03.2009 an die unet-Mailadressen der PKW-Studenten der Uni Wien

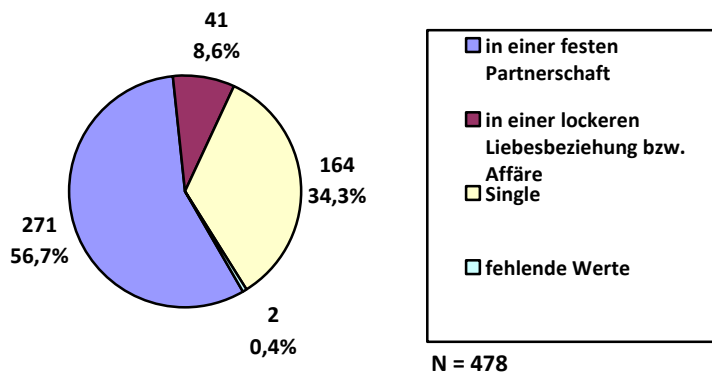
Deskriptiv-statistisch setzte sich die Stichprobe N=478 wie folgt zusammen:

Diagramm 1: Häufigkeitsverteilung nach Geschlecht



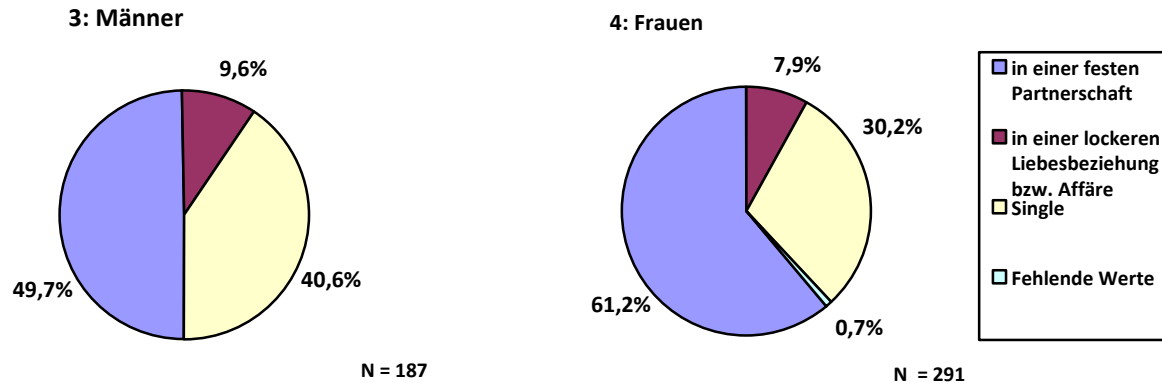
60,9 % der Gesamtstichprobe waren weiblich und 39,1% männlich.

Diagramm 2: Häufigkeitsverteilung nach Beziehungsstatus



Insgesamt befanden sich davon 56,7% in einer festen Partnerschaft, 34,3% waren Single und 8,6% gaben an, eine eher lockere Liebesbeziehung zu führen oder Affären zu haben.

Diagramme 3 und 4: Prozentuale Verteilung der Beziehungsstaten nach Geschlecht

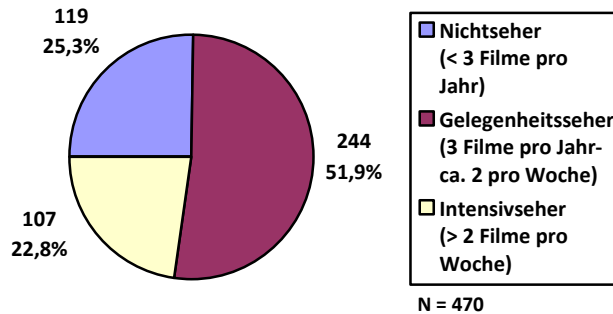


Nach Geschlechtern aufgeteilt, verhielt es sich so, dass 61,2% der befragten Frauen derzeit in einer festen Partnerschaft lebten, während 30,2% unter ihnen Single waren und 7,9% eine lockere Liebesbeziehung hatten (0,7% machten keine Angabe). Bei den Männern waren 49,7% fest liiert, 40,6% hatten keine Beziehung und 9,6% eine eher lockere Beziehung oder Affäre.

Was die Mediennutzung innerhalb der Stichprobe anbelangt, so standen an erster Stelle das Internet mit einer durchschnittlichen Nutzungsdauer von 3,54 Stunden pro Tag. Das Fernsehen wurde mit einem Nutzungsmittelwert von 2,02 Std/Tag am zweitlängsten genutzt. Es folgten Bücher (1,1Std/Tag), das Radio (0,96Std/Tag) und Zeitungen (0,71Std/Tag). Am wenigsten Zeit wurde durchschnittlich für die Rezeption von Zeitschriften aufgebracht (0,32Std/Tag).

In Hinblick auf den Pornokonsum der Stichprobe lassen sich folgende Feststellungen machen:¹⁴¹

Diagramm 5: Häufigkeitsverteilung nach Pornosehergruppen



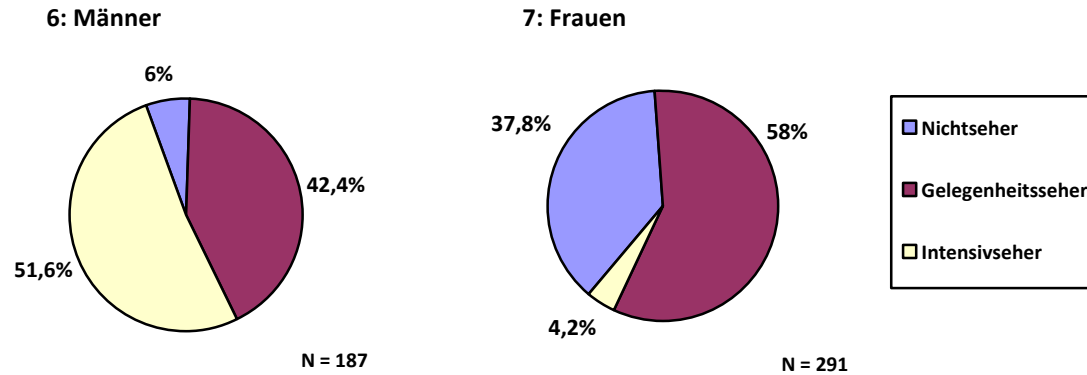
Fast genau ein Viertel der Befragten (25,3%) gab an, nie Pornofilme zu sehen oder zumindest weniger als 3mal pro Jahr. Mit 51,9% waren die meisten unter ihnen aber Gelegenheitsseher, d.h. ihr Pornokonsum bewegte sich zwischen 3 Filmen pro Jahr bis zu ca. 2 Filmen pro Woche. 22,8% der Befragten waren sogar Intensivseher. Sie sahen sich in der Regel mehr als 2 Pornofilme pro Woche an. Die Anzahl der Pornoseher übertraf somit deutlich jene der Nichtseher (74,7% zu 25,3%).

Vergleicht man diese Daten mit den Ergebnissen der passenden Vergleichsgruppe der Ertelstudie¹⁴² zeichnet sich ein deutlicher Unterschied in der Konsummenge der Befragten ab. Die Pornonutzung hat scheinbar im Laufe der Zeit stark zugenommen, sei es durch die leichtere Zugänglichkeit oder eine zunehmende Enttabuisierung, welche nicht nur den Konsum ansteigen lässt, sondern wahrscheinlich auch die Bereitschaft, ehrlich über das Ausmaß des Pornokonsums Auskunft zu geben.

¹⁴¹ Die Einteilung in Nicht-, Gelegenheits- und Intensivseher erfolgte in Anlehnung an die Ertel-Studie. Sie ist allerdings nicht als eins zu eins übertragbar anzusehen. Die Bereiche der Gelegenheitsseher und der Intensivseher mögen darüber hinaus relativ breit angelegt erscheinen. Hier wurde der besseren Übersichtlichkeit auf Kosten einer detaillierteren Einteilung der Vorrang gegeben.

¹⁴² gl. Ertel 1990, 69 (Tabelle 6, Altersgruppe 18-29)

Diagramm 6 und 7: Prozentuale Verteilung der Pornosehergruppen nach Geschlecht



Der Anteil der Intensivseher war unter den Männern deutlich höher als unter den Frauen. Während 51,6% und somit mehr als die Hälfte der Männer als Intensivseher bezeichnet werden konnten, waren es bei den Frauen nur 4,2%. Die Mehrzahl unter den weiblichen Befragten sah sich zwar Pornofilme an, aber nur bis zu 2mal pro Woche (58%). Mehr als die Hälfte unter ihnen gehörte somit zur Gruppe der Gelegenheitsseher. Unter den Männern gab es proportional etwas weniger Gelegenheitsseher (42,4%). Interessant ist auch der deutlich höhere Anteil von Nichtsehern unter den Frauen im Vergleich zu den Männern. Während nur 6% der letzteren angaben, nie Pornofilme zu rezipieren oder zumindest weniger als 3mal pro Jahr, waren es bei den Frauen 37,8%, also mehr als ein Drittel.

8. Datenauswertung und –interpretation

8.1. Explorative Ergebnisse

Da nicht zu jedem im Rahmen des Fragebogens abgefragten Aspekt dieser Studie Hypothesen aufgestellt werden konnten, werden hier zunächst einige explorative Ergebnisse vorgestellt, die durchaus von wissenschaftlichem Interesse sein können. Weil ihre Interpretation aber den Umfang einer Masterarbeit gesprengt hätte, wurde im Verlauf dieser Arbeit darauf verzichtet. Interpretiert wurden nur die hypothesengeleiteten Befunde.

Allen anderen Ergebnissen vorangestellt sei hier zunächst die Neuordnung des Bedürfnis- bzw. Gratifikationskataloges auf der Grundlage einer durchgeführten Faktorenanalyse mit Varimax-Rotation. Die gesuchten Gratifikationen wurden also darauf überprüft, auf wieviele eigenständige Faktoren sie zurückgehen und auf welchem dieser Faktoren sie jeweils (am höchsten) laden. Als Kriterium zur Faktorenextraktion wurde der in SPSS voreingestellte Eigenwert von >1 beibehalten.¹⁴³ Auf diese Weise konnten 4 Faktoren extrahiert werden.

¹⁴³ Die testweise durchgeführte Extraktion von 5 oder 6 Faktoren war weniger zufriedenstellend, da die jeweiligen Gruppierungen sich schwerer eindeutig benennen ließen.

Tabelle 2: Faktorenanalyse der gesuchten Gratifikationen

Gratifikationen	Kom	Ladung auf Faktor			
		1	2	3	4
GS13: gezeigt bekommen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann	0,74	0,84			
GS12: neue Ideen für das eigene Sexleben sammeln	0,73	0,82			
GS11: sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten	0,68	0,80			
GS8: gezeigt bekommen, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann	0,63	0,78			
GS10: Sachen lernen, die man schon immer wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traut	0,48	0,63			
GS9: Sicherheit in Sachen Sex bekommen	0,42	0,62			
GS3: die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig werden lassen	0,53		0,68		
GS1: vergessen, wie langweilig das eigene Sexleben ist	0,50		0,67		
GS6: einen Ersatz haben für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält	0,47		0,63		
GS5: stellvertretend Fantasien/Wünsche ausleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut	0,54		0,60	0,42	
GS7: gezeigt bekommen, wie man sich beim Sex verhält	0,40	0,33	0,51		
GS14: sexuell erregt werden	0,67	0,33		0,72	
GS15: leichter zum Orgasmus kommen	0,50			0,68	
GS4: den sexuellen Appetit stillen	0,55			0,67	
GS17: die Zeit schneller vergehen lassen	0,57				0,75
GS16: Langeweile vertreiben	0,63			0,30	0,70
GS2: den Alltag kurzfristig verdrängen	0,60		0,50		0,55
Eigenwerte der rotierten Faktoren		3,7	2,4	1,9	1,6
Erklärter Varianzanteil (in %)		21,8	13,9	11,3	9,7

¹⁴⁴

Nachdem man sich einen Überblick über die neue Ordnung der Gratifikationen verschafft hatte, wurden die 4 Faktoren und damit die neuen Gratifikationsdimensionen benannt: *Information*, welche sowohl zum Probehandeln (GS8, 9 und 10) als auch zur Imitation (GS11, 12 und 13) dient und letzten Endes auf die Optimierung des Sexlebens ausgerichtet ist, *sexuelle Problembewältigung*, sei es, dass diese durch Kompensation (GS5 und 6) oder Flucht (GS1 und 3) erfolgt oder auch wie bei GS7 durch eine weniger indirekte Auseinandersetzung mit dem Problem, *Stimulation für sexuelle Handlungen*, egal ob zur Masturbation oder im Kontext von tatsächlichem Geschlechtsverkehr, und schlussendlich *Zeitvertreib*.

Dies waren dann auch fortan die Dimensionen mit denen im weiteren Verlauf der Datenauswertung gearbeitet wurde.

¹⁴⁴ In dieser Tabelle wurden nur die Ladungen $\geq 0,30$ angegeben.

Danach wurden die Daten daraufhin untersucht, ob zwischen Männern und Frauen Unterschiede im Ausmaß des Pornokonsums vorlagen. Da aufgrund der Tatsache, dass die erhobenen Rezeptionshäufigkeiten innerhalb der nach Geschlecht aufgeteilten Gruppen, dem Kolmogorov-Smirnov-Test zufolge, nicht normalverteilt waren und der Levene-Test zudem signifikante Unterschiede zwischen den Varianzen aufzeigte¹⁴⁵, musste eine Interpretation der t-Test-Resultate (Mittelwertsvergleich) korrekterweise ausbleiben.¹⁴⁶ Deswegen wurde alternativ dazu ein (nichtparametrischer) U-Test nach Mann und Whitney durchgeführt, welcher den Vorteil hat, dass er keine Normalverteilung der Daten voraussetzt. Er vergleicht zwar nicht die Mittelwerte, dafür aber die mittleren Rangplätze.

Tabelle 3: Ausmaß des Pornokonsums nach Geschlecht

Rezeptionshäufigkeit in Mal/Monat	Mittelwert				Standard- abweichung		Mittlerer Rang		
Pornofilmart	Insg.	Männer (M)	Frauen (F)	Sig	M	F	M	F	Sig
Gesamtkonsum N=470	6,46	13,93	1,66	***	16,34	3,48	325,99	177,28	***
Erotikpornofilme N=469	0,67	1,07	0,43	***	2,66	0,93	250,5	225,26	**
Herkömmliche Pornofilme N=472	4,28	9,49	0,96	***	11,13	2,16	341,25	169,58	***
Härtere/extremere Pornofilme N=470	1,52	3,5	0,27	***	6,53	1,16	305,07	191,53	***
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (hoch-/signifikante Unterschiede zw. den Gruppen)									

Tatsächlich fanden sich auch hinsichtlich der mittleren Ränge, dass sich Männer und Frauen hinsichtlich ihres Pornokonsums (sowohl im Gesamtkonsum als auch in Bezug auf die Pornoarten im Einzelnen) überzufällig voneinander unterschieden: der mittlere Rang der Männer was den Gesamtkonsum anbelangt betrug 325,99, jener der Frauen 177,28. Die Männer sahen sich also in der Regel wesentlich häufiger Pornos an als die Frauen. Dieser Unterschied war mit

¹⁴⁵ Ein Blick auf die angegebenen Standardabweichungen lässt dies bereits erahnen.

¹⁴⁶ vgl. Benesch/Raab-Steiner 2008, 117-120; da beide Testarten sich in ihren Ergebnissen nicht widersprachen, wurden die Ergebnisse der t-Tests zur besseren Illustration der Unterschiede dennoch in der Tabelle angeführt

einem p-Wert von 0,00 hochsignifikant. In etwa das gleiche Bild zeichnete sich ab, wenn man das Ausmaß des Pornokonsums nach Geschlecht in die einzelnen Abstufungen von Pornofilmen aufgesplittet betrachtete. Darüber hinaus fiel auf, dass die Streuung der Ergebnisse bei den Männern um einiges höher war, als bei den Frauen.

Als nächstes sollte die Frage geklärt werden, ob verschiedene Beziehungsstadien mit einem unterschiedlich hohen Pornokonsum einhergehen. Hierzu wurde wieder aufgrund der nicht-normalverteilten Daten ein Vergleich der mittleren Ränge vorgenommen, diesmal mithilfe des Kruskal-Wallis-Tests.¹⁴⁷

Tabelle 4: Ausmaß des Pornokonsums nach Beziehungsstatus

Rezeptionshäufigkeit in Mal/Monat	Mittelwert				Mittlerer Rang			
	Fest liert	In lockerer Beziehung	Single	Sig	Fest liert	In lockerer Beziehung	Single	Sig
Pornofilmart								
Gesamtkonsum N=468	4,76	6,28	9,49	*** (zw. 1.u .3. Gruppe)	220,58	255,52	252,75	** (zw. 1.u .3. Gruppe)
Erotikpornofilme N=467	0,61	0,71	0,79	*** (zw. 1.u .3. Gruppe)	228,77	267,91	234,32	** (zw. 1.u .3. Gruppe)
Herkömmliche Pornofilme N=470	2,95	4,71	6,45		220,34	252,95	256,5	
Härtere/extremere Pornofilme N=468	1	1,20	2,19		226,35	225,84	250,32	
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (hoch-/signifikante Unterschiede zw. den Gruppen)								

Der Kruskal-Wallis-Test zeigte signifikante Ergebnisse für den Gesamtpornokonsum und nochmal spezifisch für den Konsum herkömmlicher Pornofilme auf. Um zu klären, welche Gruppen genau sich hier in ihrem Rezeptionsausmaß überzufällig voneinander unterschieden,

¹⁴⁷ da beide Testarten sich in ihren Ergebnissen nicht widersprachen, wurden die Ergebnisse der t-Tests zur besseren Illustration der Unterschiede dennoch in der Tabelle angeführt

wurden nochmals entsprechende Mann-Whitney-Tests durchgeführt. Diese ergaben in beiden Fällen signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der fest Liierten und jener der Singles. Letztere sahen sich im Vergleich zu ersteren insgesamt überzufällig häufiger Pornofilme an, wobei sich dieser Unterschied hauptsächlich im Konsum herkömmlicher Pornos äußerte.

Was die Medien anbelangte über die man Pornos rezipiert, so stand für die befragten Pornoseher (N=356) das Internet mit einem Mittelwert von 3,79, bzw. einem Median von 4 ganz klar an erster Stelle. 71,3% aller Pornonutzer nutzten das Internet sehr häufig bis immer zur Rezeption derartiger Film. Es folgte das Fernsehen mit einem Mittelwert von 2,29; von diesem Medium wurde also nur kaum zur Rezeption von Pornofilmen Gebrauch gemacht. 43,5% nutzten es nie. Dies mag nicht zuletzt daran liegen, dass man als Seher – im Gegensatz zur Rezeption per Internet - auf fixe Sehzeiten eingeschränkt wird und es sich bei den gezeigten Filmen zudem ausschließlich um Erotikpornofilme handelt. Noch geringer fiel die Nutzung spezifischer DVDs aus. Hier lag der Durchschnittswert bei 1,82, der Median bei 1. Sie spielten für die Stichprobe also so gut wie keine Rolle, für 64,6% der Personen gar keine. Eindeutiges Schlusslicht war aber das Sexkino. Der Mittelwert betrug 1,02. Tatsächlich gaben ganze 98,9% der Pornonutzer an, nie ein Sexkino zu besuchen.

Tabelle 5: Nutzung bestimmter Medien zum Pornokonsum nach Geschlecht

Pornomedium	Mittelwert				Mittlerer Rang		
	Insg.	M	F	Sig	M	F	Sig
Internet	3,79	4,47	3,14	***	221,14	138,19	***
Fernsehen	2,29	1,89	2,67	***	153,27	202,36	***
DVDs	1,82	1,64	1,98	**	167,88	188,54	**
Sexkino	1,02	1,03	1,01		179,58	177,48	
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (hoch-/signifikante Unterschiede zw. den Gruppen)							

Nach Geschlecht unterteilt, blieb die Nutzungsreihenfolge der genannten Medien zwar gleich, dennoch zeigten sich einige signifikante Unterschiede. Die Männer nutzten dem Mann-Whitney-Test (wie auch dem t-Test) zufolge im Allgemeinen hochsignifikant häufiger das Internet zum Pornosehen (p=0,00) als die Frauen, während es sich beim Fernsehen (p=0,00) und DVDs

($p=0,03$) umgekehrt verhielt. Bei dem ohnehin kaum frequentierten Sexkino zeichnete sich keine erwähnenswerte Differenz ab.¹⁴⁸

Konzentrierte man sich nun auf den sozialen Kontext der Rezeption von Pornofilmen, also auf die Frage, wie häufig man sich Pornos alleine, mit dem Partner oder mit Freunden ansieht, wurde sichtbar, dass der Pornofilmkonsum unter den Befragten – wenig überraschend - meist alleine stattfand. Fast die Hälfte aller Pornoseher (44,9%) gab an, Pornofilme *immer* alleine zu sehen und 25,3 % unter ihnen sahen sich Pornofilme zumindest *meistens*¹⁴⁹ alleine an. Nur 7,9% sahen sich hingegen *nie* alleine Pornofilme an. Die durchschnittliche Häufigkeit mit der Pornofilme alleine rezipiert wurden lag also relativ hoch, nämlich bei 3,89.

An zweiter Stelle stand die Nutzung zusammen mit dem Partner, wenn sie auch im Vergleich zur Solorezeption deutlich weniger Gewicht hatte. Die durchschnittliche Nutzung mit dem (bzw. einem) Partner zusammen betrug nur mehr 2,15 und erfolgte damit zumeist *selten*¹⁵⁰. Ganze 43,8% der Pornoseher behaupteten, sich *nie* gemeinsam mit dem Partner Pornofilme anzusehen, 21,1% *selten* und nur 17,9% *meistens* bis *immer*.

Am wenigsten relevant war aber – und dies ist erneut wenig erstaunlich - die Rezeption zusammen mit Freunden. Im Durchschnitt fand die Rezeption von Pornofilmen *nie* (69,9% der Pornoseher) bis *selten* (19,1%) in einem solchen Kontext statt. Der errechnete Mittelwert betrug 1,46.

¹⁴⁸ Erneut waren die Daten nicht normalverteilt, weshalb der statistischen Korrektheit halber ein nichtparametrischer Test durchgeführt wurde. Die Ergebnisse der t-Tests (welche wie ersichtlich wieder in Einklang mit jenen des M-W-Tests stehen) wurden auch hier wieder aus Gründen der einfacheren Verständlichkeit beigelegt.

In der Folge wird die Durchführung von nichtparametrischen Tests nicht mehr fallweise begründet. Die erhobenen Daten wiesen alle keine Normalverteilung auf, weshalb stets auf diese Art von Tests zurückgegriffen werden musste. Sofern aber die Ergebnisse entsprechender parametrischer Tests (T-Test) als anschaulicher für den Leser erachtet wurden und diese den nichtparametrischen Ergebnissen nicht widersprachen, wurden sie dennoch angeführt

¹⁴⁹ *meistens* gilt hier als Entsprechung zum Wert 4 der verwendeten Skala

¹⁵⁰ *selten* gilt als Entsprechung zum Wert 2

Tabelle 6: Sozialer Kontext der Pornorezeption nach Geschlecht

1= nie, 5=immer N=356	Mittelwert				Mittlerer Rang		
Rezeptionskontext	Insg.	Männer (M)	Frauen (F)	Sig	M	F	Sig
alleine	3,89	4,38	3,42	***	216,02	143,03	***
mit dem (Sexual)Partner	2,15	1,78	2,49	***	152,40	203,17	***
mit Freunden	1,46	1,50	1,42		185,26	172,11	
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (hoch-/signifikante Unterschiede zw. den Gruppen)							

Beim Vergleich zwischen den Geschlechtern mittels Mann-Whitney-Test wurden zwei hochsignifikante Unterschiede deutlich. Zum einen sahen die Männer überzufällig häufiger alleine Pornofilme als die Frauen ($p=0,00$). Während der mittlere Rang der Männer 216,02 war, war der der Frauen nur 143,03. 85,5% der Männer waren *meistens* (23,7%) bis *immer* (61,8%) alleine wenn sie sich Pornofilme ansahen. Nur 5,8% unter ihnen waren dies nur *selten* bis *nie*. Bei den Frauen jedoch waren es nur mehr 29% der Pornoseherinnen die sich die Filme *immer* und 26,8% *meist* alleine ansahen (zusammen: 55,8%). Ganze 30,6% der weiblichen Seherinnen waren bei der Pornofilmrezeption *nie* bis *selten* alleine.

Was eine gemeinsame Rezeption mit dem Partner betrifft, verhielt es sich genau umgekehrt. Dies kam bei den Frauen hochsignifikant häufiger vor als bei den Männern ($p=0,00$). Letztere sahen sich in der Regel eher selten Pornofilme zusammen mit dem Partner an (MW: 1,78), Frauen im Durchschnitt zumindest selten bis gelegentlich (MW:2,49). Die Berechnung der mittleren Ränge ergab für die Frauen den 203,17. Rang, für die Männer Platz 152,40. Für 53,2% der männlichen Pornoseher bestand die Situation, in der Pornofilme gemeinsam mit dem Partner rezipiert werden, *nie* und bei 22,5% nur *selten* (zusammen: 75,7%), während sich bei der weiblichen Stichprobe nur mehr 35% *nie* und 19,7% *selten* Pornofilme zusammen mit ihrem Partner ansahen (zusammen: 54,7%). Bei immerhin noch 30% unter ihnen kam diese Situation aber *meistens* bis *immer* vor, während dies nur für 5,2% der Männer der Fall war. Dies ist deshalb möglich, weil sich Frauen weniger Pornofilme ansehen als Männer, d.h. bei jedem Film den Männer mehr sehen als ihr Partner findet die Rezeption schonmal notgedrungen alleine statt.

In Hinblick auf einen gemeinsamen Pornokonsum mit Freunden wurden keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufgedeckt. Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen kam eine solche Konsumsituation in der Regel äußerst selten vor.

Des Weiteren wurde ein Augenmerk auf die Freiwilligkeit der Pornorezeption gelegt. Tatsächlich war es so, dass der Großteil der Befragten sich *immer* (68,5%) oder zumindest *oft* (19,4%) Pornofilme ansahen, weil sie es selbst wollten. Nur 2,2% gaben an, Pornofilme *nie* aus eigenen Stücken zu rezipieren. Im Durchschnitt betrug die Rezeption aus eigenen Stücken 4,47, lag also damit im Bereich *oft* bis *immer*.

Positiv ist zu vermerken, dass fremdmotivierter, bzw. -initiiert Konsum kaum ins Gewicht fiel. 76,7% der befragten Pornoseher rezipierten *nie* Pornofilme um dem Partner einen Gefallen zu tun und 14 % taten dies nur selten. Der Durchschnitt lag hier bei 1,37. Ganze 87,4% gaben an, nie vom Partner oder einem sonstigen Mitseher zum Konsum forciert worden zu sein, 4,5% selten. Der berechnete Mittelwert lag bei 1,25.

Tabelle 7: Freiwilligkeit der Pornorezeption nach Geschlecht

1= nie, 5=immer N=356 Freiwilligkeit der Rezeption (man sieht sich Pornos an, weil...)	Mittelwert				Mittlerer Rang		
	Insg.	Männer (M)	Frauen (F)	Sig	M	F	Sig
man will es selbst	4,47	4,69	4,26	***	197,97	160,10	***
man will seinem Mitseher einen Gefallen tun	1,37	1,25	1,48	***	167,89	188,53	**
man wird von seinem Mitseher zur Rezeption forciert	1,25	1,20	1,30		176,15	180,72	
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (hoch-/signifikante Unterschiede zw. den Gruppen)							

Ein Vergleich zwischen den Geschlechtern mittels Mann-Whitney-Test deckte hochsignifikante Unterschiede in den mittleren Rängen für den selbst gewollten Konsum (p=0,00) wie auch für den Konsum, aus Gefälligkeit dem Partner gegenüber, (p=0,01) auf.

Der mittlere Rang der Männer lag für die selbst gewollte Rezeption bei 197,97, jener der Frauen bei 160,10. Vom Mittelwert her betrachtet, sahen sich die Männer im Durchschnitt so gut wie immer Pornofilme an, weil sie es selbst wollen (MW: 4,69), Frauen etwas seltener (MW: 4,26). Erstere sahen sich also überzufällig häufiger Pornofilme an, weil sie es selbst wollten, als die

weibliche Stichprobe dies tat. 78,6% der Männer gaben an, Pornofilme *immer*, 15,6% *meistens* zu sehen, weil sie es selbst wollten, bei den Frauen waren es immerhin noch 59%, respektive 23%. 3,3% der Frauen sahen sich hingegen *nie* Pornofilme aus eigenen Stücken an, 8,2% nur *selten*. Bei den Männern war dies insgesamt nur für 2,4% der Fall.

Was den Konsum anbelangt, der dadurch motiviert ist, dem Partner einen Gefallen machen zu wollen, so war dieser zwar insgesamt wenig relevant, bei den Frauen kam ein solcher dennoch signifikant häufiger vor als bei den Männern. Die Berechnung der mittleren Ränge ergab für die Frauen 188,53, für die Männer 167,89 und die Mittelwerte lagen bei 1,48 (Frauen) und 1,25 (Männer).

Bezüglich eines forcierten Konsums gab es keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass bezüglich der Freiwilligkeit des Konsums unter den Frauen im Laufe der Jahre ein Wandel im deutschsprachigen Raum stattgefunden haben muss. Zwar ist die Rezeption von Pornofilmen bei ihnen immer noch etwas häufiger fremdmotiviert als bei den Männern, aber längst nicht mehr so stark als das noch – den Ergebnissen der Ertelstudie zufolge - vor Jahrzehnten der Fall zu sein schien. Da scheint es dann auch nur natürlich, dass sie solche Filme jetzt auch wohl viel häufiger alleine rezipieren.¹⁵¹

Der durchschnittliche (studentische) Pornoseher könnte anhand dieser Resultate wie folgt beschrieben werden: er ist eher männlich, er sieht sich 6-7 Mal pro Monat Pornofilme an (vorwiegend herkömmliche Pornofilme), er ist beim Pornosehen meistens alleine, sein Konsum ist fast ausschließlich eigenmotiviert und er nutzt hauptsächlich das Internet um sich die Filme anzusehen. Singles sehen sich darüber hinaus häufiger Pornofilme an als fest Liierte.

8.2. Hypothesengeleitete Ergebnisse

Ad Forschungsfrage 1:

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Höhe des Realkonsums und Stärke der Verhaltensintention und wenn ja, welches Modell bietet die adäquateste Prognosemöglichkeit für die Pornokonsumhöhe: das Erwartungs-Bewertungsmodell (also die Komponente Verhaltenseinstellung aus der Theorie des überlegten Verhaltens), die Theorie des überlegten Verhaltens oder etwa gar nur die subjektive Norm?

Hypothese 1a: Je höher die Verhaltensintention, umso höher wird auch der Pornokonsum sein.

¹⁵¹ vgl. 3.3.1.

Tabelle 8: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und Stärke der Verhaltensintention

Zshg zw. Pornokonsum und ...	Spearman-Rangkorrelation	Sig
Stärke der Verhaltensintention (Fishbein/Ajzen) N=405	0,37	***
Stärke der Gratifikationssuche (Palmgreen) N=418	0,33	***
Stärke der subjektiven Norm N=451	0,28	***
Signifikanz: $p < 0,01 = ***$ (hochsignifikant von 0 verschieden)		

Um zu klären, ob es einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen gibt, wurde dreimal eine Rangkorrelation nach Spearman berechnet, einmal für den Pornokonsum in Kombination mit der Stärke der Verhaltensintention im Sinne von Fishbein/Ajzen, einmal für den Pornokonsum in Kombination mit der Stärke der Gratifikationssuche im Sinne von Palmgreen (bzw. im Sinne der ursprünglichen Version des Fishbein/Ajzen'schen Modells) und einmal für den Pornokonsum in Kombination mit der Stärke der subjektiven Norm. Die Korrelation lag im ersten Fall bei 0,37, im zweiten bei 0,33 und im dritten bei 0,28, wobei alle Ergebnisse mit $p=0,00$ hochsignifikant waren. Demnach besteht also tatsächlich ein Zusammenhang zwischen der Höhe des Realkonsums und der Stärke der Verhaltensintention. Die aufgestellte Hypothese konnte somit als verifiziert angesehen werden.

Hypothese 1b:

Den größten Zusammenhang mit der faktischen Konsumhöhe werden die Verhaltensintentionsberechnungen auf Basis der Theorie des überlegten Verhaltens ergeben, gefolgt von jenen auf Basis des Palmgreen'schen Erwartungs-Bewertungsmodells. Der kleinste Zusammenhang, wird zwischen der rein anhand der subjektiven Norm berechneten Verhaltensintention und der Konsumhöhe bestehen.

Nachdem die erste Forschungsfrage bereits teilweise beantwortet war indem ein positiver Zusammenhang zwischen Ausmaß der Pornorezeption und Stärke der Verhaltensintention (in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen) nachgewiesen werden konnte, wurde nun nochmal spezifisch geklärt, welches Modell den stärkeren Zusammenhang liefert. Dazu wurden die eben genannten Korrelationskoeffizienten ganz einfach miteinander verglichen. Die stärkste Korrelation wurde tatsächlich – wie in der Hypothese angenommen – zwischen Pornokonsum und Verhaltensintention nach Fishbein/Ajzen gefunden. Sie war mit einem

Korrelationskoeffizienten von 0,37 zwar immer noch mäßig, aber zumindest um ein klein wenig stärker als die zwischen Pornokonsum und Stärke der Gratifikationssuche nach Palmgreen, welche bekanntlich nur 0,33 betrug. Wie ebenfalls erwartet, wurde der schwächste Zusammenhang indessen in Bezug auf die subjektive Norm gefunden. Der Korrelationskoeffizient war hier 0,28.

Ad Forschungsfrage 2:

Inwieweit steht die Rezeption einer bestimmten Pornofilmart (erotisch, herkömmlich, extrem) in Zusammenhang mit dem Abgleich zwischen gesuchten und erhaltenen Gratifikationen?

Hypothese 2:

Die Rezeption einer bestimmten Pornofilmart wird umso höher sein, je geringer die Abweichung zwischen gesuchten und (durch Filme dieser Art) erhaltenen Gratifikationen ausfällt.

Um dies herauszufinden, wurde zunächst eine neue Variable berechnet: die Differenz zwischen der allgemeinen Stärke der Gratifikationssuche in Bezug auf das Sehen von Pornofilmen und der Gratifikationssuche, die von den Befragten auf den gezeigten Ausschnitt eines herkömmlichen Pornofilms projiziert wurde und in etwa der Stärke der durch diesen Ausschnitt potentiell¹⁵² erhaltenen Gratifikationen entsprechen dürfte. Dahinter stand die Überlegung, dass die Differenz umso kleiner sein müsste, je mehr man sich tatsächlich herkömmliche Pornofilme anschaut. Die Berechnungen ergaben im Endeffekt jedoch keine signifikante Spearman'sche Rangkorrelation und die aufgestellte Hypothese konnte somit nicht verifiziert werden.

Ad Forschungsfrage 3:

Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Sexualkontakten und dem Ausmaß des Pornokonsums?

Annahme der Nullhypothese

Die Berechnung der Rangkorrelation nach Spearman ergab keinen signifikanten Zusammenhang zwischen der Variable *Sexhäufigkeit* und dem Ausmaß des Pornokonsums. Die angenommene Nullhypothese wurde demnach beibehalten.

Ad Forschungsfrage 4:

¹⁵² also unter normalen Rezeptionsbedingungen

Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit dem Sexualleben und dem Ausmaß des Pornokonsums?

Annahme der Nullhypothese

Auch hier konnte die angenommene Nullhypothese beibehalten werden. Der gefundene Zusammenhang nach Spearman von -0,04 war einerseits verschwindend gering und zudem mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 41,1% auch nicht signifikant.

Ad Forschungsfrage 5:

Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen den jeweiligen Ausprägungen der Persönlichkeitsmerkmale Kontrollerwartung und Sensation Seeking und dem Ausmaß des Pornokonsums?

Hypothese 5a: Je ausgeprägter das Merkmal Sensation Seeking, umso höher der Pornokonsum.

Tabelle 9: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und dem Persönlichkeitsmerkmal Sensation Seeking

Zusammenhang zw. ...	Spearman-Rangkorrelation			
	Gesamtstichprobe N=470	Sig	nur Pornoseher N=357	Sig
SS *Gesamtkonsum	0,18	***	0,12	**
SS*Erotikpornofilme	0,01		-0,08	
SS*herkömmliche Pornofilme	0,17	***	0,12	**
SS*härtere/extremere Pornofilme	0,15	***	0,11	**
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (hoch-/signifikant von 0 verschieden)				

Tabelle 10: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und Sensation Seeking nach Subskalen und Geschlecht

Männer: N=184, Frauen: N=286		Gesamt- stich-probe	Sig	Männer	Sig	Frauen	Sig
Spearman-Rangkorrelation zw. ...							
Gesamtkonsum und ...	Sensation Seeking (insgesamt)	0,18	***	0,08		0,13	**
	SST (Thrill/Risiko)	0,20	***	0,08		0,12	**
	SSE (Erfahrungserweiterung)	0,06		0,02		0,01	
	SSD (Enthemmung)	0,11	**	0,15	**	0,08	
	SSB (Langeweile/Ungeduld)	0		-0,12		0,04	
Erotikpornofilmen und ...	Sensation Seeking	0,01		-0,22	***	0,15	**
	SST	0,10	**	-0,09		0,20	***
	SSE	-0,05		-0,14		-0,01	
	SSD	0,04		-0,08		0,13	**
	SSB	-0,12	**	-0,24	***	-0,04	
herkömmlichen Pornofilmen und...	Sensation Seeking	0,17	***	0,11		0,09	
	SST	0,18	***	0,09		0,05	
	SSE	0,07		0,04		0,03	
	SSD	0,10	**	0,16	**	0,06	
	SSB	0,02		-0,07		0,04	
härteren/extremeren Pornofilmen und...	Sensation Seeking	0,15	***	0,06		0,14	**
	SST	0,13	***	0,05		0,04	
	SSE	0,09		0,04		0,08	
	SSD	0,08		0,10		0,04	
	SSB	0,04		-0,06		0,13	**
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (die Korrelationskoeffizienten sind hochsignifikant, bzw. signifikant von 0 verschieden)							

Der Spearman'sche Korrelationskoeffizient für das Merkmal *Sensation Seeking* und Pornokonsum lag für die Gesamtstichprobe bei 0,18 und die Signifikanzprüfung ergab einen p-Wert von 0,00. Es konnte hier also ein hochsignifikanter, wenn auch schwacher Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen nachgewiesen werden. Die aufgestellte Hypothese galt somit als verifiziert.

Ähnliches ergab sich, als nur die Pornoseher in der Auswertung berücksichtigt wurden. Die Korrelation wurde allerdings hier nochmal leicht schwächer. Sie betrug nur mehr 0,12, war aber mit $p=0,03$ immer noch signifikant.

Hypothese 5b: Je stärker die externe Kontrollerwartung, umso höher der Pornokonsum, bzw. je stärker die interne Kontrollerwartung, umso niedriger der Pornokonsum.

Tabelle 11: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und dem Persönlichkeitsmerkmal Kontrollerwartung

Zusammenhang zw. ...	Spearman-Rangkorrelation			
	Gesamtstichprobe N=478	Sig	nur Pornoseher N=357	Sig
IEK*Gesamtkonsum	-0,06		-0,12	**
IEK*Erotikpornofilme	0,01		0,00	**
IEK*herkömmliche Pornofilme	-0,06		-0,12	
IEK*härtere/extremere Pornofilme	-0,06		-0,08	
Signifikanz: p<0,05=** (signifikant von 0 verschieden)				

Tabelle 12: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und Kontrollerwartung nach Subskalen und Geschlecht

Männer: N=174, Frauen: N=183		Pornoseher (insgesamt)	Sig	Männer	Sig	Frauen	Sig
Spearman-Rangkorrelation zw. ...							
Gesamtkonsum und ...	(interne/externe) Kontrollerwartung (insgesamt)	-0,12	**	-0,29	***	-0,01	
	IEKallt	-0,03		-0,23	***	-0,03	
	IEKpolit	-0,13	**	-0,23	***	0,04	
Erotikpornofilmen und ...	Kontrollerwartung	0		0		0,01	
	IEKallt	-0,07		-0,05		-0,08	
	IEKpolit	0,05		0,05		0,06	
herkömmlichen Pornofilmen und...	Kontrollerwartung	-0,12	**	-0,34	***	-0,01	
	IEKallt	-0,03		-0,28	***	0	
	IEKpolit	-0,14	**	-0,25	***	0,03	
härteren/extremeren Pornofilmen und...	Kontrollerwartung	-0,08		-0,11		-0,11	
	IEKallt	0,01		-0,03		-0,10	
	IEKpolit	-0,11	**	-0,13		-0,03	
Signifikanz: $p < 0,01 = ***$ $p < 0,05 = **$ (die Korrelationskoeffizienten sind hochsignifikant, bzw. signifikant von 0 verschieden)							

Damit diese Hypothese als verifiziert angenommen werden konnte, musste ein negativer Zusammenhang zwischen den betreffenden Variablen aus den Berechnungen hervorgehen. Doch obwohl die Richtung der Spearman-Korrelation tatsächlich wie erwartet negativ war, musste die Hypothese zunächst verworfen werden, da sie mit einer Höhe von -0,06 extrem schwach und mit $p = 0,22$ nicht signifikant war.

Ein anderes Bild ergab sich jedoch, nachdem nur die Pornoseher in die Berechnungen miteinbezogen wurden. Bei dieser Stichprobe ($N = 357$) war der insgesamt gefundene Zusammenhang von -0,12 zwar auch wieder relativ schwach, aber zumindest signifikant von 0 verschieden ($p = 0,02$). Einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Kontrollerwartung und Erotikpornofilmen, sowie extremeren Pornofilmen gab es im Einzelnen nicht. Der Zusammenhang beschränkte sich auf den Konsum herkömmlicher Pornofilme.

Nach Geschlechtern unterteilt, wurden schließlich nur noch signifikante (negative) Zusammenhänge in der Gruppe der Männer gefunden, während unter den weiblichen Pornosehern kein Zusammenhang mehr nachzuweisen war. Die Spearman'sche Korrelation zwischen dem Gesamtkonsum und der Kontrollerwartung lag für die Männer bei -0,29 ($p=0,00$) und war damit mäßig ausgeprägt. Nur auf den Konsum herkömmlicher Pornos bezogen, lag der Zusammenhang dann sogar bei $r_s = -0,34$ mit einem p -Wert von 0,00.

Was im Übrigen die Einzelkomponenten der Kontrollerwartung (alltagsbezogen und politische Angelegenheiten betreffend) anbelangte, schienen sie in etwa gleichstarkem hochsignifikanten Zusammenhang zum Gesamtpornokonsum, bzw. zum Konsum herkömmlicher Pornofilme zu stehen. Die Spearman'sche Rangkorrelation bewegte sich in der Männergruppe stets um -0,25 herum.¹⁵³

Ad Forschungsfrage 6:

Wird je nach Ausprägung der Persönlichkeitsmerkmale Sensation Seeking und Kontrollerwartung eine bestimmte Abstufung von Pornofilmen (erotisch, herkömmlich, extrem) bevorzugt?

Hypothese 6a: Je ausgeprägter das Merkmal Sensation Seeking, umso abwechslungsreicher die Pornofilmwahl.

Um festzustellen, wie abwechslungsreich sich - je nach Ausprägung der Erlebnissuche - der Pornokonsum hinsichtlich der drei unterschiedenen Pornofilmabstufungen *erotisch*, *herkömmlich* und *extremer* gestaltete, wurde in einem ersten Schritt für jeden befragten Pornoseher ($N=354$) die Varianz zwischen den Konsumhöhen der drei Pornofilmarten ermittelt. Abwechslungsreichtum im Konsum würde umso mehr gegeben sein, je kleiner die Varianz zwischen den Werten ist.¹⁵⁴ Damit die Hypothese als bestätigt gelten konnte, musste folglich ein negativer Zusammenhang zwischen den Variablen herauskommen. Es folgte also die Berechnung der Spearman-Rangkorrelation zwischen dieser neu erstellten Variable und dem Merkmal *Sensation Seeking*. Der so gefundene signifikante Zusammenhang ($p=0,03$) betrug 0,12. Demnach sank der Abwechslungsreichtum entgegen der Annahme mit zunehmender Erlebnissuche; es gab also zwar sehr wohl einen Zusammenhang, er war nur anders gerichtet.

¹⁵³ In der Gesamtstichprobe allerdings stand wenn, dann nur die IEKpol in signifikantem Zusammenhang zum Pornokonsum

¹⁵⁴ wer von etwas sehr viel sieht, von etwas anderem sehr wenig, hat weniger Abwechslung als jemand der von allem in etwa gleich viel sieht; vgl. Diehl/Staufenbiel 2002, 63

Um herauszufinden auf welche Arten sich der Pornokonsum der High Sensation Seeker nun vorwiegend fokussiert, wurden daraufhin die Rangkorrelationen zwischen *Sensation Seeking* und dem Konsum der einzelnen Pornofilmarten herangezogen. In diesem Fall logischerweise wieder nur für die Stichprobe der Pornoseher. Es fanden sich – wie aus Tabelle 9 ersichtlich - zwei signifikante schwache Zusammenhänge und zwar zwischen dem Konsum herkömmlicher Pornofilme und *Sensation Seeking*, sowie dem Konsum extremerer Pornofilme und *Sensation Seeking*. Ersterer hatte eine Höhe von 0,12 mit einem Signifikanzwert von $p=0,02$ und letzterer betrug 0,11 mit $p=0,04$. Zwischen *Sensation Seeking* und dem Konsum von Erotikpornofilmen lag hingegen kein Zusammenhang vor.

Hypothese 6b: Je stärker die interne Kontrollerwartung, umso abwechslungsreicher die Pornofilmwahl.

Wie bereits im Fall der Hypothese 6a, musste hier die Spearman-Rangkorrelation zwischen der Varianz bezüglich des Konsums der unterschiedlichen Pornofilmarten und dem betreffenden Persönlichkeitsmerkmal, also diesmal der Kontrollerwartung, berechnet werden. Der gefundene Zusammenhang von -0,12 war zwar schwach, aber mit $p=0,03$ zumindest signifikant und er entsprach der aufgestellten Hypothese, die somit als verifiziert galt.

Um nun darüber hinaus zu klären, auf welcher Art von Pornofilm denn nun der Fokus extern kontrollierter Personen lag, wurden auch für dieses Merkmal die Zusammenhänge mit der Konsumhöhe der jeweiligen Pornoarten herangezogen. Die einzige signifikante Korrelation war die zwischen der Kontrollerwartung und dem Konsum herkömmlicher Pornos in Höhe von -0,12.

Ad Forschungsfrage 7:

Welche erwarteten Nutzen sind heutzutage ausschlaggebend für den Konsum von Pornofilmen?

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, wurden insgesamt drei unterschiedliche Berechnungen vorgenommen. In einem ersten Schritt wurden einerseits die Mittelwerte und Rangplätze der Gratifikationsdimensionen, sowie der gesuchten Gratifikationen im Einzelnen ermittelt. Dies diente dazu herauszufinden, welche Nutzen im Allgemeinen – also ohne Berücksichtigung der tatsächlichen Pornokonsumhöhe – am meisten von der Rezeption von Pornofilmen erwartet werden. Als Nächstes wurden die Gratifikationen im Einzelnen daraufhin geprüft, bei welchen es einen signifikanten Unterschied zwischen der Gruppe der Pornoseher

und der Nichtseher¹⁵⁵ gab und bei welchen nicht. Jene bei denen kein Unterschied zwischen den beiden Stichproben nachgewiesen werden könnte, dürften schließlich auch nicht ausschlaggebend für den Konsum von Pornofilmen sein. Hierfür wurde wieder ein Mann-Whitney-Test durchgeführt. Gleichzeitig wurden die Gratifikationen aber auch auf ihre (Spearman-)Korrelationen in Bezug auf das Ausmaß des Pornokonsums¹⁵⁶ untersucht.

¹⁵⁵ Variable *Pornokonsum*, dichotom

¹⁵⁶ Variable *Pornokonsum*, metrisch

Tabelle 13: Ausprägung und Rangplatz der gesuchten Gratifikationen im Einzelnen und nach Bereichen zusammengefasst

N=478 -12=stärkstmögliche Vermeidung der als negativ empfundenen Gratifikation von Pornofilmen 0=Gratifikation wird nicht in Pornofilmen gesucht 12= stärkstmögliche Suche der Gratifikation in Pornofilmen Gesuchte Gratifikationen			
Information	2	3,10	***
GS13: gezeigt bekommen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann	4	3,17	***
GS12: neue Ideen für das eigene Sexleben sammeln	2	4,61	***
GS11: sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten	3	4,08	***
GS8: gezeigt bekommen, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann	8	2,53	***
GS10: Sachen lernen, die man schon immer wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traut	6	2,70	***
GS9: Sicherheit in Sachen Sex bekommen	12	1,25	***
Problembewältigung	4	1,05	***
GS3: die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig werden lassen	14	0,58	***
GS1: vergessen, wie langweilig das eigene Sexleben ist	15	0,48	***
GS6: einen Ersatz haben für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält	13	1,24	***
GS5: stellvertretend Fantasien/Wünsche ausleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut	7	2,58	***
GS7: gezeigt bekommen, wie man sich beim Sex verhält	16	0,38	***
Stimulation	1	4	***
GS14: sexuell erregt werden	1	6,77	***
GS15: leichter zum Orgasmus kommen	9	2,16	***
GS4: den sexuellen Appetit stillen	5	3,09	***
Zeitvertreib	3	1,27	***
GS17: die Zeit schneller vergehen lassen	17	0,19	***
GS16: Langeweile vertreiben	10	1,86	***
GS2: den Alltag kurzfristig verdrängen	11	1,69	***
Signifikanz: $p < 0,01 = ***$ $p < 0,05 = **$ (hoch-/signifikant von 0 verschieden) Die ausgewiesenen Rangplätze der Gratifikationen im Einzelnen und der Gratifikationsbereiche sind getrennt voneinander zu betrachten.			

Zunächst einmal waren fast alle gesuchten Gratifikationen was ihren Mittelwert anbelangt hochsignifikant von 0 verschieden. Die einzige Ausnahme bildete die Suche danach, die Zeit schneller vergehen zu lassen. Sie stand somit auch in der Rangfolge an letzter Stelle der Gratifikationen die man potentiellerweise im Pornokonsum zu finden sucht. Alle anderen Gratifikationen bewegten sich, was ihren Mittelwert betrifft zwischen 0,38 und 6,77.

Jene Gratifikationen welche die Befragten am meisten in der Rezeption von Pornofilmen zu finden erhofften, stammten aus dem Bereich *Stimulation* (Mittelwert: 4, Rangplatz: 1), welcher auch die wichtigste Einzelgratifikation beinhaltete, nämlich *sexuell erregt zu werden* (Mittelwert: 6,77), und dem Bereich *Information* (Mittelwert: 3,10, Rangplatz: 2). Dieser umfasste die am zweit-, dritt- und viertstärksten gesuchten Einzelgratifikationen (*neue Ideen für das eigene Sexleben sammeln* MW: 4,61, *sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten* MW: 4,08 und *gezeigt bekommen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann* MW: 3,17). An 3. Stelle der Dimensionen gesuchter Gratifikationen stand der *Zeitvertreib*, der allerdings mit einem Durchschnitt von 1,27 bereits keine allzu große Rolle mehr spielte. Am unwichtigsten in Bezug auf Pornofilme, aber trotzdem noch relevant, schien für die Befragten allerdings die Dimension *Problembewältigung* zu sein. Dieser Gratifikationsbereich brachte es auf einen Mittelwert von gerade einmal 1,05.

Tabelle 14: Vergleich der Ausprägung der einzelnen gesuchten Gratifikationen zw. Pornosehern und Nichtsehern

N=478 -12=stärkstmögliche Ablehnung einer zu 100% erwarteten Folge 0=Gratifikation wird nicht gesucht 12= stärkstmögliche Zustimmung einer zu 100% erwarteten Folge Gesuchte Gratifikationen	Mittelwert (t-Test)			Mittlerer Rang		
	Porno-seher	Nicht-seher	Sig	Porno-seher	Nicht-seher	Sig
Information	3,34	2,28	***	237,34	184,08	***
GS13: gezeigt bekommen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann	3,48	2,30	***	242,62	201,59	***
GS12: neue Ideen für das eigene Sexleben sammeln	4,92	3,72	***	241,28	199,06	***
GS11: sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten	4,41	3,04	***	243,17	192,79	***
GS8: gezeigt bekommen, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann	2,76	1,83	***	241,18	206,28	**
GS10: Sachen lernen, die man schon immer wissen	2,95	1,93	***	242,10	209,15	**

wollte, sich aber nicht zu fragen traut						
GS9: Sicherheit in Sachen Sex bekommen	1,43	0,63	***	243,16	201,47	***
Problembewältigung	1,19	0,59	**	237,54	200,71	**
GS3: die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig werden lassen	0,63	0,45		236,68	227,50	
GS1: vergessen, wie langweilig das eigene Sexleben ist	0,67	-0,05	**	238	223,1	
GS6: einen Ersatz haben für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält	1,42	0,55	**	241,58	204,98	**
GS5: stellvertretend Fantasien/Wünsche ausleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut	2,87	1,66	**	239,12	203,82	**
GS7: gezeigt bekommen, wie man sich beim Sex verhält	0,41	0,20		238,38	223,97	
Stimulation	4,48	2,44	***	248,23	158,34	***
GS14: sexuell erregt werden	7,55	4,30	***	254,94	154,66	***
GS15: leichter zum Orgasmus kommen	2,43	1,36	***	237,26	206,11	**
GS4: den sexuellen Appetit stillen	3,52	1,68	***	248,07	181,80	***
Zeitvertreib	1,35	0,99		232,90	218,34	
GS17: die Zeit schneller vergehen lassen	0,18	0,22		234,58	234,24	
GS16: Langeweile vertreiben	2,05	1,22	**	238,22	222,39	**
GS2: den Alltag kurzfristig verdrängen	1,74	1,44		233,79	219,65	
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (hoch-/signifikante Unterschiede zw. den Gruppen)						

Der Vergleich der mittleren Ränge der gesuchten Gratifikationen von Pornosehern und Nichtsehern ergab, dass sich beide Gruppen in Hinblick auf die mittleren Ränge folgender Gratifikationen **nicht** signifikant voneinander unterschieden: GS1, GS2, GS3, GS7, GS16 und GS17. Diese entstammen alle den Dimensionen *Zeitvertreib* und *Problembewältigung*. In Bezug auf alle anderen Gratifikationen unterschieden sich die Pornoseher in ihren mittleren Rängen überzufällig von den Nichtsehern, wobei jene gesuchten Gratifikationen bei den Pornosehern ausnahmslos (hoch-)signifikant stärker ausgeprägt waren als bei den Nichtsehern.

Bei den Gratifikationsdimensionen verhielt es sich so, dass sich die Pornoseher von den Nichtsehern in den Ausprägungen aller Bereiche signifikant voneinander unterschieden. Die einzige Ausnahme bildete die Dimension *Zeitvertreib*.

Tabelle 15: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und gesuchten Gratifikationen

Gesuchte Gratifikationen	Spearman-Rangkorrelation							
	Gesamt-konsum	Sig	Erotik-pornofilme	Sig	Herkömmll. Pornofilme	Sig	Härtere/ extr. Pornofilme	Sig
Information	0,19	***	0,23	***	0,17	***	0,12	**
GS13: gezeigt bekommen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann	0,16	***	0,19	***	0,15	***	0,10	**
GS12: neue Ideen für das eigene Sexleben sammeln	0,20	***	0,23	***	0,18	***	0,13	***
GS11: sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten	0,14	***	0,17	***	0,12	***		
GS8: gezeigt bekommen, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann	0,10	**	0,13	***	0,09	**		
GS10: Sachen lernen, die man schon immer wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traut			0,19	***				
GS9: Sicherheit in Sachen Sex bekommen	0,16	***	0,18	***	0,15	***		
Problembewältigung	0,21	***			0,21	***	0,16	***
GS3: die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig werden lassen	0,12	**			0,11	**		
GS1: vergessen, wie langweilig das eigene Sexleben ist	0,13	***			0,13	***		
GS6: einen Ersatz haben für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält	0,21	***			0,21	***	0,15	***

GS5: stellvertretend Fantasien/Wünsche ausleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut	0,19	***			0,18	***	0,18	***
GS7: gezeigt bekommen, wie man sich beim Sex verhält								
Stimulation	0,41	***	0,16	***	0,41	***	0,29	***
GS14: sexuell erregt werden	0,45	***	0,21	***	0,44	***	0,32	***
GS15: leichter zum Orgasmus kommen					0,09	**		
GS4: den sexuellen Appetit stillen	0,36	***			0,38	***	0,25	***
Zeitvertreib	0,20	***			0,22	***	0,11	**
GS17: die Zeit schneller vergehen lassen								
GS16: Langeweile vertreiben	0,23	***			0,24	***	0,17	***
GS2: den Alltag kurzfristig verdrängen	0,13	***			0,14	***		
Signifikanz: $p < 0,01 = ***$ $p < 0,05 = **$ (die Korrelationskoeffizienten sind hochsignifikant, bzw. signifikant von 0 verschieden)								

157

Die Berechnung der Spearman-Rangkorrelationen zwischen dem Ausmaß der Pornorezeption und den gesuchten Gratifikationen führte einerseits zu dem Ergebnis, dass es bezüglich folgender Gratifikationen keinen Zusammenhang gab: GS7, GS10, GS15 und GS17. In allen anderen Fällen war hingegen durchaus eine (hoch-)signifikante Korrelation vorhanden; das Ausmaß der Pornorezeption stieg hier also mit der Ausprägung der gesuchten Gratifikationen an. Die fünf stärksten Zusammenhänge ließen sich in Bezug auf GS14 ($r_s=0,45$), GS4 ($r_s=0,36$), GS16 ($r_s=0,23$), GS6 ($r_s=0,21$) und GS12 ($r_s=0,20$) feststellen.

Was die Gratifikationsdimensionen anbelangte, so ergab sich der stärkste Zusammenhang zwischen dem Ausmaß des Pornokonsums und der Suche nach Stimulation ($r_s=0,41$). Für die anderen Dimensionen waren die jeweiligen Korrelationen etwas schwächer, aber dennoch stets hochsignifikant. Die Spearman-Rangkorrelation zwischen dem Pornokonsum und der Suche

¹⁵⁷ Zur besseren Übersicht sind hier nur die signifikanten Korrelationen aufgeführt

nach *Problembewältigung* betrug 0,21, jene zwischen dem Pornokonsum und der Dimension *Zeitvertreib* 0,20 und die zwischen dem Pornokonsum und der Suche nach *Information* 0,19.

Es folgte nun die Bearbeitung der Forschungsfragen 8, 9 und 10, deren Ergebnisse alle in der folgenden Tabelle zusammengefasst wurden:

**Tabelle 16: Zusammenhang zw. Sensation Seeking/Kontrollerwartung/Sexhäufigkeit/
Zufriedenheit und gesuchten Gratifikationen**

N=478 Gesuchte Gratifikationen	Spearman-Rangkorrelation							
	SS	Sig	IEK	Sig	Sex- häufigkeit	Sig	sexuelle Zufrie- denheit	Sig
Information	0,10	**						
GS13: gezeigt bekommen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann								
GS12: neue Ideen für das eigene Sexleben sammeln	0,12	***						
GS11: sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten	0,13	***						
GS8: gezeigt bekommen, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann								
GS10: Sachen lernen, die man schon immer wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traut								
GS9: Sicherheit in Sachen Sex bekommen								
Problembewältigung			-0,13	***	-0,14	***	-0,15	***
GS3: die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig werden lassen			-0,15	***	-0,13	***	-0,16	***
GS1: vergessen, wie langweilig das eigene Sexleben ist			-0,12	**	-0,17	***	-0,19	***
GS6: einen Ersatz haben für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält			-0,13	***			-0,10	**
GS5: stellvertretend Fantasien/Wünsche ausleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut					-0,12	***	-0,12	**
GS7: gezeigt bekommen, wie man sich beim Sex verhält								
Stimulation								
GS14: sexuell erregt werden								

GS15: leichter zum Orgasmus kommen								
GS4: den sexuellen Appetit stillen								
Zeitvertreib								
GS17: die Zeit schneller vergehen lassen								
GS16: Langeweile vertreiben								
GS2: den Alltag kurzfristig verdrängen			-0,15	***				
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (die Korrelationskoeffizienten sind hochsignifikant, bzw. signifikant von 0 verschieden)								

158

Ad Forschungsfrage 8 :

Inwiefern unterscheidet sich die Ausprägung der gesuchten Nutzen nach der Häufigkeit der Sexualkontakte?

Hypothese 8a:

Je häufiger man Sex hat, umso stärker die Suche nach Imitation.

An dieser Stelle sei zunächst nochmal daran erinnert, dass die anfänglichen Gratifikationskategorien durch die Faktorenanalyse hinfällig geworden sind. Die Gratifikationen, welche früher zur Kategorie *Imitation* gezählt wurden, sind seither allesamt Teil der Dimension *Information*. Nichtsdestotrotz, konnten für diese Gratifikationen (11, 12, 13) keine signifikanten Korrelationen in Bezug auf das Merkmal *Sexhäufigkeit* nachgewiesen und die angenommene Hypothese somit nicht bestätigt werden.

Hypothese 8b:

Je häufiger man Sex hat, umso schwächer die Suche nach Probehandeln.

Auch hier ist erneut zu berücksichtigen, dass in Folge der durchgeführten Faktorenanalyse die Gratifikationen, die zuvor in der Kategorie *Probehandeln* zusammengefasst waren, nun der Dimension *Information* angehören¹⁵⁹. Es wurde allerdings bei keiner ein linearer Zusammenhang festgestellt, so dass die Hypothese 8b ebenfalls zugunsten der Nullhypothese verworfen werden musste.

¹⁵⁸ Zur besseren Übersicht sind nur die signifikanten Korrelationen aufgeführt

¹⁵⁹ Einzige Ausnahme: GS7, welche nunmehr zur Dimension *Problembewältigung* gehört

Hypothese 8c:

Je häufiger man Sex hat, umso schwächer die Suche nach sexueller Triebbefriedigung und Stimulation.

Es wurden keine signifikanten Spearman-Rangkorrelationen in Bezug auf Gratifikationen der Dimension *Stimulation* gefunden. Was die Gratifikationen anbelangt die der ehemaligen Kategorie *Triebbefriedigung* angehörten, so fand sich nur ein (hochsignifikanter) Zusammenhang in Höhe von -0,12 in Bezug auf die Suche danach, *stellvertretend Fantasien/Wünsche ausleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut* (GS5). Die Hypothese 8c konnte somit nur begrenzt als bestätigt angenommen werden.

Stattdessen wurden aber in Bezug auf andere Gratifikationen hochsignifikante Spearman-Rangkorrelationen gefunden. Der Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Sexualkontakte und der Dimension *Problembewältigung* betrug $r_s = -0,14$. Je weniger man Sex hatte, umso stärker war also die Suche nach *Problembewältigung* in Pornofilmen. Zu dieser Dimension gehörte (nach der Faktorenanalyse) auch die auf Kompensation abzielende GS5. Neben dieser standen allerdings nur noch die eskapistisch ausgerichteten Gratifikationen GS1 ($r_s = -0,17$) und 3 ($r_s = -0,13$) in linearem Zusammenhang mit der Sexhäufigkeit.

Ad Forschungsfrage 9:

Inwiefern unterscheiden sich die gesuchten Nutzen nach der Zufriedenheit mit dem eigenen Sexualleben?

Hypothese 9a:

Je zufriedener man mit dem eigenen Sexualleben ist, umso schwächer die Suche nach Flucht vor Routine und Problemen.

Hypothese 9b:

Je zufriedener man mit dem eigenen Sexualleben ist, umso schwächer die Suche nach sexueller Triebbefriedigung durch Pornos.

Zur Überprüfung dieser Hypothesen galt es zu berücksichtigen, dass die Gratifikationen GS1 und 3, welche der ehemaligen Kategorie *Flucht vor Routine und Problemen* entstammten, sowie die Gratifikationen GS5 und 6, die ursprünglich zur Kategorie *Triebbefriedigung* gehörten, alle in (hoch)signifikanter Spearman-Rangkorrelation¹⁶⁰ zur Zufriedenheit mit dem eigenen Sexualleben

¹⁶⁰ für die Einzelwerte vgl. Tabelle 16

standen, aber nunmehr (u.a.) der Dimension *Problembewältigung* zugeordnet waren. Zwischen dieser Dimension und der Zufriedenheit mit dem eigenen Sexualleben wurde ein Zusammenhang in Höhe von $r_s = -0,15$ berechnet. In diesem Sinne sollten die Hypothesen 9a und b als verifiziert gelten.

Hypothese 9c:

Je zufriedener man mit dem eigenen Sexualleben ist, umso schwächer die Suche nach Probehandeln.

Zwischen jenen Gratifikationen, die vormals der Dimension Probehandeln angehörten, und der Zufriedenheit mit dem eigenen Sexleben bestand kein signifikanter Zusammenhang. Die Hypothese 9c konnte also nicht bestätigt werden.

Hypothese 9d:

Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Grad der sexuellen Zufriedenheit und der Suche nach einer Vorlage für Imitation. (Nullhypothese)

Davon abgesehen, dass die Gratifikationen GS11, 12 und 13 seit der Faktorenanalyse zur Dimension *Information* gehörten und es die Kategorie *Imitation* so gesehen nicht mehr gab, konnte die angenommene Nullhypothese bestätigt werden. Es war kein signifikanter Zusammenhang zu finden.

Hypothese 9e:

Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Grad der sexuellen Zufriedenheit und der Suche nach Stimulation für sexuelle Handlungen. (Nullhypothese)

Auch hier war die Annahme der Nullhypothese korrekt. Ein signifikanter Zusammenhang zwischen den betreffenden Gratifikationen und der sexuellen Zufriedenheit wurde anhand der vorliegenden Daten nicht festgestellt.

Ad Forschungsfrage 10:

Inwiefern unterscheiden sich die gesuchten Nutzen je nach Ausprägung der Persönlichkeitsmerkmale *Kontrollerwartung* und *Sensation Seeking*?

Hypothese 10a:

Je ausgeprägter das Merkmal High Sensation Seeking umso stärker die Suche nach

erregungsspezifischen Nutzen (sexuelle Triebbefriedigung, Stimulation für sexuelle Handlungen).

Es wurden keine signifikanten Spearman-Rangkorrelationen zwischen den Gratifikationen GS 4, 5, 6, 14 und 15 und der Ausprägung des Merkmals *Sensation Seeking* gefunden. Somit hatte die aufgestellte Hypothese keine Gültigkeit.

Es traten allerdings andere signifikante Zusammenhänge zutage und zwar in Bezug auf die Dimension *Information* ($r_s=0,10$), welche im Konkreten auf den hochsignifikanten Korrelationen zwischen *Sensation Seeking* und GS11 ($r_s=0,13$), sowie zwischen dem besagten Persönlichkeitsmerkmal und GS12 ($r_s=0,12$) beruhte.

Hypothese 10b:

Je ausgeprägter die externe Kontrollerwartung umso stärker wird wahrscheinlich die Suche nach Gratifikationen in den Bereichen Probehandeln und Imitation sein.

Auch diese Hypothese konnte nicht bestätigt werden, denn keine der betreffenden Einzelgratifikationen stand den Berechnungen zufolge in einem signifikanten Zusammenhang mit dem Merkmal *Kontrollerwartung*. Es galt für diese Gratifikationen also weiterhin die Nullhypothese.

Anders verhielt es sich im Falle von GS1 ($r_s= -0,12$), 3 ($r_s= -0,15$) und 6 ($r_s= -0,13$), welche der Dimension *Problembewältigung* ($r_s= -0,13$) angehörten, sowie in Bezug auf GS2¹⁶¹ ($r_s= -0,15$).

8.3. Interpretation der Ergebnisse

Alle verallgemeinerten Aussagen beziehen sich im Zweifelsfall auf 19-29jährige Studenten aus dem deutschsprachigen Raum.

- Wie man im vorigen Unterkapitel lesen konnte, wurde die Hypothese, dass mit steigender Verhaltensintention¹⁶² – egal ob nun nach Fishbein und Ajzen oder im Sinne Palmgreens berechnet - auch das Ausmaß des Pornokonsums steigt, bestätigt. Dies bedeutet zunächst einmal, dass der Uses-and-Gratifications-Approach im Allgemeinen und Erwartungs-Wert-

¹⁶¹ Teil der Dimension *Zeitvertreib*

¹⁶² = Gratifikationssuche

Theorien im Speziellen, nicht nur - wie bisher schon so oft in Forschungsarbeiten nachgewiesen - den Konsum bestimmter Nachrichten- oder Unterhaltungssendungen erklären, sondern diese sehr wohl auch auf den Bereich der Pornofilmrezeption anwendbar sind. Eine Erkenntnis, die von der Kommunikationswissenschaft bisher noch nie wirklich erlangt wurde. Zu groß war wahrscheinlich bei vielen Forschern die Scheu vor der Auseinandersetzung mit dem etwas brisanteren Untersuchungsbereich. In diesem Sinne ist die vorliegende Feststellung also zunächst einmal als Fortschritt für die Kommunikationswissenschaft in punkto Nutzungstheorie zu verstehen.

Hierzu gehört dann auch die Einsicht, dass die Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß des Pornokonsums und den jeweiligen Verhaltensintentionen mit $r_s=0,33$, respektiv $r_s=0,37$ relativ gemäßigt ausfielen. Dies lässt sich wohl am besten damit erklären, dass – wie im entsprechenden Theorieteil bereits erwähnt¹⁶³ - mit steigender Verhaltensintention die tatsächliche Umsetzung des Verhaltens zwar wahrscheinlicher wird, aber nach wie vor in Konkurrenz zu anderen Quellen der Bedürfnisbefriedigung steht. Auf diese Alternativen wird dann vermutlich auch gerne, wenn nicht sogar vorzugsweise, zurückgegriffen, sei es dass diese den besseren Nutzen versprechen oder sie als weniger risikoreich angesehen werden. Ob diese Vermutung wirklich zutrifft und worin diese Alternativen in dem Fall beständen, müsste allerdings in einem zukünftigen Forschungsprojekt erörtert werden.

Auf einer eher gesellschaftsrelevanten Ebene, bedeutet der nachgewiesene Zusammenhang vor allem eins: die Rezeption von Pornofilmen ist sehr wohl von rationalen – wenn auch vielleicht nicht immer direkt bewussten – Überlegungen bestimmt und damit nicht ohne weiteres von Kritikern als Perversion verurteilbar. Wer sich Pornos ansieht tut dies aus den unterschiedlichsten Motiven und nur bei den allerwenigsten steckt dahinter vermutlich eine tatsächliche Abnormalität.

Der Zusammenhang von 0,28 zwischen dem Ausmaß des Pornokonsums und der subjektiven Norm, sowie der leichte Anstieg des Zusammenhangs zwischen Pornokonsum und Verhaltensintention von 0,33 auf 0,37 unter Einbezug der subjektiven Norm, machen derweil deutlich, wie wichtig der Einfluss der Umwelt im Kontext der Pornorezeption noch einigermaßen ist. Die Entscheidung ob und wieviel Pornografie man rezipiert, liegt also nicht ganz allein beim Individuum selbst, sondern auch andere Personen(gruppen) greifen hier – wenn auch nur indirekt, indem man sich nämlich an ihrer mutmaßlichen Haltung gegenüber Pornografie orientiert – mit ein. In wissenschaftlicher Hinsicht spricht dies auch dafür, dass der (zugegebenermaßen bereits relativ alte) Palmgreen'sche Erwartungs-Bewertungsansatz

¹⁶³ vgl. 4.1.

einen durchaus relevanten Aspekt der Mediennutzung ausklammert, der in der sozialpsychologischen Theorie des überlegten Verhaltens von Fishbein und Ajzen bereits Berücksichtigung fand. Genauso wie letztere ihre initiale Theorie erfolgreich um den Aspekt der subjektiven Norm erweitert haben, wäre es längst an der Zeit, dass diese Adaption auch in Bezug auf den kommunikationswissenschaftlichen Ansatz Berücksichtigung findet, zumal dieser ja nichts anderes als eine auf Begriffsänderungen basierende Übernahme der Grundtheorie von Fishbein und Ajzen ist.

- Nun sollte die Anwendbarkeit des Erwartungs-Bewertungsmodells auf die Rezeption von Pornofilmen und damit auch die dahinterstehende Rationalität in dieser Forschungsarbeit ebenfalls dadurch nachgewiesen werden, dass die Rezeption einer bestimmten Pornofilmart mit geringerer Differenz zwischen gesuchten und (durch Filme dieser Art) erhaltenen Gratifikationen umso höher wäre. Allerdings konnte kein derartiger Zusammenhang anhand der erhobenen Daten festgestellt werden. Dies muss aber nicht notwendigerweise daran liegen, dass eine solche Korrelation unter normalen Bedingungen nicht vorhanden wäre. An diesem Punkt wird vielmehr davon ausgegangen, dass der Zusammenhang aufgrund von Forschungsschwächen nicht aufgedeckt werden konnte. So ist beispielsweise durchaus vorstellbar, dass viele Forschungsteilnehmer aufgrund der ungewöhnlichen Situation und der Tatsache, dass der Konsum nicht selbstbestimmt war, mit Reaktanz auf den gezeigten Pornoausschnitt reagiert haben und deswegen die auf ihn bezogenen Erwartungen anders ausgefallen sind als es eigentlich der Realität entsprochen hätte. Darüber hinaus, wurde der Ausschnitt erst gegen Ende der Befragung vorgeführt, was bei einigen der Befragten durchaus dazu geführt haben mag, dass der dahinter folgende Fragenblock nur noch lustlos und willkürlich abgearbeitet wurde, was wiederum die Ergebnisse verzerrt haben kann. Für beides spricht, dass ein Großteil der Abbrüche am Punkt der Ausschnittswiedergabe, bzw. direkt danach stattfand.

Ein weiteres Problem war aber sicherlich auch der gewählte Ausschnitt selbst. Von Beginn an war klar, dass es nicht leicht sein würde, einen Ausschnitt bereitzustellen, der weitestgehend neutral bezüglich Vorlieben jeglicher Art ist, um so ein möglichst breites Publikum an Sehern herkömmlicher Pornografie anzusprechen. Dass kaum ein solcher Film zu finden war¹⁶⁴, spricht dafür, dass die Nachfrage danach (und dies bedeutet unweigerlich auch das Interesse daran) wohl eher klein ist. Die meisten Filme decken bestimmte

¹⁶⁴ davon abgesehen, dass sich natürlich immer darüber diskutieren lässt, was man nun unter 'neutral' verstehen soll

Präferenzen ab. Während sich der eine scheinbar gerne herkömmliche Pornofilme mit angeblichen Schulmädchen als Darstellerinnen ansieht, präferiert ein anderer die Darstellung von Sex mit Hausfrauen mittleren Alters und so weiter. Anstatt wie beabsichtigt ein breites Publikum herkömmlicher Seher mit dem vermeintlich neutralen Pornoausschnitt anzusprechen, ist es also sehr wohl möglich, dass das Gegenteil der Fall war, da sich unter normalen Umständen kaum ein Seher herkömmlicher Pornografie einen solch neutralen Film angeschaut hätte, weil er einfach nicht seinen Erwartungen und Wünschen entspricht. Eine Lösung hätte wohl darin bestanden, dass mehrere Ausschnitte zur Auswahl gestellt worden wären, welche zwar alle als herkömmliche Pornofilme hätten bezeichnet werden können, aber die unterschiedlichsten Vorlieben abgedeckt hätten, so dass tatsächlich die Mehrheit des Publikums herkömmlicher Pornofilme angesprochen worden wäre. Aus forschungsökonomischen Gründen wäre dies in der vorliegenden Forschungsarbeit jedoch kaum umsetzbar gewesen.

Ein weiterer Schwachpunkt war außerdem, dass die Befragten zur Erhebung der (potentiell) erhaltenen Gratifikationen rein hypothetisch und in Hinblick auf einen sehr reduzierten Zusammenschnitt einschätzen mussten, inwieweit das gezeigte Beispiel eines herkömmlichen Pornofilms bestimmte Nutzen unter normalen Umständen zu erfüllen vermag. Die Erhebung der Stärke der erhaltenen Gratifikationen wäre zweifellos verlässlicher gewesen, wenn man den Teilnehmern die Möglichkeit gegeben hätte, sich den ganzen Ausschnitt zu einem von ihnen gewählten Zeitpunkt anzusehen. Doch auch dieser Vorschlag hätte unter den gegebenen Umständen nur schwer realisiert werden können.

Hätte man jedoch alle diese Punkte in der Umsetzung berücksichtigt, wäre es sehr gut möglich gewesen, dass die aufgestellte Hypothese tatsächlich hätte verifiziert werden können. Zukünftige Forschungsvorhaben sollten diese Einsicht also unbedingt in ihre Planung einschließen.

- Des Weiteren konnte im Rahmen dieser Forschungsarbeit wie erwartet kein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von realem Geschlechtsverkehr und der Höhe des Pornokonsums festgestellt werden, genauso wenig wie zwischen der Zufriedenheit mit dem eigenen Sexualleben und dem Pornokonsum. Weder die Sexfrequenz, noch die sexuelle Zufriedenheit beeinflussten also scheinbar das Ausmaß der Pornorezeption und umgekehrt beeinflusste letztere auch nicht die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs oder die sexuelle Zufriedenheit – zumindest linear betrachtet. Unterteilte man die Stichprobe jedoch nach

Nicht-, Gelegenheits- und Intensivsehern¹⁶⁵, wurde deutlich, dass die Gelegenheitsseher signifikant häufiger Sex hatten als die Nicht- und Intensivseher, sowie auch signifikant zufriedener waren mit ihrem Sexleben als die Intensivkonsumenten.

Tabelle 17: Vergleich der Sexhäufigkeit und der sex. Zufriedenheit nach Pornosehergruppen (Kruskal-Wallis-Test)

N=468	Mittelwert				Mittlerer Rang			
	Nicht-seher	Gelegenheits-seher	Intensiv-seher	Sig	Nicht-seher	Gelegenheits-seher	Intensiv-seher	Sig
Sex-häufigkeit (in Mal pro Woche)	1,62	2,30	1,77	** (zw. 2. u. 1. Gruppe sowie 2..u .3. Gruppe)	211,75	250,27	216,66	** (zw. 2. u.1. sowie 2..u .3. Gruppe)
sex. Zufriedenheit (1=sehr unzufrieden, 5=sehr zufrieden)	3,32	3,50	3,18	** (zw. 2. u. 3. Gruppe)	229,88	245,73	214,10	** (zw. 2. u. 3. Gruppe)
Signifikanz: p<0,01=*** p<0,05=** (hoch-/signifikante Unterschiede zw. den Gruppen)								

Dies führt unweigerlich zu der Folgerung, dass ein Pornokonsum in Maßen durchaus Rückschlüsse auf ein quantitativ und qualitativ zufriedenstellendes Sexualleben zulässt, sei es nun, dass die Frequenz mit der Pornofilme rezipiert werden das Sexualleben quantitativ und/oder qualitativ beeinflusst oder umgekehrt. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, dass Sexhäufigkeit, sexuelle Zufriedenheit und Pornokonsum in Wechselwirkung zueinander stehen.

Was die Nichtseher anbelangt, so ist mutmaßbar, dass die Tatsache, dass sie signifikant weniger Sex hatten als die Gelegenheitsseher¹⁶⁶ und sich eben auch nie Pornos anschauten,

¹⁶⁵ vgl. Diagramm 5

¹⁶⁶ Überhaupt hatten die Nichtseher von allen drei Gruppen am seltensten Sex.

durch ein allgemein geringeres Interesse an Sex bedingt war. Dafür spricht, dass sie sich in ihrer Zufriedenheit nicht wesentlich von der eben genannten Vergleichsgruppe unterschieden.

Bei den Intensivkonsumenten mag das Gegenteil zutreffen: der erhöhte Pornokonsum, sowie die signifikant geringere Zufriedenheit mit dem eigenen Sexualleben deuten auf ein gesteigertes allgemeines Interesse an, bzw. Bedürfnis nach Sex hin. Problematisch war für diese Menschen vermutlich vor allem, dass sie wohl weniger Sex hatten als sie sich das eigentlich wünschten und dann auch nicht unbedingt in der Form, wie sie sich das insgeheim vorstellten. Der erhöhte Pornokonsum diene dann – neben der sexuellen Stimulation – vor allem auch der sexuellen Problembewältigung¹⁶⁷. Es bleibt jedoch zweifelhaft, ob der Konsum von Pornografie das reale Sexleben letztendlich kompensieren kann. Es ist sogar sehr gut möglich, dass das Gesehene schließlich nochmal einschränkend auf die sexuelle Zufriedenheit dieser Gruppe wirkte, weil es ihr genau das vor Augen führte, woran es ihr fehlte.

Demnach kann der Konsum von Pornografie sowohl förderlich sein als auch schaden. Wer relativ häufig Sex hat und mit seinem Sexleben zufrieden ist, für den ist der gelegentliche Konsum von Pornos sicherlich kein Problem und wirkt sich wahrscheinlich sogar positiv auf das Sexualleben aus. Wer jedoch nicht so oft Sex hat und dabei auch noch unzufrieden ist, für den ist die Rezeption von Pornos weniger zu empfehlen; zumindest sollte ein Exzess an Pornofilmen in diesem Fall vermieden werden, auch wenn ein solcher noch so verlockend ist. Es droht sonst die Gefahr, dass die geringere Zufriedenheit durch den erhöhten Konsum noch weiter sinkt oder vielleicht sogar erst durch diesen hervorgerufen wird.

Bedenklich ist an dieser Stelle auf jeden Fall, dass ganze 67,9% der männlichen Befragten¹⁶⁸ als Intensivseher bezeichnet werden konnten.

- Dass der Pornokonsum tatsächlich in signifikanter Weise mit steigender Sensation Seeking-Ausprägung zunahm, verwundert einen wahrscheinlich kaum, zumal in der entsprechenden Fachliteratur immer wieder auf die Attraktivität von Pornofilmen für High Sensation Seeker hingewiesen wurde. Dass der berechnete Zusammenhang jedoch nur bei $r_s=0,18$ (und unter den Pornosehern sogar nur mehr bei 0,12) lag ist da schon erstaunlicher, schließlich lag die - ebenfalls anhand einer studentischen, wenn auch amerikanischen Stichprobe - von

¹⁶⁷ vgl. Tabelle 16

¹⁶⁸ Bei den Frauen waren es nur 13,4%

Zuckerman und Litle (1986) ermittelte Korrelation zwischen diesen Variablen bei 0,37 für die Männer und bei 0,22 für die Frauen.¹⁶⁹ In dem vorliegenden Fall gab es, nach Geschlechtern aufgeteilt, hingegen lediglich noch einen signifikanten Zusammenhang für die Gruppe der weiblichen Befragten zu vermelden ($r_s=0,13$). Die Ursache mag vor allem in zwei zum Teil zusammenhängenden Komponenten zu finden sein: selbstverständlicherer Konsum bis hin zur Habitualisierung und Verlust des Reizpotentials.

Zunächst einmal ist anzunehmen, dass durch die heutige leichtere Verfügbarkeit von Pornografie auch jene Personen öfter mit Pornofilmen in Kontakt kommen, die eigentlich aufgrund ihrer Sensation-Seeking-Ausprägung gar nicht so sehr danach streben dürften. Dies würde den Zusammenhang zum Konstrukt schonmal verringern, ohne dass der Grund dafür in der Disposition selbst zu suchen wäre.

Durchaus denkbar wäre außerdem, dass die High Sensation Seeker versuchen, eine drohende (oder bereits stattgefundene) Reizsättigung¹⁷⁰ zu vermeiden, indem sie sich weniger Pornofilme ansehen, als das ihre psychosoziale Disposition annehmen lässt. Zwar rezipieren sie im Allgemeinen immer noch mehr Pornofilme als Personen mit schwächerer Tendenz zur Erlebnissuche, aber sie merken wohl, dass sich die erregende Wirkung durchaus abnutzen kann und Pornografie somit im wahrsten Sinne des Wortes ihren Reiz verliert, wenn man sich allzu viele Pornofilme ansieht. Schließlich suchen High Sensation Seeker, wie bereits erwähnt, stets nach neuen und abwechslungsreichen Reizen und somit wäre es naheliegend, dass sie noch eine ganz Reihe an erregenden Alternativen zu ihrem etwas höheren Pornokonsum haben und auch auf diese ausweichen.

Ebenso wäre es allerdings möglich, dass der Pornokonsum von Low Sensation Seekern höher ist, als dies ihre psychosoziale Disposition zunächst vermuten lässt. Auch in diesem Fall würde der Habitualisierungseffekt eine Rolle spielen, denn wenn man sich – wie gerade erwähnt - an etwas gewöhnt, verlieren die Reize natürlich ihr erregendes Potential und sind dann vor allem für Low Sensation Seeker besonders angenehm zu rezipieren. Dazu müssten die Low Sensation Seeker allerdings zunächst den Schritt wagen, sich den erregenden Reizen auszusetzen. Dies würde dann auch erklären, warum der

¹⁶⁹ wobei die Korrelationen in jener Untersuchung wohl nach Pearson berechnet wurden

¹⁷⁰ Tritt auf, wenn man sich zu oft den gleichen Reizen aussetzt und dadurch zumindest ein Teil des ursprünglichen Reizpotentials verlorengelht. Vor allem High Sensation Seeker sind aufgrund ihres Bedürfnisses nach immer neuen, abwechslungsreichen und intensiven Reizen anfällig für eine Reizsättigung.

Zusammenhang zwischen Sensation Seeking und Pornokonsum nochmal leicht schwächer wird, wenn man nur die Stichprobe der Pornoseher in die Berechnungen miteinbezieht.

Es könnte in diesem Kontext sogar sein, dass sich einige wenige Low Sensation Seeker mittels der Rezeption von Pornofilmen das Arousal-Jag-Prinzip zunutze machen. Diese Personen würden Pornofilme also trotz ihrer von ihnen weitestgehend negativ empfundenen erregenden Wirkung rezipieren, weil sie hoffen, auf die Erregungssteigerung einen von ihnen als äußerst positiv empfundenen Erregungsabfall zu erleben.

Zu einem gewissen Teil haben Pornofilme aber wahrscheinlich aufgrund ihrer leichteren Verfügbarkeit und Allgegenwärtigkeit auch einfach nur ganz allgemein und vor allem für Männer einen Teil ihres Reizpotentials eingebüßt. Die Tatsache, dass, nach Geschlechtern aufgeteilt, schließlich nur mehr ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Pornokonsum und Sensation Seeking in der Gruppe der Frauen vorlag und nicht in jener der Männer, unterstützt diese Vermutung. Das Sehen von Pornofilmen gilt seit jeher als männliches Rollenverhalten¹⁷¹, weshalb diese auch mutmaßlich eher dazu tendieren, sich Pornofilme aus Konvention und damit zum Teil sicherlich entgegen ihrer psychosozialen Disposition anzusehen. Es kommt schließlich sicherlich nicht von ungefähr, dass die Männer angaben, signifikant häufiger Pornofilme zu rezipieren als Frauen.¹⁷² Es wären damit dann vor allem auch die Männer die allgemein mit einer drohenden Habitualisierung zu kämpfen haben. Die Berechnung des Zusammenhangs zwischen dem Pornokonsum und den einzelnen Dimensionen von Sensation Seeking untermauert diese Interpretation, denn hier ließ sich bei den Männern zwar eine signifikante Korrelation ($r_s=0,15$) des Konsums mit SSD, also der Neigung zu enthemmtem Verhalten nachweisen, jedoch bei gleichzeitiger Tendenz, umso weniger Pornofilme zu rezipieren, je stärker man dazu neigt, schnell gelangweilt zu sein. Bei den Frauen bestand hingegen ein signifikanter Zusammenhang zwischen Konsum und SST ($r_s=0,12$), der Tendenz zur Erlebnissuche in Form von angstausslösenden Reizen. Dies zeigt, dass Pornografie in ihren Augen wohl (immer noch) eine Art (u.a.) gesellschaftliche Risikosituation darstellt, in welche sie sich logischerweise umso seltener begeben je weniger sie zu SST neigen. Pornokonsum ist für sie konventionsbedingt noch nicht so selbstverständlich wie für Männer¹⁷³, deswegen schauen sie weniger Pornofilme

¹⁷¹ vgl. 3.3.1.

¹⁷² vgl. Tabelle 3

¹⁷³ vgl. Ertel 1990, 57f

wenn ihre psychosoziale Disposition es nicht anders erfordert und dies wirkt bei ihnen einem allgemeinen Habitualisierungseffekt etwas entgegen.

Das Erregungspotential von Pornofilmen ist für Frauen und Männer aber scheinbar auch je nach Art des Films durchaus unterschiedlich.

Das zeigt sich als erstes im Bereich der Erotikpornos. Hier fand sich nämlich bei den Männern eine hochsignifikante negative Korrelation ($r_s = -0,24$) mit der Tendenz zu Langeweile / Ungeduld (SSB), während ein derartiger Zusammenhang bei den Frauen nicht gegeben war. Für die Gruppe der Frauen schienen Erotikpornos im Gegensatz zu den Männern durchaus erregende Reize zu bieten: es gab ja sowohl einen Zusammenhang zwischen dem Konsum von Erotikpornofilmen und SST (Thrill/Risiko) ($r_s = 0,20$), sowie auch mit SSD (Enthemmung) ($r_s = 0,13$).

Herkömmliche Pornofilme scheinen dagegen was ihr Reizpotential anbelangt für Männer mehr zu bieten. Während der Zusammenhang zwischen Sensation Seeking und ihrem Erotikfilmkonsum ja noch negativ war, war die Korrelation mit dem Konsum herkömmlicher Pornofilme positiv, wenn auch in Bezug auf das Gesamtkonstrukt nicht signifikant. Der Zusammenhang von $r_s = 0,16$ zwischen dem Konsum herkömmlicher Pornos und SSD war jedoch überzufällig und damit aussagekräftig. Bei den Frauen lag zwar direkt kein signifikanter Zusammenhang vor, doch die Tatsache, dass der Zusammenhang für die gesamte Stichprobe 0,17 und hochsignifikant war, spricht dafür, dass auch die Frauen tendenziell mehr herkömmliche Pornos sehen, je höher ihr Sensation Seeking Score ist.

Was den Konsum härterer/extremerer Pornofilme anbelangt, so betrug der Zusammenhang zum Gesamtkonstrukt für die gesamte Stichprobe 0,15 und ging vor allem auf den Zusammenhang des Konsums mit SST zurück ($r_s = 0,13$). Dies passt insofern, als dass diese Ausformung der Pornografie Material umfasst, welches über den herkömmlichen Standard hinausgeht und teilweise Grenzen des (individuellen und gesellschaftlichen) Geschmacks überschreitet. Man kann demnach als Seher sowohl vor dem ‚Angst haben‘, was man vielleicht sehen wird, als auch vor dem, was andere Leute wohl denken mögen, wenn man sich derartige Pornos ansieht. Menschen mit Tendenz zu SST profitieren hiervon. Nach Geschlechtern aufgeteilt, konnte allerdings nur mehr ein signifikanter Zusammenhang unter den Frauen nachgewiesen werden ($r_s = 0,14$). Für sie war es die Dimension SSB welche mit dem Konsum extremerer Pornofilme korrelierte ($r_s = 0,13$). Je anfälliger sie also waren für Langeweile, umso mehr härtere Pornofilme konsumierten sie. Dies mag erneut als Hinweis darauf verstanden werden, dass sie sich – im Gegensatz zu den Männern – noch nicht so

sehr an diese Art der Pornografie gewöhnt hatten¹⁷⁴, als dass sie sie als langweilig empfinden konnten. Den Frauen schienen diese Filme bei Bedarf durchaus noch spannende, unbekannte Reize bieten zu können, welche sie sich im Rahmen von Sensation Seeking zunutze machten.

- In Bezug auf den gefundenen Zusammenhang zwischen Kontrollerwartung und Ausmaß des Pornokonsums lässt sich indessen folgendes sagen:

Zunächst einmal ist die Tatsache, dass erst ein signifikanter Zusammenhang¹⁷⁵ ($r_s = -0,12$) zwischen diesen beiden Variablen gefunden wurde, nachdem man die Nichtseher aus den Berechnungen ausgeschlossen hatte, möglicherweise drauf zurückzuführen, dass das Sehen von Pornofilmen zu Beginn mit einer Art Grenzüberschreitung verbunden ist. Viele mögen zunächst das Gefühl haben, dass sie eine (bis dahin noch unbekannte) Tabuzone betreten, die zugleich reizvoll wie auch moralisch verwerflich erscheint.¹⁷⁶ Die initiale Rezeption von Pornofilmen ist deshalb sicherlich für viele mit einem negativen Gefühl von Unkontrollierbarkeit, bzw. Kontrollverlust verbunden, mit dem vor allem extern kontrollierte Personen zu kämpfen haben dürften, da sie von vorneherein mehr oder weniger davon ausgehen, keinen Einfluss auf die Geschehnisse zu haben. Um eine derartige Situation zu meiden sehen sich womöglich viele unter ihnen zunächst keine Pornos an. Hat man die Grenze aber erst einmal überschritten und sich an die Rezeption von Pornofilmen sozusagen gewöhnt, sind es dann aber augenscheinlich genau die extern kontrollierten Personen die den höchsten Pornokonsum für sich verbuchen. Dies begründet sich vermutlich darauf, dass (nach der eben erwähnten Eingewöhnungsphase) die erregenden Reize des Pornofilms durch die mediale Vermittlung als teilweise kontrollierbarer¹⁷⁷ und damit angenehmer empfunden werden als reale, weitaus schwerer vorhersehbare Sexerlebnisse, denen man zudem direkt ausgesetzt ist und die man deswegen auch nicht bei Bedarf ohne Weiteres verlassen kann. Je intern kontrollierter eine Person jedoch ist, also umso mehr sie glaubt alles selbst in der Hand zu haben, umso uninteressanter wird für sie

¹⁷⁴ Im Durchschnitt sahen Frauen sich lediglich 0,27 Mal pro Monat (= ca. 3mal pro Jahr), Männer 3,5 Mal pro Monat (= fast 1mal pro Woche) extremere/härtere Pornofilme an; vgl. Tabelle 3

¹⁷⁵ welcher zudem relativ schwach ausfiel

¹⁷⁶ Auch die Ertel-Studie verwies auf anfängliche Schamgefühle und Gewissensbisse in Folge von Pornokonsum. (vgl. Ertel 1990, 161)

¹⁷⁷ Pornofilme sind 1. nicht real, 2. folgen sie in der Regel einem bestimmten Muster und 3. können sie jederzeit per simplem Knopfdruck ausgeschaltet werden.

vermutlich die Rezeption von Pornofilmen, weil sie Erregung auch problemlos (d.h. ohne Gefühl von Unkontrollierbarkeit) in allen anderen dazu geeigneten (realen) Situationen erleben kann. Denkbar wäre es allerdings auch, dass intern kontrollierte Personen ihren Pornokonsum geringer halten, weil er aufgrund seines Erregungspotentials trotzdem eine gewisse Bedrohung für ihr Gefühl von Kontrolle darstellt. Zwar sind intern Kontrollierte der Meinung, Geschehnisse und Emotionen weitestgehend steuern zu können, allerdings sind auch sie nicht vor dem Erleben von Kontrollverlust gefeit und ein solcher würde sie um so härter treffen.

Warum aber im Einzelnen nur eine Korrelation zwischen der Rezeption herkömmlicher Pornofilme aufzufinden war, nicht aber in Bezug auf Erotikpornofilme und härtere Formen, lässt sich wahrscheinlich auf jeweils unterschiedliche Gründe zurückführen. Was den Konsum härterer/extremerer Pornofilme betrifft, ist die anfängliche Scheu ihr gegenüber sicherlich nochmal deutlich größer als das bei herkömmlicher Pornografie der Fall ist. Da sie – wie die Bezeichnung es bereits andeutet – über das Herkömmliche hinausgehen, muss die Angst vor einem möglichen Kontrollverlust aufgrund überwältigender Reize logischerweise stärker sein. Wahrscheinlich zu stark, als dass sich extern kontrollierte Personen dran gewöhnen und dann in einem späteren Schritt diese Art der Pornofilme dazu benutzen könnten, Erregung in einem kontrollierten Raum¹⁷⁸ zu erleben. Und auch auf intern kontrollierte Personen mag die Gefahr, Kontrollverlust zu erleben, in Bezug auf extremere Pornofilme einfach zu groß wirken.

Eine mögliche Erklärung für das Nichtvorhandensein eines Zusammenhangs zwischen Kontrollerwartung und Erotikpornofilmen zu finden, ist dagegen etwas komplexer. Letzten Endes kommt man zu der Vermutung, dass selbst für die extern kontrollierten Männer die Reize hier zu uninteressant sind, für die Frauen dagegen eventuell immer noch zu brisant.

Nun war jedoch auch zu beobachten, dass der Zusammenhang zwischen Kontrollerwartung und Pornokonsum eigentlich nur für die Gruppe der Männer gegeben war ($r_s = -0,29$). Wie mag dies zu erklären sein? Vielleicht liegt es - wie bereits im Abschnitt zum Zusammenhang zwischen Sensation Seeking und Pornokonsum gemutmaßte - daran, dass die Hemmung, sich zum ersten Mal Pornofilme anzusehen, unter Frauen weitaus größer ist als unter Männern. Während die Rezeption von Pornofilmen für Männer gesellschaftlich akzeptiert, wenn nicht gar teilweise durch ein bestimmtes Verständnis von Männlichkeit forciert wird, ist sie für Frauen sicherlich immer noch mit Vorbehalten verbunden. Der gefürchtete

¹⁷⁸ im übertragenen Sinn

Kontrollverlust hat deswegen für Frauen noch weitaus größere Ausmaße als für Männer, weil er auch ihren gesellschaftlichen Ruf tangiert. Somit fangen viele (v.a. extern kontrollierte) Frauen erst gar nicht mit dem Sehen von Pornofilmen an und können sich somit des Weiteren – im Gegensatz zu den Männern - auch nicht an sie gewöhnen und sie dann entsprechend ihrer psychosozialen Disposition für sich nutzen. Tatsächlich gab es ja unter den weiblichen Befragten 30,1% mehr Nichtseher als innerhalb der männlichen Stichprobe. Davon auszugehen, dass dies pauschal auf ein im Allgemeinen größeres Desinteresse an Pornofilmen seitens der Frauen zurückzuführen sei, wäre mit Sicherheit falsch. Erstaunlich ist allerdings, dass selbst das Ausmaß des Erotikpornofilmkonsums bei ihnen nicht in Zusammenhang mit der Kontrollerwartung steht; müsste doch gerade die Schwelle zum Konsum dieser Art von Pornofilmen weniger schwer zu überwinden sein und man sich leichter an ihre Reize gewöhnen können. Berücksichtigt man jedoch den Zusammenhang zwischen Sensation Seeking und Erotikpornofilmen unter den Frauen, wird klar, dass die abgeschwächte Form der Pornofilme in den Augen der weiblichen Zuseher wahrscheinlich doch nicht so harmlos ist wie viele das heutzutage vielleicht annehmen mögen.

Man kann an diesem Punkt auf jeden Fall schonmal festhalten, dass der (positive) Zusammenhang zwischen Sensation Seeking und der Höhe des Pornokonsums ein überwiegend weibliches Phänomen ist, der (negative) Zusammenhang zwischen Kontrollerwartung und der Höhe des Pornokonsums ein rein männliches, wobei beide Tatsachen mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen gemeinsamen Nenner zurückzuführen sind: Gewöhnung¹⁷⁹, respektiv das Nichtzustandekommen einer solchen¹⁸⁰.

- Des Weiteren sollte herausgefunden werden, ob je nach Ausprägung der Merkmale *Sensation Seeking* und *Kontrollerwartung* eine bestimmte Art von Pornofilmen bevorzugt werden würde.

Hier ergaben die Berechnungen in Bezug auf *Sensation Seeking*, dass der Konsum umso weniger abwechslungsreich ausfiel, je stärker die Erlebnissuche war. Dies heisst im Klartext, dass Low Sensation Seeker in ihrem Konsum ausgeglichener zwischen erotischen, herkömmlichen und extremeren Filmen abwechselten als dies die High Sensation Seeker

¹⁷⁹ bei den Männern

¹⁸⁰ bei den Frauen

taten. Letztere sahen sich vermehrt herkömmliche und extremere Pornofilme an, Erotikpornofilme wurden hingegen wohl kaum beachtet. Dies lässt den Schluss zu, dass auch (oder v.a.) im Kontext der Pornofilmrezeption die Intensität der Reize für High Sensation Seeker eine wichtige Rolle spielt. Sie hat Priorität vor jeglichem Abwechslungsreichtum. Dass der Konsum der Low Sensation Seeker in Bezug auf die unterschiedlichen Arten von Pornofilmen ausgewogener zu sein schien als der der High Sensation Seeker mag allerdings auch teilweise dadurch bedingt sein, dass die Low Sensation Seeker sich ganz einfach weniger Pornofilme anschauten und so die Varianz zwischen den Arten ganz automatisch kleiner ausfiel. Das Ergebnis sollte daher nur mit Vorsicht genossen werden.

Für das Merkmal *Kontrollerwartung* wurde ebenfalls ein signifikanter (in diesem Fall aber negativer) Zusammenhang mit der Varianz hinsichtlich des Konsums bestimmter Pornofilmarten gefunden. Die Hypothese, dass mit steigender interner Kontrollerwartung auch der Abwechslungsreichtum zunimmt, konnte bestätigt werden. Dies führt zu der Schlussfolgerung, dass intern kontrollierte Menschen, also solche, die glauben, Herr der eigenen Lage zu sein, tatsächlich besser mit der Verarbeitung unterschiedlichster Reize zurechtkommen. Und das äußert sich letztendlich eben auch in ihrem Pornokonsumverhalten.

Extern kontrollierte Menschen schränken sich hingegen – auch wenn ihr Pornokonsum allgemein höher ist als der von intern kontrollierten – in ihrem Pornokonsum scheinbar gerne auf eine bestimmte Pornofilmart (und zwar auf herkömmliche Pornofilme) ein. Dies liegt wohl daran, dass so die Gefahr eines möglichen Kontrollverlusterlebens geringer ist: weniger unterschiedliche Arten bedeuten logischerweise weniger unterschiedliche und damit auch überraschende Reize die es zu verarbeiten gilt.

Es sei aber auch hier wieder darauf hingewiesen, dass es durchaus möglich ist, dass die sinkende Varianz zwischen dem Konsum der drei Pornofilmarten mit steigendem Kontrollerwartungswert zumindest teilweise darauf zurückzuführen ist, dass der Konsum insgesamt einfach geringer war und damit die Schwankung zwischen den Werten automatisch nicht so stark ausfallen konnte.

181

¹⁸¹ Auf eine Aufschlüsselung nach Geschlechtern wurde fortan aus zeitökonomischen Gründen verzichtet.

- Beschäftigt man sich nun mit der Frage, welche erwarteten Nutzen, respektiv welche gesuchten Gratifikationen für den Konsum von Pornofilmen ausschlaggebend waren, lassen sich folgende Aussagen treffen:

Ganz allgemein betrachtet, spielte die Dimension *Zeitvertreib* für die Befragten nur eine beschränkte Rolle im Kontext von Pornofilmen. Die Suche danach war in Bezug auf Pornos weder sonderlich ausgeprägt (MW: 1,27), noch machte sie letztendlich einen wirklichen Unterschied, ob man sich nun Pornofilme ansah oder nicht. Auch wenn die Nichtseher diesen Nutzen im Durchschnitt fast in gleichem Ausmaß in Pornofilmen verorteten wie das die Pornoseher taten, bewegte dies die Nichtseher scheinbar nicht unbedingt dazu, mit der Rezeption von Pornofilmen anzufangen. Vermutlich lag dies daran, dass es eine ganze Reihe anderer Filmgenres und sonstige Beschäftigungen gibt, die sich in der Praxis wesentlich besser zum Zeitvertreib eignen. Dies schloss allerdings nicht aus, dass – wenn man sich denn Pornos ansah – die Höhe des Pornokonsums mit zunehmender Suche nach Zeitvertreib stieg. Dass die Suche danach, die Zeit schneller vergehen zu lassen, die einzige aller GS war, welche sich nicht signifikant von 0 unterschied, mag im Übrigen ein Hinweis darauf sein, dass diese Gratifikation von vielen nicht als solche empfunden wird, sondern eher als vermeidenswert.

Nach der Bewältigung von Problemen wurde allerdings generell noch weniger im Pornofilmkonsum gesucht (MW: 1,05). Im Gegensatz zur Dimension *Zeitvertreib* war dieser Gratifikationsbereich aber sehr wohl mitentscheidend, wenn es darum ging, ob sich jemand Pornofilme ansah oder nicht. Die wichtigste Rolle spielten hier die kompensativen Gratifikationen 5 und 6 (*stellvertretend Fantasien/Wünsche ausleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut und einen Ersatz haben für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält*). Die Pornoseher suchten signifikant stärker nach diesen Gratifikationen als dies die Nichtseher taten - sei es nun, dass sie von vorneherein ein stärkeres Bedürfnis danach verspürten oder diese Suche durch den Pornokonsum erst stimuliert wurde, weil er einem mögliche Versäumnisse erst vor Augen führt. Darüber hinaus, waren auch die dazugehörigen Spearman'schen Rangkorrelationen¹⁸² hochsignifikant und lagen bei 0,19 (GS5) und 0,21 (GS6). Anders verhielt es sich für die eskapistisch ausgerichteten Gratifikationen 1 (*vergessen, wie langweilig das eigene Sexleben ist*) und 3 (*die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig werden lassen*). Da sich hier keine signifikanten Unterschiede zwischen Sehern und Nichtsehern ergaben, scheint die Suche nach ihnen in einem ersten Schritt unbedeutend für den Konsum zu sein,

¹⁸² In Bezug auf die Variable *Pornokonsum*, metrisch

bzw. dieses Bedürfnis auch nicht durch die Rezeption von Pornofilmen geweckt zu werden. Dennoch zeigt sich jeweils ein schwacher signifikanter Zusammenhang zwischen dem Ausmaß des Pornokonsums und diesen gesuchten Gratifikationen. Letzteres dürfte bedeuten, dass ihre Ausprägung zwar nicht entscheidend ist in Hinblick auf die Frage, ob man nun Pornofilme konsumiert oder nicht, sehr wohl aber ausschlaggebend sein kann für die Höhe des Konsums im Falle wo sich jemand Pornos ansieht. *Gezeigt zu bekommen, wie man sich beim Sex verhält* (GS7) scheint – gemessen am überaus schwachen Mittelwert, am Nicht-Vorhandensein eines signifikanten Unterschieds zwischen Sehern und Nichtsehern, sowie an der Inexistenz eines Zusammenhangs mit dem Pornokonsumausmaß - in Bezug auf Pornofilme nur eine sehr minime Rolle zu spielen.

Als wichtigste Gratifikationsdimension im Pornofilmkontext erwies sich der Faktor *Stimulation*. Er wies nicht nur den mit Abstand höchsten Mittelwert auf (4), sondern es gab hier auch den größten hochsignifikanten Mittelrangsunterschied (und Mittelwertsunterschied) zwischen Sehern und Nichtsehern und passend dazu, den stärksten überzufälligen Zusammenhang mit der Höhe des Pornokonsums ($r_s=0,41$). Besonders die Suche danach, *sexuell erregt zu werden* (GS14), schien für die Befragten ein wichtiges Thema darzustellen. Sie war durchschnittlich am stärksten ausgeprägt (MW: 6,77)¹⁸³. Doch auch wenn sich alle mehr oder weniger bezüglich des hohen Erregungspotentials von Pornofilmen einig zu sein schienen, gab es einen starken Unterschied in den mittleren Rängen zwischen Sehern und Nichtsehern. Die Pornoseher suchten demnach nochmal deutlich häufiger nach sexueller Erregung in Pornofilmen als dies die Nichtseher potentiellerweise getan hätten. Ein nachträglicher Mittelrangsvergleich zwischen den Erwartungen von Pornosehern und Nichtsehern, inwieweit Pornofilme in ihren Augen sexuell zu erregen vermögen, einerseits und zwischen den Bewertungen dieser Gratifikation andererseits, machte deutlich, dass der gefundene Unterschied auf beide Komponenten zurückzuführen war: die Pornoseher gingen nicht nur stärker davon aus, dass Pornofilme sexuell erregen können, sondern sie bewerteten diese Eigenschaft gleichzeitig auch positiver. Sie haben also gegenüber den Nichtsehern offensichtlich ein gesteigertes Interesse daran, sexuell erregt zu werden. Des Weiteren, könnten die vergleichsweise relativ hohen Spearman-Rangkorrelationen zwischen der GS14¹⁸⁴, sowie der GS4¹⁸⁵ und dem Ausmaß des Pornokonsums bedeuten, dass die

¹⁸³ Sogar unter den Nichtsehern lag der Mittelwert für diese Gratifikation noch bei immerhin 4,30; bei den Pornosehern lag der Mittelwert bei 7,55.

¹⁸⁴ $r_s=0,45$

¹⁸⁵ $r_s=0,36$

Erfüllung dieser Gratifikation – zumindest zu einem gewissen Teil - in der Quantität des Konsums gesucht wird. Hier besteht allerdings nun die Gefahr, dass einige Personen aufgrund ihres Verlangens nach Stimulation ein übersteigertes Pornokonsumverhalten entwickeln, weil sich das Erregungspotential – wie in einem vorangegangenen Abschnitt bereits erwähnt¹⁸⁶ - mit der Zeit abnutzen kann. Es wäre durchaus denkbar, dass dies bei manchen Personen das reale Sexleben in den Hintergrund rücken lässt oder es zumindest einschränkt. Erfolgt ein derartiger Konsum mit dem Partner zusammen, besteht die mögliche Bedrohung darin, dass Pornofilme immer mehr zu einem unabdingbaren Bestandteil des Geschlechtsaktes werden. Dies wird allerdings nur bei einem Bruchteil der Fall sein.

Unterdessen weist die Tatsache, dass die Dimension *Information* mit einem Mittelwert von 3,10 an 2. Stelle der Gratifikationshierarchie stand und die am zweit-, dritt- und viertstärksten gesuchten Einzelgratifikationen beinhaltete, allerdings darauf hin, dass Pornofilme keine uneingeschränkte Bedrohung für den eigentlichen Geschlechtsverkehr darstellen. Pornofilme werden in erster Linie zwar zur Stimulation genutzt, dienen aber scheinbar auf längerfristiger Ebene der Verbesserung des realen Sexlebens. Die Pornoseher suchten hochsignifikant mehr nach Information in Pornofilmen als dies die Nichtseher taten. Ausschlaggebend war dabei fast ausnahmslos die Erwartungskomponente¹⁸⁷. Die gesuchte Gratifikation finden dabei aber wohl viele in der Qualität und nicht notwendigerweise nur in der Quantität. Darauf lassen zumindest die relativ schwachen Spearman-Korrelationen schliessen.¹⁸⁸

Die im Theorieteil vorgestellte Ventiltheorie hat somit sehr wohl ihre Daseinsberechtigung, wenn auch unter gewissen Einschränkungen. Im Kontext des Pornokonsums steht tatsächlich das Bedürfnis nach Triebbefriedigung im Vordergrund, allerdings vorwiegend in einer rein körperlichen Form. Die Pornoseher wollen primär von Pornofilmen erregt werden – sei es zur Selbstbefriedigung oder zur Einstimmung für realen Geschlechtsverkehr -, alles andere ist zunächst zweitrangig. Zur Triebbefriedigung aus kompensativen Gründen¹⁸⁹, welche von der Ventiltheorie in den Vordergrund gestellt wird, werden Pornos zwar auch genutzt, aber in weit

¹⁸⁶ vgl. 4. Punkt von 8.3.

¹⁸⁷ Nur im Fall der GS13 bewerteten die Pornoseher die Gratifikation auch signifikant positiver als die Nichtseher.

¹⁸⁸ Sie lagen zwischen 0,10 und 0,20

¹⁸⁹ d.h. weil einem etwas in seinem Sexleben fehlt, sei es quantitativ oder qualitativ

geringerem Ausmaß. Gleiches gilt für die Suche nach Flucht vor der sexuellen Realität, die allgemein nochmal deutlich schwächer ausgeprägt ist. Die Rezeption von Pornofilmen dient den Sehern somit in erster Linie als Mittel zum (rein körperlichen) Zweck. Als Ausgleich zu (oder Ersatz für) einem unzufriedenstellenden Sexleben fungiert sie nur zweitrangig. Somit ist es nicht die Ventiltheorie, welche – wie von Faulstich postuliert - um eine Stimulationstheorie ergänzt werden müsste. Vielmehr müsste letztere in den Mittelpunkt gestellt werden und die Ventiltheorie als Ergänzung dienen. Wenn man dann noch berücksichtigt, dass die Suche nach Stimulation unmittelbar von jener nach Information zur Bereicherung des Sexlebens gefolgt wird, müsste auch klar sein, dass der Konsum von Pornofilmen in der Regel keine Bedrohung für das Sexleben darstellen dürfte – zumindest solange er in gemäßigtem Rahmen stattfindet. Bei den Intensivsehern, welche wie zuvor gesehen weniger Sex haben als die Gelegenheitsseher und auch gleichzeitig unzufriedener mit ihrem Sexleben sind, ist die Sorge, dass das Sexleben womöglich irgendwann vollkommen durch den Konsum von Pornofilmen substituiert wird (egal ob nun gewollt oder ungewollt) und so im Laufe der Zeit das zwischenmenschliche Wesen der Sexualität verlorengeht, hingegen durchaus berechtigt. Dafür spricht auch das Ergebnis, dass mit sinkender Sexhäufigkeit und Zufriedenheit die Suche nach Kompensation und Flucht zunahm.¹⁹⁰

- Was die Sexhäufigkeit anbelangte, wurde zu Beginn dieser Forschungsarbeit angenommen, dass ein positiver Zusammenhang zu jenen Gratifikationen bestehen würde, welche die Bereicherung des Sexlebens durch Imitation, bzw. Inspiration beinhalteten. Ebenso wurde die Hypothese aufgestellt, dass ein negativer Zusammenhang zu handlungsanweisenden und erregungsspezifischen Gratifikationen vorgefunden werden würde. Dahinter stand einerseits die Überlegung, dass Personen, die häufiger Sex haben, ein höheres Interesse daran haben müssten, ihr Sexualleben mithilfe von Pornofilmen abwechslungsreicher zu gestalten, weil die Gefahr höher ist, dass es mit der Zeit zu eintönig wird. Andererseits wurde davon ausgegangen, dass eine Person umso unsicherer in Sachen Sex sein dürfte, je weniger sexuelle Kontakte sie hat und umso größer entsprechend der Bedarf nach Handlungsanweisungen zur Reduktion etwaiger Unsicherheiten sein müsste. Ebenso dürfte auch schlichtweg der Bedarf nach simpler körperlicher Erregung mittels Pornofilmen, sowie nach Kompensation für die fehlenden Sexualkontakte höher sein. Dies war jedoch scheinbar nicht der Fall, denn es konnten so gut wie keine diesbezüglichen Korrelationen für die Stichprobe nachgewiesen werden. Einzige Ausnahme bildete die Suche danach,

¹⁹⁰ vgl. dazu den folgenden Paragraphen, bzw. die Ergebnisse zu FF8 und 9

stellvertretend *Fantasien/Wünsche auszuleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut* (GS5). Diese stieg tatsächlich wie angenommen mit sinkenden Sexualkontakten an. Nachträgliche Berechnungen ergaben, dass dies sowohl darauf zurückzuführen war, dass mit sinkenden Sexualkontakten diese Gratifikation positiver bewertet wurde ($r_s = -0,10$), als auch darauf, dass die Erwartung stieg, dass Pornofilme ein solches Bedürfnis erfüllen können ($r_s = -0,11$). Dasselbe galt für die beiden anderen gefundenen Zusammenhänge in Bezug auf eskapistisch ausgerichtete Gratifikationen.¹⁹¹

Auch die Zufriedenheit mit dem eigenen Sexualleben stand ausschließlich in signifikanten Zusammenhängen mit der Suche nach den eskapistisch und kompensatorisch ausgerichteten Gratifikationen der Dimension *Problembewältigung* ($r_s = -0,15$). Den nachträglichen Berechnungen zufolge, gingen diese ebenfalls alle sowohl auf die Erwartungs- als auch auf die Bewertungskomponente zurück, d.h. mit sinkender Zufriedenheit nahm in der Regel die Erwartung, die betreffenden Gratifikationen durch die Rezeption von Pornofilmen zu erhalten, zu und auch die Bewertung verbesserte sich.¹⁹²

Hieraus kann man zunächst schließen, dass in der Regel für jegliche Personen – egal wieviel Sex sie nun haben mögen oder wie zufrieden sie mit ihrem Sexleben sind – kein Unterschied in der Suche nach den meisten Gratifikationen besteht. Lediglich in der Dimension Problembewältigung wurden Unterschiede je nach Ausprägung dieser beiden Merkmale deutlich. Je weniger Sex jemand hat und je unzufriedener er mit seinem Sexualleben ist – berücksichtigt man die vorangestellten Ergebnisse trifft dies vor allem auf die Intensivseher zu -, umso stärker ist wohl das Bedürfnis (bzw. die Suche) nach Kompensation und Flucht. Dies unterstützt die zuvor geäußerte Befürchtung, dass ein erhöhter Pornofilmkonsum im Extremfall irgendwann zu einer Verdrängung der zwischenmenschlichen Sexualität führen könnte. Inwieweit diese Sorge jedoch tatsächlich berechtigt ist, müsste man im Idealfall anhand einer entsprechenden Langzeitstudie überprüfen.

¹⁹¹ $r_{s\text{Sexhäufigkeit} \cdot \text{Erwartung1}} = -0,25$; $r_{s\text{Sexhäufigkeit} \cdot \text{Bewertung1}} = -0,20$ / $r_{s\text{Sexhäufigkeit} \cdot \text{Erwartung3}} = -0,21$; $r_{s\text{Sexhäufigkeit} \cdot \text{Bewertung3}} = -0,16$. Alle derartigen angeführten Resultate sind selbstverständlich (hoch)signifikant.

¹⁹² $r_{s\text{Zufriedenheit} \cdot \text{Erwartung1}} = -0,31$; $r_{s\text{Zufriedenheit} \cdot \text{Bewertung1}} = -0,23$ / $r_{s\text{Zufriedenheit} \cdot \text{Erwartung3}} = -0,21$; $r_{s\text{Zufriedenheit} \cdot \text{Bewertung3}} = -0,17$ / $r_{s\text{Zufriedenheit} \cdot \text{Erwartung5}} = -0,12$; $r_{s\text{Zufriedenheit} \cdot \text{Bewertung5}} = -0,10$ / $r_{s\text{Zufriedenheit} \cdot \text{Erwartung6}} = -0,13$; $r_{s\text{Zufriedenheit} \cdot \text{Bewertung6}} = -0,09$.

- Das Persönlichkeitsmerkmal *Sensation Seeking* betreffend, wurde eine signifikante Korrelation in Bezug auf die Dimension *Information* gefunden. Im Detail betraf dieser Zusammenhang die Suche nach jenen Gratifikationen, bei denen Pornofilme als Inspirations- und Imitationsquelle zur Bereicherung des eigenen Sexlebens genutzt werden. Die Suche nach erregungsspezifischen Gratifikationen stand hingegen nicht in Zusammenhang mit diesem Merkmal. Letzteres verdeutlicht nochmals, dass jegliche Personen – unabhängig von der persönlichen Ausprägung bestimmter Persönlichkeitsmerkmale – in etwa gleichem Ausmaß in Pornofilmen nach Erregung suchen. Die Suche nach erregungsspezifischen Gratifikationen im Pornofilmkonsum stieg mit wachsender Erlebnissuche wohl dadurch nicht an, dass sich im Laufe der Zeit für viele High Sensation Seeker – allem Anschein nach v.a. für Männer - die erregenden Reize abnutzen mögen und somit als nicht mehr so effizient empfunden werden¹⁹³. Dass dafür aber die Suche nach Gratifikationen, welche letzten Endes auf den Ausbau des Sexlebens ausgerichtet sind, in positivem Zusammenhang mit dem Merkmal stand, lässt dann auch den Schluss zu, dass (auch) High Sensation Seeker eher in realen Sexerlebnissen nach Erregung suchen und der Konsum von Pornofilmen den Erfolg dieser Suche lediglich positiv unterstützen soll.

Für das Merkmal *Kontrollerwartung* wurden wiederum signifikante Zusammenhänge zur Suche nach vorwiegend eskapistischen Gratifikationen aufgedeckt. Dieses Ergebnis ist insofern schlüssig, als dass ein Entfliehen vor der Realität zumindest vorübergehend vor dem Erleben von Unkontrollierbarkeit schützen kann. Je extern kontrollierter eine Person ist, umso wichtiger ist ihr dieser Nutzen dann wohl auch. Dass hingegen aber kein Zusammenhang zur Suche nach Gratifikationen der Dimension *Information* nachgewiesen werden konnte, erklärt sich vermutlich am besten dadurch, dass Gratifikationen dieser Kategorie sowohl intern als auch extern kontrollierten Personen nützen können. Extern kontrollierten, indem sie ihnen dabei helfen, sich besser auf reale Geschlechtsakte vorbereitet zu fühlen und damit auch weniger den Umständen ausgeliefert; intern kontrollierten, indem sie durch den Informationsgewinn das Gefühl haben, so die Geschehnisse in Zukunft noch optimaler lenken zu können.

¹⁹³ vgl. 8.3., 4. Punkt

Zum Abschluss seien hier nochmal die wichtigsten Erkenntnisse kurz zusammengefasst:

Es konnte nachgewiesen werden, dass der Uses-and-Gratifications-Ansatz im Allgemeinen und Erwartungs-Wert-Theorien im Speziellen durchaus auf den Pornofilmkontext anwendbar sind und der Konsum von Pornofilmen somit in gewisser Hinsicht als rationale Handlung bezeichnet werden kann. Mit steigender Verhaltensintention wuchs auch die Höhe des Pornofilmkonsums. Allerdings stellte sich heraus, dass – wie vermutet – die Verhaltensintentionsberechnungen basierend auf der Theorie des überlegten Verhaltens von Fishbein & Ajzen einen stärkeren Zusammenhang zum tatsächlichen Pornokonsum aufwiesen als jene Verhaltensintentionen die auf Basis des in der Kommunikationswissenschaft geläufigen Erwartungs-Bewertungs-Modells von Palmgreen berechnet wurden. Es wäre somit empfehlenswert letzteres Modell um den Aspekt der subjektiven Norm zu ergänzen.

Auf gesellschaftsrelevanter Ebene zeigt die nachgewiesene Korrelation vor allem, dass der Konsum von Pornofilmen sehr wohl auf rationalen (wenn auch sicherlich unterschwellig ablaufenden) Überlegungen wurzelt und somit nicht einfach von Kritikern als Perversion abgetan werden sollte.

Pornos werden aus den verschiedensten Motiven angeschaut und nur selten wird dahinter vermutlich wirklich eine Abnormalität stecken.

Die wichtigste Gratifikationsdimension in Bezug auf Pornofilme ist Stimulation. Sie umfasst jene Gratifikationen, die eine Erregungssteigerung beinhalten.

Es stellte sich zudem heraus, dass Pornofilme nicht unbedingt negativ für das eigene Sexualleben sein müssen. Im Vergleich zu den Nicht- und Intensivsehern hatten die Gelegenheitsseher signifikant häufiger Sex. Sie waren allerdings auch signifikant zufriedener mit ihrem Sexualleben als die Intensivseher. Dies führt zu der Schlussfolgerung, dass ein Pornokonsum in Maßen – sofern er natürlich gewollt ist – unbedenklich in Bezug auf das eigene Sexleben ist, dieses unter Umständen sogar bereichern kann. Pornofilme sollten aber nicht zu oft rezipiert werden, es besteht sonst die Gefahr, dass man eventuell unzufriedener mit seinem Sexualleben wird. Oder man ist es schon und sieht sich deshalb mehr Pornofilme an. In dem Fall wäre ein ständig wachsender Konsum auf Kosten realer Sexualkontakte durchaus denkbar.

Was die Merkmale Sensation Seeking und Kontrollenerwartung betrifft, so zeigte sich, dass diese Merkmale effektiv in signifikantem Zusammenhang mit der Pornokonsumhöhe standen, allerdings immer nur in Bezug auf ein bestimmtes Geschlecht. Für Frauen besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Sensation Seeking und Pornokonsum, für Männer hingegen besteht ein (negativer) Zusammenhang zwischen Kontrollenerwartung und Pornokonsum. Dieses Phänomen ist wahrscheinlich durch einen Gewöhnungseffekt am besten erklärbar. Frauen

sehen – vermutlich vor allem aufgrund gesellschaftlicher Rollenbilder – weniger Pornofilme als Männer. Folglich sind sie nicht so sehr an die Reize von Pornofilmen gewöhnt und diese wahren somit ihr Erregungspotential. Bei Männern hingegen ist der Pornokonsum in der Regel so hoch, dass eine Gewöhnung an die Reize (und ein damit verbundener Reizverlust) sehr leicht vorstellbar ist. Das wiederum macht die Rezeption von Pornos für extern Kontrollierte attraktiver.

Nichtsdestotrotz muss in der Praxis letztendlich jeder für sich selbst einschätzen können, wieviel Pornofilme einem guttun.

Ich hoffe mit der vorliegenden Arbeit etwas Licht ins wissenschaftliche Dunkel des Pornokonsums gebracht und einen Anreiz für weiterführende Forschungsarbeiten geschaffen zu haben.

Literaturverzeichnis

Batinic, Bernad (2004). Online-Research. In: Mangold/Vorderer/Bente (Hrsg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen (u.a.): Hogrefe, S.251-270

Batinic, Bernad (2008). Medienwahl. In: Batinic, Bernad/ Appel, Markus (Hrsg.). Medienpsychologie. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S.107-125

Benesch, Michael/ Raab-Steiner, Elisabeth (2008). Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG

Bühl, Achim/ Zöfel, Peter (2002). SPSS 11. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows. 8., überarbeitete Auflage. München: Pearson Studium

Burkart, Roland (2002). Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4., überarbeitete Auflage. Wien (u.a.): Böhlau Verlag

Diehl, Joerg/ Staufienbiel, Thomas (2002). Statistik mit SPSS. Version 10 + 11. Eschborn: Klotz Verlag

Ertel, Henner (1990). Erotika und Pornographie. Repräsentative Befragung und psychophysiologische Langzeitstudie zu Konsum und Wirkung. München (u.a.): Psychologie-Verlags-Union

Faulstich, Werner (1994). Die Kultur der Pornografie. Kleine Einführung in Geschichte, Medien, Ästhetik, Markt und Bedeutung. Bardowick: Wissenschaftler-Verlag

Fishbein, M./ Ajzen, I. (1975). Belief, Attitude, Intention, and Behavior. An Introduction to Theory and Research. Reading: Addison-Wesley

Grimm, Jürgen (1999). Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität - Erregungsverläufe - Sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitiv-physiologischen Ansatzes der Medienrezeptionsforschung am Beispiel von Gewaltdarstellungen. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Harris, Richard/ Scott, Christina (2002). Effects of Sex in the Media. In: Bryant, Jennings/ Zillmann, Dolf (Hrsg.). Media Effects. Advances in Theory and Research. 2.Auflage. Mahwah, New Jersey, London: Lawrence Erlbaum Associates, S.307-331

Hasebrink, Uwe/ Schramm, Holger (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: Mangold/Vorderer/Bente (Hrsg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen (u.a.):Hogrefe, S.465-492

Herkner, Werner (2001). Lehrbuch Sozialpsychologie. 2., unveränderte Auflage. Bern, Göttingen (u.a.): Verlag Hans Huber

Jäckel, Michael (1996). Wahlfreiheit in der Fernsehnutzung. Eine soziologische Analyse zur

Individualisierung der Massenkommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag

Kunz, Volker (1997). Theorie rationalen Handelns. Konzepte und Anwendungsprobleme. Opladen: Leske + Budrich

McNair, Brian (1996). Mediated Sex. Pornography and Postmodern Culture. London, New York (u.a.): Arnold

Mielke, Rosemarie (1982). Locus of control. Ein Überblick über den Forschungsgegenstand. In: Mielke, Rosemarie (Hrsg.). Interne/externe Kontrollüberzeugung. Theoretische und empirische Arbeiten zum Locus of Control-Konstrukt. Bern (u.a.): Verlag Hans Huber, S.15-42

Möller, Arnulf/Huber, Michael (2003). Sensation Seeking - Konzeptbildung und -Entwicklung. In: Roth/Hammelstein (Hrsg.). Sensation Seeking. Konzeption, Diagnostik und Anwendung. Göttingen, Bern (u.a.): Hogrefe, S.5-28

Muhr, Thomas (2006). Probleme der Pornographieforschung. Diplomarbeit, Uni Wien

Ott, Gabriele (1985). Die theoretische Entwicklung des Uses-and-Gratifications Approach und seine methodische Umsetzung. Diplomarbeit, Uni Wien

Pusnik, Gerhard (2003). Pornographie und Subjektivität. Pornographie, Sexualität und Medien aus subjektwissenschaftlicher Sicht. Doktorarbeit, Uni Wien

Renner, Karl-Heinz (2008). Theoretische Perspektiven für die Medienpsychologie. In: Batinic, Bernad/ Appel, Markus (Hrsg.). Medienpsychologie. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S.77-104

Richter, Tobias (2008). Forschungsmethoden der Medienpsychologie. In: Batinic, Bernad/ Appel, Markus (Hrsg.). Medienpsychologie. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S.3-44

Schenk, Michael (1987). Medienwirkungsforschung. Tübingen: Mohr

Schenk, Michael (2007). Medienwirkungsforschung. 3.Auflage. Tübingen: Mohr

Schmitt, Manfred (2004). Persönlichkeitspsychologische Grundlagen. In: Mangold/Vorderer/Bente (Hrsg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen (u.a.):Hogrefe, S.151-173

Schweiger, Wolfgang (2007). Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag

Schweizer, Karin/ Klein, Klaus-Martin (2008). Medien und Emotionen. In: Batinic, Bernad/ Appel, Markus (Hrsg.). Medienpsychologie. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S.149-175

Seeßlen, Georg (1990). Der pornographische Film. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein

Vitouch, Peter (2000). Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerverhaltens. 2.Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Waskul, Dennis (2004). Sex and the Internet: Old Thrills in a New World; New Thrills in an Old World. In: Waskul, Dennis (Hrsg.). net.seXXX. Readings on Sex, Pornography, and the Internet.

New York (u.a.): Peter Lang Publishing, S.1-8

Westerbarkey, Joachim (1991). Vom Gebrauchswert der Massenmedien: Prämissen, Präferenzen und Konsequenzen. In: Groebel/Vitouch/Winterhoff-Spurk (Hrsg.). Medienpsychologie. Zeitschrift für Individual- und Massenkommunikation. Heft1 März 1991. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.27-52

Wolf, Enrico (2008). Bewegte Körper - bewegte Bilder. Der pornografische Film: Genrediskussion, Geschichte, Narrativik. München: diskurs film Verlag

Quatember, Andreas (2005). Statistik ohne Angst vor Formeln. Ein Lehrbuch für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. München: Pearson Studium

Zillmann, Dolf (2004). Pornografie. In: Mangold/Vorderer/Bente (Hrsg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen (u.a.):Hogrefe, S.565-585

Zuckerman, Marvin (1979). Sensation Seeking. Beyond the Optimal Level of Arousal. Hillsdale: Lawrence

Zuckerman, Marvin (1994). Behavioral Expressions and Biosocial Bases of Sensation Seeking. Cambridge University Press

Zuckerman, Marvin (2007). Sensation Seeking and Risky Behavior. Washington: American Psychological Association

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammenhang zw. Sensation Seeking und der Vorliebe für Pornofilme	21
Tabelle 2: Faktorenanalyse der gesuchten Gratifikationen	61
Tabelle 3: Ausmaß des Pornokonsums nach Geschlecht.....	62
Tabelle 4: Ausmaß des Pornokonsums nach Beziehungsstatus.....	63
Tabelle 5: Nutzung bestimmter Medien zum Pornokonsum nach Geschlecht.....	64
Tabelle 6: Sozialer Kontext der Pornorezeption nach Geschlecht	66
Tabelle 7: Freiwilligkeit der Pornorezeption nach Geschlecht.....	67
Tabelle 8: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und Stärke der Verhaltensintention	69
Tabelle 9: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und dem Persönlichkeits-merkmal Sensation Seeking	71
Tabelle 10: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und Sensation Seeking nach Subskalen und Geschlecht.....	72
Tabelle 11: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und dem Persönlich-keitsmerkmal Kontrollerwartung	73
Tabelle 12: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und Kontrollerwartung nach Subskalen und Geschlecht.....	74
Tabelle 13: Ausprägung und Rangplatz der gesuchten Gratifikationen im Einzelnen und nach Bereichen zusammengefasst	78
Tabelle 14: Vergleich der Ausprägung der einzelnen gesuchten Gratifikationen zw. Pornosehern und Nichtsehern	79
Tabelle 15: Zusammenhang zw. Ausmaß der Pornorezeption und gesuchten Gratifikationen...	81
Tabelle 16: Zusammenhang zw. Sensation Seeking/Kontrollerwartung/Sexhäufigkeit/ Zufriedenheit und gesuchten Gratifikationen	84
Tabelle 17: Vergleich der Sexhäufigkeit und der sex. Zufriedenheit nach Pornosehergruppen (Kruskal-Wallis-Test)	92

Abbildungs- und Diagrammverzeichnis

Abbildung 1: Elemente des Uses-and-Gratifications- bzw. Nutzen-und Belohnungsansatzes....	24
Abbildung 2: Modell der Theorie des überlegten Verhaltens.....	26
Abbildung 3: Bewertungsmodell gesuchter und erhaltener Gratifikationen	28
Diagramm 1: Häufigkeitsverteilung nach Geschlecht.....	56
Diagramm 2: Häufigkeitsverteilung nach Beziehungsstatus	56
Diagramme 3 und 4: Prozentuale Verteilung der Beziehungsstaten nach Geschlecht.....	57
Diagramm 5: Häufigkeitsverteilung nach Pornosehergruppen	58
Diagramm 6 und 7: Prozentuale Verteilung der Pornosehergruppen nach Geschlecht.....	59

Anhang:

Kurzbiografie

Nathalie Roden, geboren am 20.01.1984 in Luxemburg.

1990 - 1996: Ecole primaire, Dreiborn

1996 - 2003: Ecole privée Fieldgen, Luxemburg

2003 – 2006: Bakkalaureatstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Uni Wien

2006 – 2009: Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Uni Wien

Fragebogen

Fragebogen																																																																			
1 [Seiten-ID: 377464] [L1]																																																																			
Anfang																																																																			
Liebe(r) Mitstudent(in), Danke für dein Interesse, an der im Rahmen meiner Magisterarbeit stattfindenden Umfrage zum Thema Pornografie teilzunehmen. Der Fragebogen richtet sich sowohl an Pornofilmseher, als auch an Nichtseher. Lass dich bitte nicht von manch intimeren Fragen abschrecken; die Beantwortung erfolgt komplett anonym! Zudem möchte ich dich auch um eine wahrheitsgemäße und vollständige Bearbeitung der Fragen bitten, da nur so mein Studienerfolg garantiert ist. Vielen Dank für deine Mitarbeit! Nathalie Roden Mit Betätigen des "Weiter"-Buttons bestätigst du, dass du über 18 bist.																																																																			
2 [Seiten-ID: 377604] [L1]																																																																			
Soziodemographische Daten																																																																			
Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich Beziehungsstatus: ☐ in einer festen Partnerschaft ☐ in einer lockeren Liebesbeziehung bzw. Affäre ☐ Single Studienrichtung: Solltest du mehreren Studienrichtungen angehören, entscheide dich für eine. Katholische Theologie Evangelische Theologie Rechtswissenschaften Wirtschaftswissenschaften Informatik und Wirtschaftsinformatik Ur- und Frühgeschichte, Ägyptologie und Judaistik Geschichte Psychologie Politikwissenschaft Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Soziologie Kultur- und Sozialanthropologie Mathematik Physik Chemie Erdwissenschaften, Meteorologie  Geophysik und Astronomie Geographie Biologie Molekulare Biologie Pharmazie Ernährungswissenschaften Übersetzen und Dolmetschen Sportwissenschaften andere																																																																			
3 [Seiten-ID: 380870] [L1]																																																																			
Mediennutzung																																																																			
Wie lange nutzt du folgende Medien pro Tag? Bitte Stundenzahl eintragen! (Auch halbe Stunden sind möglich, zBsp. 1,5) <table border="1"> <tr> <td>Fernsehen</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Radio</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Zeitung</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Zeitschriften</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Bücher</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Internet</td> <td></td> </tr> </table> Wie häufig nutzt du folgende Arten von Filmen? <table border="1"> <thead> <tr> <th></th> <th>nie</th> <th></th> <th></th> <th></th> <th>sehr häufig</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>Actionfilme</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> </tr> <tr> <td>Abenteuerfilme</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> </tr> <tr> <td>Horrorfilme</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> </tr> <tr> <td>Krimifilme</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> </tr> <tr> <td>Komödien</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> </tr> <tr> <td>romantische Komödien</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> </tr> <tr> <td>Liebesfilme</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> </tr> <tr> <td>Dramafilme</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> <td>☐</td> </tr> </tbody> </table>		Fernsehen		Radio		Zeitung		Zeitschriften		Bücher		Internet			nie				sehr häufig	Actionfilme	☐	☐	☐	☐	☐	Abenteuerfilme	☐	☐	☐	☐	☐	Horrorfilme	☐	☐	☐	☐	☐	Krimifilme	☐	☐	☐	☐	☐	Komödien	☐	☐	☐	☐	☐	romantische Komödien	☐	☐	☐	☐	☐	Liebesfilme	☐	☐	☐	☐	☐	Dramafilme	☐	☐	☐	☐	☐
Fernsehen																																																																			
Radio																																																																			
Zeitung																																																																			
Zeitschriften																																																																			
Bücher																																																																			
Internet																																																																			
	nie				sehr häufig																																																														
Actionfilme	☐	☐	☐	☐	☐																																																														
Abenteuerfilme	☐	☐	☐	☐	☐																																																														
Horrorfilme	☐	☐	☐	☐	☐																																																														
Krimifilme	☐	☐	☐	☐	☐																																																														
Komödien	☐	☐	☐	☐	☐																																																														
romantische Komödien	☐	☐	☐	☐	☐																																																														
Liebesfilme	☐	☐	☐	☐	☐																																																														
Dramafilme	☐	☐	☐	☐	☐																																																														

Pornonutzungsdaten

Wieviel Mal siehst du dir pro Monat folgende Arten von Pornofilmen (wenn auch nur ausschnittsweise) an?

Bitte Zahl eintragen!

(Anmerkung: die Angabe 0 bedeutet, dass man sich überhaupt nie solche Pornos ansieht. Wer sich nicht jeden Monat einen solchen Porno ansieht, aber trotzdem 3mal, 6mal oder 9mal im Jahr, kann dies mit jeweils 0,25 0,5 oder 0,75 angeben)

Erotikpornos (Sex ohne explizite Darstellung von

Geschlechtsstellen)

Herkömmliche Pornos (Darstellung von Genitalsex,

Oralsex, Analsex - insofern letzterer nicht eindeutig im

Mittelpunkt steht -, Sex zwischen Frauen...) mit expliziter

Darstellung von Geschlechtsstellen

Härtere/extremere Formen von Pornofilmen

(Analsex, Gruppensex, S/M, Fisting, NS, KV...) mit

expliziter Darstellung von Geschlechtsstellen

Mit wem schaust du dir Pornofilme an?

alleine

mit meinem (Sexual)Partner

mit Freunden

Ich schaue mir Pornos an...

weil ich es selbst will

um meinem/n Mitseher(n) einen Gefallen zu tun

weil mein(e) Mitseher mich dazu forciert/en

Welche Medien nutzt du zum Pornosehen?

Internet

Fernsehen

DVDs

Sexkino

Sexualleben

Wie häufig hast du derzeit im Durchschnitt Sex pro Woche?

Bitte Zahl eintragen!

(Anmerkung: Wer nicht jede Woche Sex hat, aber trotzdem 1mal, 2mal oder 3mal im Monat, kann dies mit jeweils 0,25 0,5 oder 0,75 angeben. Die Angabe 0 bedeutet, dass man <1mal pro Monat Sex hat.)

Mal

Wie zufrieden bist du mit deinem Sexualleben?

sehr unzufrieden

unzufrieden

neutral

zufrieden

sehr zufrieden

Sensation Seeking

Auf dieser Seite sind Satzpaare aufgelistet. Entscheide dich jeweils für jene der beiden Aussagen, die deiner Meinung nach am ehesten auf dich zutrifft.

☐ A) Ich liebe ausgelassene, "wilde" Partys.

☐ B) Ich bevorzuge ruhige Partys mit guten Gesprächen.

☐ A) Mir macht es nichts aus, wenn ich bei Filmen oder Schauspielen weiß, was als nächstes passiert.

☐ B) Ich kann mich normalerweise nicht an Filmen oder Schauspielen erfreuen, bei denen ich genau weiß, was als nächstes passiert.

☐ A) Manchmal liebe ich es, Dinge zu tun, die einem ein wenig Angst einflößen.

☐ B) Eine vernünftige Person vermeidet Aktivitäten, die gefährlich sind.

☐ A) Ich liebe es, mich häufig durch Alkohol oder Rauchen in eine gute Stimmung zu versetzen.

☐ B) Ich finde, dass mir künstliche Anregungsmittel wie Alkohol oder Rauchen nicht bekommen.

☐ A) Wenn ich eine Reise unternehme, dann lege ich vorher meine Reiseroute und Zeitplanung sorgfältig fest.

☐ B) Ich würde gerne eine Reise machen, ohne vorher die Route oder den zeitlichen Ablauf zu planen.

☐ A) Ich bevorzuge "normale" Personen aus meinem Umfeld als Freunde.

☐ B) Ich würde gerne Freunde in Außenseitergruppen wie "Skinheads" oder "Zigeuner" kennen lernen.

☐ A) Ich würde gerne einmal einen Fallschirmsprung versuchen.

☐ B) Ich würde niemals einen Fallschirmsprung aus einem Flugzeug wagen.

☐ A) Ich finde etwas Interessantes an fast jeder Person, mit der ich rede.

☐ B) Ich habe keine Geduld mit trägen oder langweiligen Personen.

Auch diese Seite enthält Satzpaare. Wähle auch hier jeweils jene Aussage die deine Sicht der Dinge am ehesten widerspiegelt.

- ☐ A) Vieles Unglück im Leben der Menschen ist zum Teil auf Pech zurückzuführen.
☐ B) Unglück ist die Folge von Fehlern, die man selbst gemacht hat.
-
- ☐ A) Es hat sich für mich als gut erwiesen, selbst Entscheidungen zu treffen, anstatt mich auf das Schicksal zu verlassen.
☐ B) Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass die Dinge kommen, wie sie kommen müssen.
-
- ☐ A) Es lohnt sich nicht immer, zu weit vor auszuplanen, weil viele Dinge schließlich doch vom Zufall abhängen.
☐ B) Wenn ich Pläne mache, bin ich meist sicher, dass ich sie auch verwirklichen kann.
-
- ☐ A) Ob ich das bekomme, was ich will, hat bei mir so gut wie nichts mit Glück zu tun.
☐ B) Häufig könnte man Entscheidungen treffen, indem man eine Münze wirft.
-
- ☐ A) Es wird immer Kriege geben, auch wenn sich die Menschen noch so sehr Mühe geben, sie zu verhindern.
☐ B) Eine der Hauptgründe, warum es Kriege gibt, ist, dass sich Menschen nicht genug um Politik kümmern.
-
- ☐ A) Die Welt wird von einigen wenigen Mächtigen beherrscht, der kleine Mann kann nur wenig daran ändern.
☐ B) Auch der Durchschnittsbürger kann Einfluss auf die Entscheidungen der Regierung nehmen.
-
- ☐ A) Durch aktive Beteiligung im politischen und gesellschaftlichen Bereich kann man Einfluss nehmen auf Ereignisse von weltweiter Bedeutung.
☐ B) Bei dem, was auf der Welt geschieht, sind die meisten von uns Opfer von Kräften, die wir weder verstehen noch beeinflussen können.
-
- ☐ A) Mit genügend Anstrengung kann man politische Korruption ausmerzen.
☐ B) Für den einzelnen ist es schwierig, Einfluss darauf auszuüben, was die Politiker in Ihrem Amt leisten.

Inwieweit können Pornofilme wie du sie siehst folgende Aussagen deiner Meinung nach erfüllen?

Solltest du dir nie Pornos ansehen, beziehe die Aussagen auf deine persönliche Vorstellung von Pornos.

	gar nicht 0%					vollkommen 100%
Wenn man Pornos schaut, kommt man leichter zum Orgasmus.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos zeigen, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos bieten die Möglichkeit, stellvertretend Fantasien/Wünsche auszuleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos geben einem Sicherheit in Sachen Sex.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos zeigen, wie man sich beim Sex verhält.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos lassen die Zeit schneller vergehen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos lassen einen den Alltag kurzfristig verdrängen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos können den sexuellen Appetit stillen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos helfen gegen Langeweile.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
	gar nicht 0%					vollkommen 100%
Wenn man Pornos schaut, werden die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos geben einem neue Ideen für das eigene Sexleben.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn man Pornos schaut, kann man Sachen lernen, die man schon immer wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traut.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Durch das, was man in Pornos sieht, kann man sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos bieten einen Ersatz für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos lassen einen kurzfristig vergessen, wie eintönig das eigene Sexleben ist.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos zeigen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann.	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Pornos erregen einen sexuell.	☐	☐	☐	☐	☐	☐

Bewertung

Wie bewertest du die jeweiligen Eigenschaften die diese Aussagen ansprechen allgemein?

	schlecht -3		0		gut +3
Zu lernen, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Zu vergessen, wie eintönig das eigene Sexleben ist, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Leichter zum Orgasmus zu kommen, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Sexuell erregt zu werden, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Mein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten zu können, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Einen Ersatz zu haben für das, was man sich wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Die Möglichkeit zu haben, stellvertretend Fantasien und Wünsche auszuleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Sachen zu lernen, die man schon immer wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traut, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Gegen Langeweile zu helfen, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
	schlecht -3		0		gut +3
Dass der sexuelle Appetit gestillt wird, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Neue Ideen für das eigene Sexleben zu bekommen, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Sicherheit in Sachen Sex zu bekommen, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Gezeigt zu bekommen, wie man sich beim Sex verhält, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Den Alltag kurzfristig zu verdrängen, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Dass die Zeit schneller vergeht, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Dass die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig werden, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Gezeigt zu bekommen, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐

Subjektive Norm

Inwieweit glaubst du, dass folgende Aussagen auf das genannte Umfeld zutreffen?

	gar nicht 0%		vollkommen 100%		
Meine Freunde sehen sich Pornos an.	☐	☐	☐		
Mein Partner mag Pornos.	☐	☐	☐		
Meine Familie befürwortet Pornos.	☐	☐	☐		
Die Gesellschaft ist allgemein für Pornos.	☐	☐	☐		
Wie bewertest du die folgenden Aussagen auf einer Skala von -3 bis +3?	schlecht -3		0		gut +3
Die gleichen Interessen zu haben wie meine Freunde, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Gemeinsamkeiten mit meinem Partner zu haben, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
Mit meiner Familie einer Meinung zu sein finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐
In Einklang mit der Gesellschaft zu sein, finde ich...	☐	☐	☐	☐	☐

Ankündigung Pornoausschnitt

Das Ende naht...

Auf der nächsten Seite siehst du einen kurzen Pornofilmzuschnitt (ca 2:28Min.). Schau ihn dir bitte an, egal ob ganz oder teilweise vorgespielt. Bitte überspring ihn nur nicht ganz.

Versichere dich bei Bedarf nochmals, dass du dich in einer Umgebung befindest, in der das Abspielen eines Pornos zu keiner unangenehmen Situation führt.

Quelle: www.youporn.com

Pornoausschnitt



13 [Seiten-ID: 378586] [L1]

Rezeptionsfrage

In welche Kategorie von Pornofilmen ordnest du den eben gesehenen Ausschnitt ein?

- ☐ Erotikpornos
☐ Herkömmliche Pornos
☐ Extremere/härtere Formen von Pornofilmen

14 [Seiten-ID: 379258] [L1]

Erwartung 2

Letzte Frage:

Inwieweit kann der eben gesehene Pornofilm (unter normalen Umständen) folgende Aussagen deiner Meinung nach erfüllen?

	gar nicht 0%				vollkommen 100%
Er zeigt, wie man neue Sexpraktiken umsetzen kann.	☐	☐	☐	☐	☐
Er lässt einen den Alltag kurzfristig verdrängen.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn man diesen Porno schaut, kommt man leichter zum Orgasmus.	☐	☐	☐	☐	☐
Er hilft gegen Langeweile.	☐	☐	☐	☐	☐
Er gibt einem Sicherheit in Sachen Sex.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn man diesen Porno schaut, werden die eigenen sexuellen Probleme für kurze Zeit unwichtig.	☐	☐	☐	☐	☐
Durch das, was man in diesem Porno sieht, kann man sein Sexleben spannender/abwechslungsreicher gestalten.	☐	☐	☐	☐	☐
Er lässt die Zeit schneller vergehen.	☐	☐	☐	☐	☐
Dieser Porno erregt einen sexuell.	☐	☐	☐	☐	☐
	gar nicht 0%				vollkommen 100%
Er zeigt, wie man sich beim Sex verhält.	☐	☐	☐	☐	☐
Er kann den sexuellen Appetit stillen.	☐	☐	☐	☐	☐
Er zeigt, wie man seinen Partner (besser) stimulieren kann.	☐	☐	☐	☐	☐
Dieser Porno bietet einen Ersatz für das, was man sich sexuell wünscht, in der Realität aber nicht so leicht erhält.	☐	☐	☐	☐	☐
Er lässt einen kurzfristig vergessen, wie eintönig das eigene Sexleben ist.	☐	☐	☐	☐	☐
Er gibt einem neue Ideen für das eigene Sexleben.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn man diesen Porno schaut, kann man Sachen lernen, die man schon immer wissen wollte, sich aber nicht zu fragen traut.	☐	☐	☐	☐	☐
Er bietet die Möglichkeit, stellvertretend Fantasien/Wünsche auszuleben, die man sich in der Realität nicht umzusetzen traut.	☐	☐	☐	☐	☐

15 [Seiten-ID: 377460] [L1]

Endseite

Abstract

Im Mittelpunkt der Magisterarbeit mit dem Titel „Die Zuwendungsattraktivität von Pornofilmen. Untersuchung zur Anwendbarkeit von Erwartungs-Wert-Theorien im Kontext von Pornokonsum.“ stand die Frage, ob Pornokonsum als rationale Handlung im Sinne des Uses-and-Gratifications-Ansatzes im Allgemeinen und von Erwartungs-Wert-Theorien im Speziellen verstanden werden kann. Sie sollte somit Aufschluss darüber geben, ob und inwiefern diese Ansätze auf den Pornofilmkontext anwendbar sind.

Außerdem sollte geklärt werden, welche Nutzen vorwiegend in Pornofilmen gesucht werden. Zu diesem Zweck wurde ein entsprechender Gratifikationskatalog erstellt; ein bereits vorgefertigter konnte im Laufe der Literaturrecherche nämlich nicht ermittelt werden. Er umfasst 17 Einzelgratifikationen, welche zu einem späteren Zeitpunkt anhand einer Faktorenanalyse in die Dimensionen Information, Problembewältigung, Stimulation und Zeitvertreib aufgeteilt wurden. Zudem galt es herauszufinden, ob und wie bestimmte psychosoziale Dispositionen (konkret: Sensation Seeking und Kontrollerwartung) und Merkmale des Sexuallebens (konkret: die Häufigkeit der Sexualkontakte und die Zufriedenheit mit dem eigenen Sexleben) in Zusammenhang mit der Suche nach den jeweiligen Gratifikationen¹⁹⁴ und der Höhe des Pornokonsums stehen.

Die Datenerhebung erfolgte mittels einer standardisierten Onlinebefragung unter den Publizistikstudenten der Uni Wien. Nach der Durchführung des obligatorischen Wild-Code-Checks umfasste die Stichprobe 478 Teilnehmer.

Die Ergebnisse bestätigten die Hauptforschungsfrage: Erwartungs-Wert-Theorien lassen sich auf den Pornofilmkontext anwenden. Ausschlaggebend war dabei vor allem die Erkenntnis, dass das Ausmaß des Pornokonsums tatsächlich in signifikantem Zusammenhang mit den berechneten Verhaltensintentionen steht. Darüber hinaus kam man zu der Einsicht, dass das kommunikationswissenschaftliche Erwartungs-Bewertungs-Modell von Palmgreen um den Aspekt der subjektiven Norm erweitert werden müsste. Wurde diese in die Verhaltensintentionsberechnungen miteinbezogen – so wie in der Theorie des überlegten Verhaltens von Fishbein & Ajzen -, stieg der Zusammenhang zum Pornokonsum an. Dass die

¹⁹⁴ natürlich in Bezug auf Pornofilme

Korrelation aber allgemein nur mäßig ausfiel, wurde auf die Konkurrenz zu anderen Quellen der Bedürfnisbefriedigung zurückgeführt.

Bezüglich der Merkmale Sensation Seeking und Kontrollverlust ließen sich die folgenden Feststellungen machen: Das Merkmal Sensation Seeking stand wie erwartet in signifikantem Zusammenhang mit dem Ausmaß des Pornokonsums, allerdings nur in Bezug auf die weiblichen Pornoseher. Ähnliches galt für das Merkmal Kontrollverlust. Hier bestand der (diesmal negative) Zusammenhang allerdings nur für die Männer. Die Ursache hierfür sah man im Faktor Gewöhnung: während sie bei Frauen durch den geringeren Konsum vermutlich kaum stattfindet, wird sie bei den Männern durch den höheren Konsum gefördert. Dementsprechend haben Pornofilme für Frauen wohl ein stärkeres Erregungspotential als für Männer. Die High Sensation Seekerinnen können davon entsprechend profitieren, während dies bei den Männern die extern Kontrollierten tun. Weil letztere an die Reize von Pornofilmen gewöhnt sind, können sie die Rezeption erst wirklich genießen.

Ansonsten hatten Gelegenheitsseher signifikant häufiger Sex als Nicht- und Intensivseher und sie waren auch signifikant zufriedener mit ihrem Sexualleben als die Intensivseher. Dies führte zu der Schlussfolgerung, dass ein Pornokonsum in Maßen sicherlich nicht schaden kann und eventuell sogar ein zufriedenes Sexleben positiv unterstützt. Ein zu hoher Pornokonsum könnte jedoch die Gefahr bergen, dass man unzufriedener mit seinem Sexleben wird, was dann wiederum nochmal zu einer Steigerung des Konsums führen mag. Dies sind allerdings nur Vermutungen.

In Hinblick auf die Frage, welche Art von Nutzen vorwiegend im Konsum gesucht werden, war die Antwort eindeutig. Vor allem suchen die Pornoseher nach Gratifikationen aus dem Bereich Stimulation, also schlichtweg solche die mit der Steigerung der sexuellen Erregung verbunden sind.